



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Auf der Suche nach Gerechtigkeit -
Simon Wiesenthal in der Berichterstattung des
Nachrichtenmagazins *profil*“

Verfasserin

Regina A. Hirnschall

Angestrebter akademischer Grad
Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2009

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 301/A300

Studienrichtung lt. Studienblatt: Publizistik- und Kommunikationswissenschaft

Betreuer: Ao.Univ.-Prof. Dr. Fritz Hausjell

Inhaltsverzeichnis:

1	EINLEITUNG	5
2	SIMON WIESENTHAL (1908 BIS 2005).....	10
2.1	Biographie.....	10
2.1.1	Kinder- und Jugendjahre	10
2.1.1.1	Frühe Jahre.....	10
2.1.1.2	Erster Weltkrieg, Jahre in Wien, Rückkehr nach Galizien	12
2.1.1.3	Studium, berufliche Erfahrung.....	14
2.1.2	Wirren des Dritten Reiches, Lager, Überleben:.....	15
2.1.3	„I have never forgotten you“ – Simon Wiesenthals Engagement gegen das Vergessen	21
2.1.4	Späte Jahre.....	29
2.2	Hintergrund der Tätigkeit Simon Wiesenthals in Österreich – Historische und gegenwärtige Aspekte.....	32
2.2.1	Antisemitismus in Österreich vor 1938.....	32
2.2.2	Beteiligung der Österreicher am Holocaust.....	35
2.2.3	Antisemitismus in Österreich nach 1945.....	40
3	ÖSTERREICH S ZWIESPÄLTIGES VERHÄLTNIS ZUR VERGANGENHEIT – GESCHICHTSBEWUSSTSEIN/GESCHICHTSBILD....	44
3.1	„Geschichtsbewusstsein“ als Begriff.....	44
3.2	Österreichisches Geschichtsbewusstsein	45
3.2.1	Moskauer Deklaration	45
3.2.2	Opferthese und Okkupationstheorie	47
3.2.3	Abgrenzung von Deutschland auf ideologischer Ebene	50
3.3	Aufbrechen des österreichischen Geschichtsbildes	52
3.4	Erinnern und Vergessen	57
3.4.1	Stunde Null und Erinnerung.....	57
3.4.2	Tabu und Vergessen – Sigmund Freud und die Erinnerung	58
3.4.3	Der Ansatz des „Kollektiven Gedächtnisses“ bei Halbwachs und seine Weiterführung.....	64
4	GRUNDLAGEN UND FUNKTIONEN DER MEDIEN	68
4.1	Funktionen der Massenmedien	68
4.2	Massenmedien als Vermittler eines Geschichtsbildes	72
5	EMPIRISCHER TEIL - ANALYSE	76
5.1	Methode der Inhaltsanalyse	76
5.2	Das Nachrichtenmagazin profil – ein kurzer Abriss	77
5.3	Forschungsleitende Fragen	80

5.4	Die Affäre Peter-Kreisky-Wiesenthal 1975.....	80
5.4.1	Ursprung des Konflikts mit Bruno Kreisky/Kabinett Kreisky I	80
5.4.2	Der Konflikt Peter-Kreisky-Wiesenthal im Jahr 1975	83
5.4.3	Rechtliche Dimension des Konflikts	89
5.4.4	Hintergrund des Konflikts – Zwei Juden liefern der Welt ein Schauspiel.....	95
5.4.5	Detailanalyse des Nachrichtenmagazins <i>profil</i>	100
5.4.6	Zusammenfassung und Vergleich	123
5.5	Die Affäre Waldheim 1986	134
5.5.1	Ursprung der Affäre	134
5.5.2	Ungereimtheiten im Lebenslauf Kurt Waldheims	135
5.5.3	Konflikt zwischen Simon Wiesenthal und dem World Jewish Congress	138
5.5.4	Konsequenzen nach der Wahl	140
5.5.5	Detailanalyse des Nachrichtenmagazins <i>profil</i>	142
5.5.6	Zusammenfassung und Vergleich	152
6	CONCLUSIO.....	163
7	LITERATUR- UND QUELLENVERZEICHNIS.....	171

1 Einleitung

Als „einsamer Humanist“ wurde Simon Wiesenthal von Tom Segev, dem israelischen Publizisten und Verfasser einer neuen Wiesenthal-Biographie bezeichnet, zur „moralischen Instanz“ sei er geworden, wer könne das im Nachkriegsösterreich noch von sich behaupten, so die Worte von Peter Michael Lingens – zwei unter vielen Ehrenbekundungen im Rahmen des Festaktes zum 100. Geburtstag von Simon Wiesenthal am 22. Jänner 2009 in Wien. Im letzten Lebensabschnitt auch in Österreich vielfach ausgezeichnet, war Simon Wiesenthal schließlich zur „(...) großen Ikone für den Kampf gegen das Vergessen“ avanciert und weiter „Sein von beinahe einem Jahrhundert gezeichnetes Gesicht ist Symbol dafür, was nun das Gewissen genannt wird“, heißt es anlässlich seines Ablebens im September 2005 im Nachrichtenmagazin *profil* (profil Nr. 39, 26. 9. 2005).

Späte Ehre, die Simon Wiesenthal in seinem letzten Lebensabschnitt schlussendlich auch in Österreich zuteil wurde. Doch es war wahrlich ein langer und mühsamer Weg. Früh tritt Wiesenthal an die Öffentlichkeit, unmittelbar nach seiner Befreiung aus dem Konzentrationslager Mauthausen beginnt er für die Amerikaner zu arbeiten, zu recherchieren, Täter aufzuspüren, um sie vor Gericht zu bringen; kommt damit seiner selbst auferlegten Verpflichtung nach, Gerechtigkeit für die Opfer der Shoah zu finden. Er eröffnet sein erstes Dokumentationszentrum, prangert bereits 1947 in Zeitungsartikeln erneut aufkeimenden Antisemitismus an, nimmt fast unmittelbar die Fährte Eichmanns und vieler anderer NS-Täter auf. Beliebt macht er sich damit in der Bevölkerung nicht, er polarisiert, bereits Anfang der fünfziger Jahre erhält er Drohbriefe mit wüsten antisemitischen Beschimpfungen (vgl. Pick 1997, S. 200)

Von Beginn an stellt er sich konsequent gegen die Opferthese, gegen Verdrängung und Verleugnung von Schuld, damit gegen Österreichs offizielles Geschichtsbild, im Gegenteil, er weist wiederholt auf die Täterrolle und die damit verbundene Verantwortung der Österreicher hin. Maria Sporrer nennt ihn einen „genauen Beobachter der fehlenden Erinnerungspolitik“ (Sporrer; http://www2.dokkyo.ac.jp/~doky0011/downloads/treatise/files/56_147_168.pdf) Das macht ihn für viele zu einem Ruhestörer, Nestbeschmutzer und Feind im eigenen

Land. Der Achtung im Ausland steht quasi die Ächtung im Inland gegenüber. Und doch kann die Rolle Simon Wiesenthals, können Konflikte und Affären wie Peter-Kreisky-Wiesenthal oder Waldheim, nur vor diesem gesellschaftspolitischen Hintergrund, dem spezifisch österreichischen Geschichtsbild betrachtet und analysiert werden.

Diese Arbeit stellt sich die Aufgabe, die Darstellung Simon Wiesenthals in der Berichterstattung des Nachrichtenmagazins *profil* in zwei markanten Themenblöcken, nämlich der Affäre Peter-Kreisky-Wiesenthal sowie elf Jahre später in der Affäre Waldheim zu analysieren - unter Berücksichtigung des offiziellen österreichischen Geschichtsbildes als zweite Ebene und Hintergrund. Die Forschungsrelevanz dieser wissenschaftlichen Arbeit ergibt sich aus dem Versuch, die Spezifika und Interdependenzen zwischen den beiden Ebenen herauszuarbeiten. Eine möglichst hohe Forschungstransparenz kann nur durch Objektivität und Distanz gewährleistet werden, obwohl absolute Objektivität ein theoretischer Begriff ist, subjektive Aspekte werden auch in jede noch so von Distanz geprägte Arbeit einfließen. In der Folge werden die Analysedaten mit jenen in der Berichterstattung von Tageszeitungen verglichen. Zum Vergleich herangezogen werden Analyseergebnisse von Heinz Peter Wassermann, was die Causa Peter- Kreisky-Wiesenthal betrifft sowie Daten aus den Analysen von Wassermann, zusätzlich von Wodak und Gruber was Daten der Affäre Waldheim betrifft. Methodisch erfolgt eine inhaltsanalytische Erschließung der Texte, die sich eher an Mertens orientiert, nämlich ausgehend von Textmerkmalen auf den Kontext zu schließen.

Für diese Arbeit ergeben sich die folgenden forschungsleitenden Fragen, die der Analyse zugrunde liegen:

- Auf welche Art und Weise erfolgt die Berichterstattung über Simon Wiesenthal im Nachrichtenmagazin *profil*?
- Wie wird über seine Tätigkeit berichtet?
- Wie wird Simon Wiesenthal als Person thematisiert?
- Wie wird sein politisches Verhalten gedeutet?
- Welches Geschichtsbild vermittelt das *profil*?
- Wie werden bislang verdrängte und verleugnete Bereiche der österreichischen Vergangenheit dargestellt (Mittäterschaft der Österreicher, Begeisterung für

Anschluss, Verfolgung und Vernichtung der jüdischen Bevölkerung)?

- Wie unterscheidet sich die Berichterstattung über Simon Wiesenthal im Nachrichtenmagazin *profil* zu jener in ausgewählten Tageszeitungen?
- Welchen Beitrag leistet das *profil* im Vergleich zu Tageszeitungen zur Meinungsbildung über Simon Wiesenthal

Im Rahmen dieser wissenschaftlichen Arbeit ergibt sich die folgende Gliederung:

Im zweiten Kapitel wird zunächst eine Annäherung an die Person Simon Wiesenthal versucht. Um seiner Persönlichkeit, Herkunft, Tätigkeit, Motivation in möglichst vielen Facetten gerecht zu werden, wird ein breites Spektrum an literarischen Quellen herangezogen und dahingehend quellenkritisch behandelt, indem Situationen auch aus teilweise unterschiedlichen Perspektiven und Literatur dargestellt werden, um damit etwaige Widersprüche herauszuarbeiten. Neben Wiesenthals Autobiographie „Recht nicht Rache“, findet in diesem Kapitel unter anderem das in Interviewform erschienene Buch von Sporrer/Steiner „Simon Wiesenthal: Ein unbequemer Zeitgenosse“ Berücksichtigung, zudem gewährt Allen Levys zunächst in Großbritannien publizierte, 1995 auch auf Deutsch erschienene „Akte Wiesenthal“ differenzierte Einblicke, was Person und Arbeit Wiesenthals betrifft. Hella Pick, die ehemalige *Guardian* Journalistin brachte ebenfalls eine umfassend recherchierte Biographie heraus, die von Wiesenthal zwar nicht offiziell autorisiert wurde, jedoch durch die nötige Distanz besticht und ebenfalls als wichtige Quelle herangezogen wird. Quasi als Voraussetzung und Hintergrund für Wiesenthals Tätigkeit in Österreich soll im zweiten Teil des Kapitels kurz auf den österreichischen Antisemitismus vor und nach 1945 sowie Österreichs Mitbeteiligung am Holocaust eingegangen werden. Dafür wurden Standardwerke zum Thema herangezogen wie Bruce F. Pauleys „Eine Geschichte des österreichischen Antisemitismus“ oder der Aufsatz von Thomas Albrich über Holocaust und Schuldabwehr, veröffentlicht in Steininger/Gehlers „Österreich im 20. Jahrhundert – Vom Zweiten Weltkrieg bis zur Gegenwart“. Um ein möglichst breites Spektrum an Meinungen und Zugangsweisen zu diesem Thema zu gewährleisten wurden zusätzlich Beiträge von Erika Weinzierl, Gerhard Botz, Ruth Wodak, Bernd Marin, Robert Wistrich als Quellen berücksichtigt, nicht zu vergessen Martin von Amerongen, der eigentlich ein Werk über Bruno Kreiskys unbewältigte Vergangenheit verfasst hat, darin jedoch auch auf Aspekte des österreichischen Antisemitismus eingeht.

Den zweiten Hauptaspekt dieser Arbeit stellt Österreichs Umgang mit der Vergangenheit dar, Kapitel drei definiert zunächst den Begriff des Geschichtsbewusstseins, um in der Folge im Detail auf das österreichische Geschichtsbewusstsein, Entwicklung und Voraussetzungen chronologisch von 1945 bis in die Gegenwart einzugehen. Dabei wird auf Aspekte wie die Moskauer Deklaration, Okkupationstheorie und Opferthese, ideologische Abgrenzung von Deutschland sowie schließlich ein verstärktes Aufbrechen dieses Geschichtsbildes im Detail eingegangen, unterstützt von einer Reihe von Quellen, wie jene der Historiker Walter Manoschek, Heidemarie Uhl und Brigitte Bailer-Galander oder der Sprachwissenschaftlerin Ruth Wodak. Ein weiterer Teilbereich von Kapitel drei widmet sich dem „Erinnern und Vergessen“, unter anderem auch aus psychoanalytischer Sicht, der Schweizer Psychoanalytiker Mario Erdheim bringt hier auch Freudsche Aspekte ein. In einem weiteren Teilkapitel erfolgt die Annäherung an Maurice Halbwachs’ Theorie des „Kollektiven Gedächtnisses“ sowie eine Weiterführung desselben durch Jan und Aleida Assmann.

Im vierten Kapitel wird ausgehend vom theoretischen Überbau der kommunikationswissenschaftlich formulierten Funktionen der Massenmedien – zum Großteil gestützt auf die Systematisierung Roland Burkarts - die Frage gestellt, inwieweit Massenmedien Geschichtsbewusstsein vermitteln können. Hier wird unter anderem wieder die Historikerin Heidemarie Uhl als Quelle herangezogen, die sich in ihrer wissenschaftlichen Arbeit intensiv mit diesem Thema beschäftigt hat, ebenso werden Jan und Aleida Assmanns Ansätze aus Kapitel drei weitergeführt und in Hinblick auf massenmediale Vermittlung erläutert und hinterfragt.

Den Fokus von Kapitel fünf bildet schließlich die detaillierte Analyse der Berichterstattung im Nachrichtenmagazin *profil*, wobei die ersten Teilkapitel zunächst kurz auf die Inhaltsanalyse als Methode – hier wurden Werner Früh und Klaus Merten als Quellen herangezogen - sowie auf die Rolle des Nachrichtenmagazin *profil* am Medienmarkt der siebziger Jahre eingehen. Unterteilt in die beiden Themenkomplexe 1) Peter-Kreisky-Wiesenthal sowie 2) Waldheim werden im Vorfeld Hintergründe zu den Konflikten geboten, um die Analyse und Auswertung besser verstehbar zu machen und in einen Kontext zu stellen. Hier wurde erneut auf Quellen wie Martin von Amerongen, Ruth Wodak, Ingrid Böhler, aber auch Hella Pick und Alan Levy sowie die

Biographie von Bruno Kreisky zurückgegriffen. Im Themenkomplex Waldheim waren die Quellen im Vorfeld der Analyse von Michael Gehler, Christian Dickinger oder Helmut Gruber. Nach einer Detailanalyse erfolgt die Zusammenfassung sowie der Vergleich mit den Analysedaten für Tageszeitungen, wobei als Hauptquellen Heinz Peter Wassermann und Ruth Wodak herangezogen werden. In Kapitel sechs schließlich wird auf die wichtigsten Analyseergebnisse eingegangen.

2 Simon Wiesenthal (1908 bis 2005)

2.1 Biographie

„Recht statt Rache war immer mein oberstes Gebot, denn Gerechtigkeit kann es gar nicht geben angesichts dieser Vergehen gegen die Menschlichkeit“
(<http://www.nachkriegsjustiz.at/>)

Auf diese Art beschreibt Simon Wiesenthal das Leitmotiv, das ihn sein Leben lang begleitete, es diente als Antrieb für seine jahrelange Tätigkeit. Den Opfern der Shoah fühlte er sich als Überlebender verpflichtet, gegen ihr Vergessen und für Gerechtigkeit kämpfte er ein Leben lang. „Der Wert meiner Tätigkeit ist die Warnung an die Mörder von morgen, dass Verbrechen nie straflos begangen werden können“ (ebd.).

2.1.1 Kinder- und Jugendjahre

2.1.1.1 Frühe Jahre

Simon Wiesenthal wurde am Silvesterabend des Jahres 1908 als Sohn von Ascher und Rosa Wiesenthal in der galizischen Kleinstadt Buczacz, damals im nordöstlichen Teil der österreichisch-ungarischen Monarchie gelegen und heute zum westlichen Teil der Ukraine gehörend, geboren. Sein Vater Ascher war 1905 vor Pogromen im zaristischen Russland nach Galizien geflohen und hatte sich hier niedergelassen. (vgl. Sporrer/Steiner, 1992, S. 15). Bis zum Zweiten Weltkrieg lebten etwa 6000 Juden, 2000 Polen sowie 1000 Ukrainer in Buczacz. Die Familie Wiesenthal galt in der wirtschaftlich wenig prosperierenden Region als relativ wohlhabend, Vater Ascher verdiente sein Geld als Großhändler und Vertreter einer Zuckerfabrik, Sohn Simon wuchs in einer traditionell jüdischen Umgebung auf,

„(...)ich wurde in jüdischer Tradition erzogen, wir feierten allwöchentlich den Sabbat, und zu den jüdischen Feiertagen beteten wir in der großen Synagoge von Buczacz“ (ebd., S 16).

Simon Wiesenthal kann jedoch nicht als religiöser Jude im streng formalen Sinn bezeichnet werden, geprägt wird er eher von der ostjüdischen Kultur, dem Chassidismus und den ansässigen Rabbinern, „*die mehr Weise als Geistliche waren*“. (Pick 1997, S. 47) Galizien galt als das Zentrum des Ostjudentums, das unter dem Nationalsozialismus fast zur Gänze zerstört wurde. In einer Zeit immer wiederkehrender Pogrome gaben diese sogenannten Wunderrabbis der jüdischen Bevölkerung Anfang des 20. Jahrhunderts einen „*(...) Rahmen der Gerechtigkeit und einen mystischen Glauben an ihr unverbrüchliches Recht, nach ihren eigenen moralischen Vorstellungen und religiösen Überzeugungen zu leben*“ (ebd.). Simon Wiesenthals Großmutter mütterlicherseits ist es, die ihn in diese spirituelle Welt einweihrt, mit der gemeinsam er Reisen zu Rabbis macht, sie gibt Legenden und mystische Erzählungen an ihren Enkel weiter.

„*Meine Großmutter wusste nicht nur schillernde Geschichten zu erzählen, sondern lehrte mich auch, dass nicht Gottesdienst, im Sinne von Dienst an Gott, sondern Humanität, Menschlichkeit, ja – der Dienst am Menschen an erster Stelle stehen muss. Meinen Glauben empfinde ich als ethische Verpflichtung*“ (Sporrer/Steiner, 1992, S 17)

Simon Wiesenthal beschreibt seine ersten Jahre als glücklich und prägend, im Haushalt wird neben Jiddisch, das in der Öffentlichkeit verboten ist, häufig Deutsch gesprochen, die Mutter zitiert aus den deutschen Klassikern Schiller und Goethe (vgl. Pick 1997, S. 59). Eine weitere Kindheitserinnerung: Aus Zuckerwürfel kreiert er als kleiner Junge seine ersten Bauwerke, Häuser und Burgen, er erinnert sich an die Worte seiner Großmutter, die mit bewunderndem Blick meinte, ihr Enkel würde wohl einmal Baumeister werden. (vgl. ebd.). Prägend war besonders auch das Umfeld, in dem Simon Wiesenthals seine Kindheit verbringt: Während Juden häufig in einer nichtjüdischen Umgebung bzw. in einem Ghetto aufwachsen, wird Simon Wiesenthal in einer von Juden dominierten Stadt groß: 6000 Juden standen rund 2000 Polen und 1000 Ukrainern gegenüber. „*Das schuf ein anderes Selbstbewusstsein: Man war als Jude nicht der letzte (...), man war stolz auf seine jüdische Herkunft*“ (Wiesenthal, 1988a, S 14).

Juden konnten sich in Buczacz erhobenen Hauptes zeigen, jedoch war Galizien traditionell das Land der Pogrome „*An keinem anderen Ort haben die Juden so viel so*

lange erduldet“, schildert Simon Wiesenthal im Buch von Alan Levy seine Erinnerungen (vgl. Levy, 1995, S. 17). Die Juden Galiziens mussten in der Tat seit Jahrhunderten die tiefsten Erniedrigungen hinnehmen, Simon Wiesenthal erinnert sich:

„Meine Heimat war ein Tummelplatz für die Hassausbrüche der Antisemiten. Der Großvater mütterlicherseits erzählte uns Kindern oft von den großen Pogromen. Die Polen und Ukrainer übertrafen einander an Grausamkeiten, und die Juden hatten ein hartes Leben. (...) Das geistige Leben und das lebenslange Lernen wurden bei den Juden immer hochgehalten und ließ sie die Leiden leichter ertragen“ (Sporrer/Steiner, 1992, S. 19).

Bedingt durch das ausgeprägte jüdische Selbstbewusstsein in der galizischen Kleinstadt empfand Simon Wiesenthal später auch die physischen Repressalien der Nazi-Schergen weniger schmerhaft, was für ihn jedoch viel mehr weh tat, waren die Erniedrigungen (vgl. Wiesenthal 1988a, S. 15). Peter Michael Lingens, der im Rahmen der Autobiographie Simon Wiesenthals ein Porträt über ihn verfasst hat weiter:

„Jude sein konnte für ihn nie darin bestehen, es nicht sein zu wollen, wie das etwa seinen großen österreichischen Widersacher, Bruno Kreisky, charakterisiert. Es hat aber auch nie darin bestanden, sich für das Mitglied eines auserwählten Volkes zu halten: Wiesenthal ist Jude – und das selbstverständlich. (Wiesenthal 1988a, S.15).

Daher stand Simon Wiesenthal auch nie in Versuchung, sich zu assimilieren, obwohl Assimilation damals vielen jungen Menschen als Lösung erschien. Eher beschreibt er sich als Zionist, der jedoch die Einwanderung nach Israel nie ernstlich erwogen hat. (vgl. Pick 1997, S. 76). Simon Wiesenthal ist sicher, dass seine bedingungslose Hingabe an den Begriff Gerechtigkeit und sein Widerstand gegen einen verallgemeinernden Schuldbegriff in der galizisch-jüdischen Kultur wurzeln. (vgl. ebd.)

2.1.1.2 Erster Weltkrieg, Jahre in Wien, Rückkehr nach Galizien

Eine Zäsur im Leben des sechsjährigen Simon Wiesenthal bedeutete der Ausbruch des Ersten Weltkrieges, lag doch die russische Grenze nur wenige Kilometer von Buczacz entfernt. Das Spezifikum der galizischen Juden lag darin, dass ihr Alltag auch

vom brutalen russischen Antisemitismus geprägt war, Kaiser Franz Joseph im fernen Wien dagegen wurde als Schutz- und Schirmherr der jüdischen Bevölkerung gesehen und dementsprechend verehrt (vgl. Levy 1995, S. 18). Als 1914 der Erste Weltkrieg ausbrach, floh die Familie Wiesenthal zunächst vor den Kosaken des russischen Zaren nach Stanislaw, wo Vater Ascher Wiesenthal in die österreichisch-ungarische Armee eingezogen und an die Ostfront geschickt wurde. „*Dort fiel er im Jahr 1915 – er kämpfte für die gleiche Sache wie der Obergefreite Adolf Hitler in Flandern. Simon und sein Bruder trauerten um ihren Vater – ein einzelner unter vielen*“ (ebd.).

Als Buczacz im selben Jahr von den Kosaken des russischen Zaren überrannt wurde, floh Rosa Wiesenthal mit ihren beiden Söhnen und den Großeltern in die k. u. k. Hauptstadt Wien, wo sie sich im zweiten Bezirk ansiedeln und Simon und sein Bruder in der Großen Sperlgasse die Volksschule besuchen. (vgl. ebd.) 1917 stirbt Simon Wiesenthals Großvater in Wien, prägend auch der Tod Kaiser Franz Josephs im Folgejahr, am Tag des Begräbnisses bekamen die Schüler schulfrei, um den schwarzen Totenwagen des Kaisers sehen zu können, wie sich Simon Wiesenthal erinnert, eine Ära war zu Ende gegangen (vgl. ebd., S. 19). Nach der Räumung Galiziens durch die Russen wurde dort kurzfristig eine „westukrainische Republik“ ausgerufen, bevor die Polen einfielen „*die kleine Stadt wurde fast wöchentlich von der einen oder der anderen Seite überrannt*“ (Wiesenthal 1988a, S. 19), nach Ende des Habsburgerreiches kehrten die Wiesenthals endgültig nach Buczacz zurück, die Zeit war weiterhin von Machtwechseln, pogromartiger Stimmung und Übergriffen geprägt. In dieser Zeit starb Simon Wiesenthals jüngerer Bruder - an einer Verletzung, die er sich bei einem Sturz zugefügt hatte. Eine weitere Narbe und eine Erkenntnis, die Simon Wiesenthal sein Leben lang prägten, stammen auch aus dieser Zeit:

„*Dem zwölfjährigen Wiesenthal spaltete ein betrunkener Ukrainer den Oberschenkel mit einem Säbelhieb bis zu den Knochen – eine riesige Narbe blieb bis heute zurück. Und eine für Wiesenthals heutiges Handeln entscheidende Erkenntnis: Bestialität ist nicht das Vorrecht eines bestimmten Volkes*“ (Wiesenthal 1988a, S. 19),

wie Lingens im Rahmen von Wiesenthals Autobiographie wiedergibt. Dieser Teil von Galizien wechselte innerhalb kurzer Zeit von einem Machthaber zu nächsten, „*wir wurden immer wieder ,befreit*“, merkt Wiesenthal bei Levy lakonisch an, allein bis zum

Ende seiner Oberschulzeit wurde Simon Wiesenthal „*sechsmal befreit*“ (vgl. Levy 1995, S. 20).

1923 trat Simon Wiesenthal in das Humanistische Gymnasium von Buczacz ein, hier lernte er seine spätere Frau Cyla Müller, eine entfernte Verwandte von Sigmund Freud, kennen und lieben. Sein Mutter, Rosa Wiesenthal heiratete 1925 erneut und zog mit ihrem Ehemann, einem Ziegelfabrikanten, nach Dolina in die Karpaten. (vgl. Levy 1995, S. 22) Simon blieb in Buczacz, um das Gymnasium abzuschließen und lebte bis zur Matura im Jahr 1928 bei den Eltern von Cyla Müller, seine Mutter besucht er in den Ferien, von den Karpaten war er begeistert.

2.1.1.3 Studium, berufliche Erfahrung

Mit einigen Schwierigkeiten konnte Simon Wiesenthal eine Studien-Zurückstellung vom Militärdienst erlangen, dem geplanten Architektur-Studium an der Universität Lwow (Lemnberg) stand jedoch eine Quote für jüdische Studenten entgegen, war daher nicht möglich (vgl. ebd. S. 23). Stattdessen begann er 1928 sein Architekturstudium an der Technische Universität Prag, in der tschechischen Nachkriegs-Demokratie eines Tomas Masaryk herrschte eine fast liberale Stimmung, eine „*wirklich befreiende Erfahrung für einen jungen polnischen Juden*“ (Levy 1995, S. 23).

Bis 1932 blieb er in Prag, kehrte in der Folge ins polnische Lemberg zurück, dort wird ihm nur ein Teil seines Studiums angerechnet, er arbeitet in einem Baubüro, plant seine ersten Gebäude und Villen, die teilweise noch heute in Lemberg zu finden sind und führt sein Studium weiter. (vgl. Pick 1997, S. 81) Trotz oder wegen der „*Anzeichen der aus Deutschland kommenden Gefahr*“ gibt Simon Wiesenthal in dieser Zeit eine jüdische satirische Studentenzeitung heraus, den *Omnibus*, der vielfach die „*Nazis und ihren Antisemitismus aufs Korn nahm*“ (vgl. ebd. S. 82). Im September 1936 heiratete er schließlich seine Mittelschul-Liebe Cyla Müller, an eine Emigration nach Palästina oder in die USA wurde trotz der zunehmenden Repressalien und des stärker werdenden Antisemitismus nicht gedacht

„Nein, ich wollte unbedingt mein Studium in Lemberg beenden. Es war auch ziemlich kompliziert, nach Palästina zu kommen (...) All die Zeit haben wir Hitler nicht ernst genommen, haben ihn unterschätzt (...) Deutsche Kultur, die deutsch-österreichischen Denker und Philosophen, unser Fortschrittsglaube an das 20. Jahrhundert, all das ließ es nicht zu, an eine

eminente oder sogar tödliche Bedrohung aus Nazi-Deutschland zu glauben“
(Sporrer/Steiner 1992, S. 27)

Simon Wiesenthal bringt im Interview mit Sporrer/Steiner retrospektiv die Meinung vieler Juden der damaligen Zeit auf den Punkt. Die Beendigung seines Studiums verzögerte sich durch antisemitische Schikanen der Universitätsleitung und der nichtjüdischen Studenten (Pick 1997, S. 81). „*Diplomiert habe ich im Jahr 1940, als Lemberg – durch den Hitler-Stalin-Pakt – an die Sowjetunion gefallen war*“ (Sporrer/Steiner 1992, S. 22).

2.1.2 Wirren des Dritten Reiches, Lager, Überleben:

Simon Wiesenthal bezeichnete sein Überleben während des Dritten Reiches mehrfach als eine „*Abfolge von Wundern*“ (Wiesenthal 1988a, S. 21). Beginnend mit seiner ersten Verhaftung 1941, über seine Odyssee durch eine Vielzahl von Konzentrationslagern bis zur Befreiung 1945 durch die Amerikaner, mehrmals waren es glückliche, fast schicksalhafte Zufälle, die ihn vor dem sicheren Tod retteten. „*Er wird niemals verstehen, wie es dazu kam, dass ihm sein Leben blieb, während alles um ihn herum nur aus unaussprechlicher Grausamkeit und sinnlosem Töten bestand*“ (Pick 1997, S. 88).

Zurück nach Lemberg: Im Jahr 1939 kam es zur Unterzeichnung des Nichtangriffspaktes zwischen Hitler und Stalin, der auch eine Teilung Polens beinhaltete. Galizien mit seiner Hauptstadt Lwow/Lemberg, fiel damit zunächst unter sowjetische Souveränität, Wiesenthals Stiefvater wurden von Sowjettruppen verhaftet, er starb wenig später in einem sowjetischen Gefängnis (vgl. Pick 1997, S. 84). Jüdisches Vermögen wurde konfisziert, auch das der Wiesenthals, neue Pässe ausgegeben, die Juden zu Bürgern zweiter Klasse degradierten. Simon Wiesenthal verlor seinen Arbeitsplatz im Architekturbüro, hatte in der Folge in einer Bettfedernfabrik Arbeit zu leisten. Nach dem Tod des Stiefvaters holte Simon seine Mutter zurück nach Lemberg. (vgl. Sporrer/Steiner 1992, S. 30). In dieser Zeit hielten sich zehntausende jüdische Flüchtlinge, die aus den von Deutschland besetzten Gebieten geflohen waren, in Galizien auf. Simon Wiesenthal erinnert sich bei Sporrer/Steiner, dass etwa 50.000 dieser Flüchtlinge im Mai 1940 von den Sowjets in Eisenbahnwaggons gepfercht und nach Sibirien oder noch entferntere Regionen der Sowjetunion deportiert wurden. (vgl. ebd., S. 31). Nach 1945 hatten die Sowjets diese

Deportationen als „Rettungsaktionen“ für sich in Anspruch genommen, in Wirklichkeit kamen viele dieser Flüchtlinge in Lagern um, Simon Wiesenthal bezeichnet diese zwei Jahre unter der Herrschaft Stalins als „(...) äußerst aufschlussreiche Vorbereitung auf die nationalsozialistische Gewaltherrschaft, die darauf folgte“ (Sporrer/Steiner 1992, S. 31).

Am 22. Juni 1941 wurde der Nichtangriffspakt mit der Sowjetunion gebrochen, deutsche Truppen marschierten in die sowjetisch kontrollierten Gebiete Polens ein, die Sowjets zogen sich hastig aus Lwow zurück, das ab nun wieder Lemberg hieß, die Nationalsozialisten waren die neuen Herrscher (Pick 1997, S. 89). „Die 149.000 Lemberger Juden waren ab diesem Tag Todgeweihte“ (Sporrer/Steiner 1992, S. 33). Die ersten Deutschen kamen in die Stadt, von ukrainischen Hilfstruppen begleitet, „die ihre Rückkehr mit einem drei Tage und drei Nächte andauernden Pogrom feierten. Sechstausend Juden fanden dabei den Tod“ (Wiesenthal 1988a, S. 21).

Mit der Verhaftung Simon Wiesenthals am 6. Juli 1941 begann eine knapp vierjährige Schreckens-Odyssee. Versteckt im Keller, während eines Schachspiels mit einem Freund, wurden sie von einem ukrainischen Hilfspolizisten entdeckt, verhaftet und ins Brigidki-Gefängnis gebracht. Im Gefängnishof warteten bereits vierzig weitere jüdische Häftlinge, allesamt Ärzte, Anwälte, Lehrer, die in der Folge angewiesen werden, sich an der Mauer aufzustellen und die Arme über dem Kopf zu verschränken, einer nach dem anderen wird durch Genickschuss hingerichtet (vgl. Pick 1997, S. 92). Simon Wiesenthal erinnert sich:

„Was ich damals zum ersten Mal sah (...) war eine systematische Vernichtung, deren einziges Motiv war, jeden Juden zu töten und mit jenen zu beginnen, die nach Hitlers Ansicht die gefährlichsten waren. Und das taten Leute, denen es wirklich Vergnügen bereitete, uns zu töten“ (Levy 1995, S. 33)

Wenige Meter vor Simon Wiesenthal und seinem Freund begannen die Kirchenglocken zu läuten, 18 Uhr, die Ukrainer verschieben die Exekution auf den nächsten Tag und brachten die verbliebenen Häftlinge in die Zellen. (vgl. ebd.) Einer der Aufseher entpuppt sich als früherer Arbeiter auf einer der Baustellen Wiesenthals, dieser kann ihn unter dem Vorwand, Wiesenthal sei ein „sowjetischer Spion“ aus dem

Gefängnis schleusen, er kehrt mit Verletzungen in seine Wohnung zurück. (vgl. Wiesenthal 1988a, S. 21).

In der Folge etablierten die deutschen Behörden ihren Machtbereich in Galizien, alle Juden wurden registriert, ab zwölf Jahren war die Judenbinde mit Davidstern Pflicht. Simon Wiesenthal wird erneut verhaftet, diesmal zur Zwangsarbeit in den Ostbahn-Ausbesserungswerken zum Schleppen scharfkantiger Panzerplatten verpflichtet (vgl. Pick 1997, S. 93), in der Folge aufgrund seiner Ausbildung und Fähigkeiten im Werk als Schildermaler eingesetzt. Einige Zeit später stand für die drei Wiesenthals, wie für viele andere, die Umsiedlung ins neu errichtete Ghetto bevor, sie mussten ihre gesamte Habe zurücklassen. Simon Wiesenthal erinnert sich „*Zuerst umzäunten sie eine Teil des Stadtrandes (...) Dann rissen sie die Pflastersteine heraus und verwandelten die Straßen in Morast. Das gehörte zu der systematischen Methode, Lebensbedingungen für Untermenschen zu schaffen*“ (Levy 1995, S. 35).

Das Leben wurde immer mehr zum täglichen Kampf ums nackte Überleben. Im Oktober 1941 werden Cyla und Simon Wiesenthal von der SS ins Konzentrationslager Janowska gebracht, die Essensrationen sind minimal, es herrschte Willkür, „*Im Lager Janowska wurde uns vorgeführt, wie man Menschen terrorisiert, entwürdigt und zerbricht*“ (Sporrer/Steiner 1992, S. 36). Mutter Rosa blieb im Ghetto. Simon hatte ihr das letzte, das er besaß, seine goldene Uhr hinterlassen, für alle Fälle (vgl. Pick 1997, S. 97). Vom Lager Janowska wird das Ehepaar Wiesenthal in ein kleines Arbeitslager der Ostbahnwerke überstellt, in dem bessere Lebensbedingungen für die beiden herrschen, Simon arbeitet weiterhin als Schildermaler, seine Frau poliert Messing- und Nickelteile, sie konnten sich fast täglich sehen, selten ist auch ein Besuch bei der Mutter im Ghetto Lemberg möglich (vgl. ebd.).

Seine Erfahrungen im Ostbahnh-Arbeitslager und mit den dortigen Leitern Heinrich Günthert und Adolf Kohlrautz, SA-Männer, denen er sein Leben verdankt, legten den Grundstein für eine wesentliche Erkenntnis Wiesenthals, die sich in der Folge durch sein gesamtes weiteres Leben zieht: nämlich dass Schuld immer individuell ist, nie kollektiv, die Ablehnung der Kollektivschuldthese. Und Adolf Kohlrautz sollte noch ein weiteres Mal für Simon Wiesenthals Überleben verantwortlich sein.

Die SS begann, das Ghetto Lemberg zu räumen, im August 1942 sollte Rosa Wiesenthal von einem ukrainische Polizisten abgeholt werden, Simon Wiesenthal erinnert sich „*sie gibt ihm meine Uhr, und er geht. Eine Stunde später kommt ein anderer, und diesmal hat sie nichts, was sie ihm geben könnte*“ und wird mitgenommen

(vgl. Levy 1995, S. 39). Die 63jährige Rosa Wiesenthal stirbt im Vernichtungslager Belzec, zu dieser Zeit erfährt auch Cyla Wiesenthal, dass ihre Mutter in Buczacz erschossen wurde. „*Insgesamt verloren die Wiesenthals im Zweiten Weltkrieg 89 Verwandte*“ (ebd.).

Die Häftlinge des Außenlagers sollten wieder ins Hauptlager Janowska verlegt werden, doch zuvor gelang es Simon Wiesenthal - durch Kontakte zur polnischen Untergrundbewegung – seiner Frau Cyla Anfang 1943 zur Flucht aus dem Lager zu verhelfen. Sie gelangte nach Warschau, durch ihr blondes Haar und ihre blaugrauen Augen konnte sie sich als Polin ausgeben, wurde nach dem Warschauer Ghettoaufstand mit anderen polnischen Frauen von den Deutschen zur Fabriksarbeit nach Solingen verschleppt und blieb dort bis 1945, Simon Wiesenthal selbst, dachte lange, dass seine Frau tot sei, erfuhr von ihrem Überleben erst im Sommer 1945 (vgl. Pick 1997, S. 100ff).

Die Rückkehr ins Lager Janowska bedeutete eine große Belastung für die Häftlinge, da „*sich die Quälereien der SS-Bewacher ins Unerträgliche steigerten*“ (Sporrer/Steiner 1992, S. 41), ständig kam es zu willkürlichen Erschießungen. So sollten am 20. April 1943, an Hitlers 54. Geburtstag genau 54 jüdische Intellektuelle geopfert werden, im Lager selbst gab es zu wenige, so griff man auch auf jene zurück, die in den Ostbahnwerken arbeiteten, Simon Wiesenthal wurde für die Erschießung ausgewählt. (vgl. Levy 1995, S. 42). Die Einwände des Werkleiters Kohlrautz, er brauche seine Arbeiter, wurden nicht gehört, Simon Wiesenthal wurde mit 53 anderen, einschließlich einiger Frauen, zur Sandgrube zur Erschießung geführt „*Keiner konnte sich Illusionen machen; das Ende war eindeutig nahe*“ erinnert sich Wiesenthal bei Levy „*Jeder von uns ging allein (...) Jeder war mit seinen Gedanken allein. Jeder war seine eigene Insel der Einsamkeit. Das war unser Vorrecht, unsere Stärke*“ (Levy 1995, S. 43). Nackt im Regen auf den Tod wartend, hörte Wiesenthals Nebenmann plötzlich jemanden den Namen „Wiesenthal“ rufen, er wurde aus der Grube geführt „*Ich schwankte wie ein Betrunkener*“, erinnert sich Wiesenthal bei Levy (vgl.ebd.). Kohlrautz hatte es nicht damit bewenden lassen, er hatte hartnäckig seinen Schildermaler Wiesenthal beim zuständigen SS-Offizier eingefordert, ganze Überzeugungsarbeit geleistet, kein anderer könne die Plakate für Hitlers Geburtstag fertigstellen:

„Wiesenthal wurde angewiesen, ein über großes Poster mit einem Hakenkreuz und der Inschrift ‚Wir danken unserem Führer‘ anzufertigen“ (Pick 1997, S. 103).

Einige Zeit später sollen alle jüdischen Zwangsarbeiter aus dem Lager deportiert werden, SA-Mann Kohlrautz fungierte ein weiteres Mal als Lebensretter, verhalf Wiesenthal im Oktober 1943 zur Flucht aus den Eisenbahnwerken (ebd. S. 104). Über Kontakte findet er Zuflucht bei einer im Untergrund lebenden Familie, wird jedoch im April 1944 bei einer Hausdurchsuchung entdeckt und verhaftet. Auf dem Weg zurück zum Lager Janowska und zum Verhör mit SS-Oberscharführer Oskar Waltke, der als berüchtigter Folterer galt, unternahm Simon Wiesenthal einen Selbstmordversuch, indem er sich mit einer Rasierklinge die Pulsadern aufschnitt, das Verhör „(...) durchzustehen – dazu hatte ich nicht die Kraft“. Er wird im Gefängnispital gesund gepflegt (vgl. Sporrer/Steiner 1992, S. 45). Als sich Simon Wiesenthals Gesundheitszustand schließlich besserte, stand die Rote Armee kurz vor Lemberg, die SS war hastig dabei, Gefängnis und Lager Janowska aufzulösen, nur noch wenige Häftlinge befanden sich dort „Gerade so viele Juden sollten am Leben bleiben, dass die SS-Bewachungsmannschaft auf ihrer Flucht noch eine Existenzberechtigung hatte“ (ebd.), die Angst der Bewacher bestand auch darin, in der letzten Phase des Krieges noch als „Kanonenfutter“ an die Front abkommandiert zu werden. Kurze Zeit später verließen die fünfzig Bewacher mit vierunddreißig jüdischen Häftlingen das Lager in Richtung Westen. (vgl. ebd., S. 46)

Es folgte eine Odyssee durch mehrere Lager, einige davon waren bereits vor der anrückenden Roten Armee geräumt worden, zwischendurch wurde Station in den Wäldern gemacht, dort kam es im September 1944 zu jenem Gespräch zwischen einem SS-Rottenführer und Simon Wiesenthal, das er später immer wieder als für ihn prägend beschrieb:

„Stellen Sie sich vor, ein fliegender Teppich würde Sie in die Vereinigten Staaten bringen. Was würden Sie dort erzählen? Wie das in den Konzentrationslagern war? Wie die Juden behandelt worden sind“, (Pick 1997, S. 112)

wird Wiesenthal gefragt, er zögert, weiß, eine falsche Antwort kann den sofortigen Tod bedeuten, antwortet aber dann, er würde die Wahrheit sagen. Rottenführer März antwortet ihm: „*Man würde annehmen, dass Sie verrückt sind. Niemand würde Ihnen glauben*“ (ebd. S. 113). Simon Wiesenthal beschließt, sollte er überleben, seine Kraft dafür einzusetzen „*dass die Gräuel der Nazis der Welt bekannt und bewiesen würden und es keine Revision der Geschichte geben würde*“ (ebd.).

Die SS jagte die Häftlinge in Angst, der Roten Armee in die Arme zu fallen, von einem Lager zum nächsten, später wird die Gruppe aufgegriffen, ein Teil ins Konzentrationslager Plaszow bei Krakau gebracht. Wiesenthal wurde einem „der abscheulichsten“ Arbeitskommandos zugewiesen, dem „Leichenkommando“. Der Auftrag bestand darin, „*die Massengräber im Lager aufzugraben, die Leichen zu exhumieren und zu verbrennen*“ (Sporrer/Steiner 1992, S. 47). Für die Nationalsozialisten galt es, ihre Spuren zu verwischen. Wiesenthal blieb in Plaszow auch ein besonders grausamer Kapo in Erinnerung, der „*alle seine Kollegen im Prügeln und Zuschlagen*“ übertraf, damals begann Wiesenthal bereits, sich Namen und Taten einzuprägen, für das Nachher, sollte er überleben. Nach dem Krieg kommt es in Oberösterreich auch zum Prozess gegen Kapo Fehringer, Simon Wiesenthal tritt als Hauptbelastungszeuge auf, das Urteil lautet sieben Jahre schweren Kerkers (ebd. S. 48).

Im Herbst 1944 geht die Odyssee weiter, Plaszow wird geräumt, die Häftlinge wurden über Auschwitz ins Konzentrationslager Groß-Rosen bei Breslau gebracht, in einem Steinbruch sollten sich die verbliebenen Häftlinge „zu Tode arbeiten“, durch die Brutalität eines Aufsehers verliert Wiesenthal eine Zehe. (vgl. Levy 1995, S. 57). Anfang 1945 geht der Krieg seinem Ende zu, britische und amerikanische Streitkräfte kommen aus dem Westen, die Rote Armee nähert sich Groß Rosen aus dem Osten, die entkräfteten Lager-Häftlinge wurden unter strenger Bewachung in alle Richtungen auf Todesmärsche geschickt, das Morden ging trotzdem weiter, erinnert sich Wiesenthal „*es gab eine Million Todesarten – Verhungern, Krankheiten, Kräfteverfall, Fieber, Frost, Einäscherung, Sadismus, Massenhinrichtungen*“ (ebd. S. 59). Zunächst zu Fuß über Schlesiens gefrorene Felder und Wälder führte der Weg Simon Wiesenthals und seiner Mithäftlinge schließlich im Viehwagon nach Buchenwald, Anfang Februar werden die verbliebenen Häftlinge erneut in Wagons gepfercht und als letzte Station ins Konzentrationslager Mauthausen transportiert, viele verhungern und erfrieren auf dem Transport. Von den 6000, die ursprünglich Groß Rosen verlassen hatten, sind in Mauthausen noch knapp 1200 am Leben (vgl. Pick 1997, S. 117), Simon Wiesenthal sieht keine Chance des Überlebens mehr, von Hunger und

Kälte gezeichnet, eine schlimme Infektion am Bein döst er im Todesblock des Konzentrationslagers Mauthausen seinem Ende entgegen. Es kommt jedoch anders, am 5. Mai 1945 wird Mauthausen als letztes Konzentrationslager von den Amerikanern, den Einheiten General Pattons befreit. (vgl. ebd.) Simon Wiesenthal hat überlebt.

2.1.3 „I have never forgotten you“ – Simon Wiesenthals Engagement gegen das Vergessen

„Das Bewusstsein, dass ich am Leben geblieben war, während so viele – Begabtere, Klügere, Anständigere – gestorben waren, erschien mir in manchen Augenblicken beinahe als ein Verstoß gegen die Gerechtigkeit: Ich konnte das Gleichgewicht nur wiederherstellen, indem ich den Toten Gerechtigkeit zuteil werden ließ“ (Wiesenthal 1988a, S. 47).

So schildert Simon Wiesenthal die Motivation für seine Tätigkeit, jene Energie, die ihn sein Leben lang auszeichnete „(...) glauben Sie, man kann einen Völkermord miterleben und dann so tun, als wäre nichts gewesen“ (Sporrer/Steiner 1992, S. 55). Simon Wiesenthal stellte sich seinen Erinnerungen, in seinem fast photographischen Gedächtnis sind Täternamen und Schreckensbilder in großer Zahl gespeichert. Andere Überlebende wieder ziehen Verdrängen und Vergessen vor, um ihre traumatischen Erlebnisse zu verarbeiten.

Bei Hella Pick heißt es, erfahrungsgemäß würden die meisten Überlebenden der Todeslager ihr Leben lang an Schuldgefühlen leiden, „sie entkamen den Lagern, während so viele andere starben“ (Pick 1997, S. 89). „Sind also Schuldgefühle der psychische Motor für Simon Wiesenthals rastlosen Kampf um eine gerechte Bestrafung der Mörder?“ fragt auch Irene Etzersdorfer in ihrem Buch über Wiesenthal (Etzersdorfer 1992, S. 20). Dieser Aspekt ist jedoch zu kurz gegriffen.

Der 36jährige Simon Wiesenthal wog kaum 45 Kilogramm, eine schwankende Gestalt, dem Tod näher als dem Leben, als die ersten Soldaten der 11. Panzerdivision der amerikanischen Armee unter Colonel Richard Seibel am 5. Mai 1945 das Tor zum Lager Mauthausen passieren. (vgl. Pick 1997, S. 130). „Als ich den großen olivgrünen Panzer mit dem weißen Stern an der Seite und der wehenden amerikanischen Flagge am Turm sah, war es zehn Uhr vormittags – der 5. Mai 1945. Ich stand auf dem

zugigen Platz, der bis vor einer Stunde der Appellplatz des Konzentrationslagers Mauthausen gewesen war. Die Sonne schien, der Duft des Frühlings hing in der Luft. Der süßliche Geruch nach verbranntem Fleisch, der sonst ständig über dem Hof gelegen hatte, war verschwunden“ (Wiesenthal 1967, S. 59) schildert Simon Wiesenthal seine Befreiung.

Eigentlich lag Mauthausen mittlerweile in der sowjetischen Besatzungszone, die Amerikaner jedoch erreichten das Konzentrationslager vor der Roten Armee, es stand in der Folge fünf Wochen unter amerikanischer Kontrolle (vgl. Pick 1997, S. 130). Die anfängliche Euphorie über die Befreiung wich einer Lethargie und Traurigkeit, einem Bewusstwerden der Geschehnisse der letzten vier Jahre, der Trauer um die von den Nationalsozialisten ermordeten Familienmitglieder.

Simon Wiesenthal erinnert sich an einen Vorfall wenige Tage nach der Befreiung, als er sich einen Ausweis abholen wollte, der polnische Blockschreiber Kazimierz Rusinek, ein früherer Mithäftling, wollte gerade das Büro absperren, als Simon Wiesenthal vor ihm stand. Rusinek beschimpft und schlägt Wiesenthal ins Gesicht, unter diesen Schlägen leidet Simon Wiesenthal mehr als unter den SS-Schlägen von vier Jahren „Jetzt ist der Krieg zu Ende, und man schlägt die Juden immer noch“ (Wiesenthal 1988a, S. 27). Obwohl körperlich sehr schwach, will er den Vorfall nicht auf sich beruhen lassen, ist entschlossen, sich nie wieder von jemandem schlagen zu lassen. Rusinek wird von Colonel Seibel für den Vorfall zur Rechenschaft gezogen, hat sich bei Simon Wiesenthal zu entschuldigen, Seibel hat „mir die Gewissheit zurückgegeben, dass wieder Recht und Gerechtigkeit auf Erden herrscht“. (Wiesenthal 1988a, S. 46).

Die SS-Wachmannschaft wird indessen von den Amerikanern im „War Crimes Office“ vernommen, die Art wie diese Schuldaufarbeitung erfolgt, strikt, aber korrekt und differenziert, beeindruckt Simon Wiesenthal, „zum ersten Mal sah ich in den Gesichtern von SS-Leuten Unsicherheit und Angst“ (Sprrorr/Steiner 1992, S. 60) und weiter

„Ohne es zu wissen, hat er (Anm. der Verfasserin: Seibel) entscheidend dazu beigetragen, dass ich den Sinn meines Lebens wiederzufinden vermochte: die Gerechtigkeit wieder herzustellen (...)“ (Wiesenthal 1988a, S. 46).

Und diese Gerechtigkeit sollte mit rechtstaatlichen Mitteln hergestellt werden, Rache war keine Lösung. Eine Erkenntnis, die Simon Wiesenthal aus der Arbeit des „War Crimes Office“ gewinnt, Täter werden ausgeforscht und zur Rechenschaft gezogen.

Hier will er mitarbeiten, erstellt noch Ende Mai eine Liste mit 91 Naziverbrechern, fast gänzlich aus dem Gedächtnis, führt Gespräche mit ehemaligen Mithäftlingen, hört bei Vernehmungen von SS-Tätern zu. (vgl. Sporrer/Steiner 1992, S. 62). Nach Polen möchte er nicht zurückkehren, es ist für ihn eine einzige Ruine, ein Friedhof, seine Familie, seine Freunde tot, was sollte er dort (Wiesenthal 1988a, S. 48). Er wurde schließlich Captain Tarracusio, im Zivilberuf Professor für Völkerrecht an der Harvard Universität als Hilfskraft zugeordnet, Kriegsverbrecherlisten werden verfasst und ständig ergänzt, die Aufgabe Wiesenthals besteht auch darin, Wachmannschaften der Konzentrationslager ausfindig zu machen und festzunehmen (ebd. S. 63f). Das Ermittlungsbüro der Amerikaner wird in der Folge nach Linz, zurück in die Amerikanische Besatzungszone, verlegt. .

Es ist eine Zeit der Flüchtlingsströme Hunderttausende von Menschen, Überlebende, Vertriebene, sogenannte Displaced Persons (DPs) ziehen durch Österreich oder leben in Lagern, in Leonding bei Linz befindet sich ein solches Displaced Persons-Lager. Die Insassen der jüdischen DP-Lager wehren sich gegen die Opferrolle, die ihnen zugeschrieben wird und lehnten sich gegen jede Art von Autorität auf, es bildete sich eine jüdische Avantgarde heraus, die DP-Lager stellten häufig Zentren jüdischer/jiddischer Kultur und Politik dar, beschreibt Helga Emberger. Der österreichischen Bevölkerung stehen die DPs sehr misstrauisch gegenüber (vgl. Embacher 1995, S. 70), Österreich wird als feindliches Land angesehen, aufgrund der Erlebnisse und Erfahrungen werden alle Zwischenfälle und Probleme mit der Bevölkerung als Antisemitismus gewertet (vgl. ebd.) Die US-Militärregierung genehmigt 1946 die Gründung eines „Jüdischen Zentralkomitees“ in Linz, darin finden sich Vertreter der unterschiedlichen DP-Lager. Simon Wiesenthal beginnt nebenbei für dieses Komitee zu arbeiten, zählt in der Folge zu den führenden Persönlichkeiten (ebd.), führt Tausende Interviews mit Menschen in den Lagern. Weiters ist er für das Office of Strategic Services (OSS), das ihn 1945 beauftragt, Eichmann zu suchen sowie das Counter Intelligence Corps (CIC) tätig (vgl. ebd.).

Durch Zufall bringt Simon Wiesenthal in Erfahrung, dass seine Frau Cyla am Leben ist, eine weiteres Wunder, über Mittelsmänner und nach einigen Hindernissen kommt es Ende 1945 zum lange ersehnten Wiedersehen, das einzige Kind, Tochter Pauline Rosa kommt im September 1946 zur Welt „*Niemand hat jemals ein Kind so sehr gewollt wie wir*“, erklärt Wiesenthal bei Levy (vgl. Levy 1995, S. 75). Der Geburt eines jüdischen Kindes kam in dieser Situation verständlicherweise eine besondere

Bedeutung zu, galt es doch am Ende der schwärzesten, hoffnungslosesten Zeit als Symbol für die neue Blüte des jüdischen Volkes (vgl. Embacher 1995, S. 44).

Mittlerweile war die Riege der amerikanischen Soldaten ausgetauscht worden, die Befreier von Mauthausen waren in ihr Heimatland zurückgekehrt. Bei der neuen Riege der US-Soldaten sah Simon Wiesenthal Unregelmäßigkeiten und Inkonsistenzen bei den Erhebungen bis zu Bestechungen, um Kriegsverbrecher freizubekommen, diese Vorgangsweise konnte er nicht akzeptieren, er beendete seine Arbeit für das „War Crimes Office“. Dies war die Geburtsstunde des „Zentrums für jüdische historische Dokumentation“, das Simon Wiesenthal 1947 gemeinsam mit dreißig Displaced Persons (DPs) „*Entwurzelte wie ich, Menschen ohne Zukunft, mit einer sehr traurigen Vergangenheit und ohne Geld*“ gründete (Levy 1995, S. 77).

Es vergehen ganze achtzehn Monate bis Simon Wiesenthal sich vom Insassen eines Konzentrationslagers zum Gründer eines unabhängigen Dokumentationszentrums in Linz wandelte, resümiert Hella Pick. Das neugegründete Institut hat nur ein Ziel „*nach Kriegsverbrechern zu suchen und unter den Überlebenden in den Camps für Displaced Persons Beweise gegen sie zu sammeln*“ (Pick 1997, S. 151), Täterkarteien wurden angelegt, Unmengen an Zeugenaussagen in den Camps dokumentiert. Die Täter sollten ausgeforscht und „*durch einwandfreie Zeugenaussagen vor Gericht der Tat*“ (ebd.) überführt werden, auch jüdische Kollaborateure nimmt er nicht von seinen Ermittlungen aus. Mittlerweile hat er auch die Spur Adolf Eichmanns aufgenommen, dessen Eltern in Linz zufällig in derselben Straße wohnen (vgl. Wiesenthal 1988a, S. 93). Es gibt Gerüchte, dass Eichmann sich noch im Salzkammergut aufhält, konkrete Nachforschungen verliefen aber im Sand. 1947 verhinderte Wiesenthal, dass Vera Eichmann ihren Mann für tot erklären lässt, damit wäre nämlich die offizielle Suche zu Ende gewesen (vgl. Pick 1997, S. 170).

Ab 1947 publiziert Wiesenthal in der jüdischen Zeitschrift *Der Neue Weg*, beispielsweise über den sogenannten Bad Ischler „Milch-Prozess“, bei dem es um antisemitische Ausschreitungen gegen das Displaced Persons (DP)-Lager ging, für ihn ein Zeichen, dass die Österreicher für Antisemitismus noch immer empfänglich sind (vgl. *Der neue Weg* 1947, Nr. 20 zitiert nach Reiter, 1996, S. 323). 1948 folgt ein Kommentar über die Ausstrahlung eines Filmes, der eine Ritualmordlegende thematisiert, Wiesenthal betonte darin „*der Film würde sich zwar gegen Ritualmordlegenden und Antisemitismus wenden, doch wären die Leute nicht reif dafür*“ (*Der Neue Weg* 4, Februar 1948 zitiert nach Embacher 1995, S. 94).

Hella Pick beschreibt in ihrer Wiesenthal-Biographie, dass 1950 für Simon Wiesenthal kein glückliches Jahr war, die Displaced Persons (DP)-Lager fanden sich in Auflösung, die Zeit eilte, es galt weiterhin Zeugenaussagen zu sammeln „*Er suchte nach Kriegsverbrechern und versuchte, die Besatzungsmächte auf die Manifestation des Neonazismus aufmerksam zu machen, er drang auf mehr Achtsamkeit bei dem Prozess der Entnazifizierung*“ (Pick 1997, S. 200f). Daher blieb ihm kaum Zeit für das Dossier Eichmann

„*Aber die Drohbriefe, die er immer wieder erhielt, seit bekannt geworden war, dass er mit der Jagd nach Eichmann befasst war, hörten nicht auf. „Tod dem Juden, Unterschrift Eichmann“ stand auf einem der typischen Blätter, die auf seinem Schreibtisch im Linzer Dokumentationszentrum landeten*“ (Pick 1997, S. 200).

Es wird deutlich, dass die Arbeit Wiesenthals auch in dieser frühen Phase bzw. gerade in dieser frühen Phase starke Emotionen ausgelöst hat, die damals bereits zu antisemitischen Hasstiraden gegen ihn geführt haben.

Mit umfangreichen Recherchen unterstützt Simon Wiesenthal zudem die Alliierten bei der Vorbereitung von Kriegsverbrecherprozessen, stellt Dokumente, Informationen und Zeugen zur Verfügung (vgl. Sporrer/Steiner 1992, S. 89). In der Zeit des Kalten Krieges nimmt die Zahl der Kriegsverbrecherprozesse stark ab, die westlichen Regierungen zeigten an der Ergreifung von Tätern nur mehr wenig Interesse. Der Kalte Krieg, „*ein Krieg mit Ost und West als Verlierern und den Naziverbrechern als Gewinnern*“ resümiert Simon Wiesenthal (vgl. ebd. S. 98). 1954 erklärt er seine Arbeit zunächst für beendet, er schließt das Dokumentationszentrum in Linz, übersendet alle Unterlagen an das Yad Vashem Institut in Jerusalem, „*über eine Tonne jüdischer Zeitgeschichte*“ (ebd. S. 99).

Nur einen Fall behielt er: den des für die Umsetzung der „Endlösung der Judenfrage“ verantwortlichen Adolf Eichmann, der sich am Tod von über fünf Millionen Menschen schuldig gemacht hatte. Der Genozid an den europäischen Juden war in dieser Art einzigartig. Eine Menschengruppe, einschließlich Frauen, Kinder, alte Menschen sollte restlos ermordet werden. (vgl. Büchelhofer 2001, S. 5). Die Vorbereitungen dieses

Massenmordes umfassten mehrere Stufen: Entrechtung, Enteignung, namentliche Erfassung, öffentliche Kennzeichnung, Ergreifung, Verbringung in Ghettos oder Durchgangslager, Deportation. Nur in der Sowjetunion wurden Juden meist in der unmittelbaren Nähe ihrer Wohnorte erschossen. Der Hauptverantwortliche für die Judenvernichtung im Nationalsozialismus hieß Adolf Eichmann (vlg. ebd.)

Simon Wiesenthal beschreibt Eichmann in seinen Erinnerungen als mit einem starken Familiensinn ausgestatteten Menschen, er wollte die Verbindung zu seiner Frau aufrechterhalten, an Familienfeierlichkeiten teilnehmen, seine Kinder um sich haben. Nach Wiesenthal war er ganz und gar bürgerlich „*Dass er den Tod von sechs Millionen Juden auf dem Gewissen hatte, resultierte nicht aus seinem kriminellen Charakter, sondern, ganz im Gegenteil, aus seiner Bereitschaft, in einer gemeinsamen Aufgabe aufzugehen, ihr mit seinem ganzen Talent und seinem ganzen Fleiß zu dienen*“ (Wiesenthal, 1988a, S. 92).

Bis Anfang der sechziger Jahre leitete Simon Wiesenthal ein Schulungs- und Bildungszentrum der amerikanischen Flüchtlingshilfe in Linz, Flüchtlingen wurde die Möglichkeit der Umschulung und Weiterbildung geboten, um in ihrem „Wunschland“ leichter Aufnahme zu finden. „*Im Laufe der Jahre haben wir 8000 Flüchtlinge aus Polen, Ungarn und Jugoslawien, davon 15 Prozent Juden, ausgebildet*“ (Sporrer/Steiner 1992, S. 100), erinnert sich Simon Wiesenthal. Auch die „Jagd“ nach Eichmann geht weiter, wobei Wiesenthal einschränkt

„Dort, wo ich vielleicht ein’ Jäger’ hätte sein können, habe ich eher versagt: zuerst in Linz und später in Fischerndorf (Anm. der Verfasserin: Wohnort der Familie von Adolf Eichmanns). Aber die Suche nach Eichmann glich eben nur ganz zu Beginn und ganz am Ende einer Jagd. Dazwischen war sie ein ermüdendes Sammeln mehr oder minder wichtiger Informationen, auf die man mit mehr oder weniger Geschick reagierte. Ich war ein beharrlicher Verfolger, ein Scharfschütze war ich nicht“ (Wiesenthal 1988a, S. 97)

Laut Wiesenthal sei eine Verhaftung Eichmanns nach dem Krieg nur knapp gescheitert, da von Gendarmeren in Fischerndorf bei Altaussee das falsche Haus gestürmt wurde, eine Verwechslung der Hausnummer war der Grund, die Ergreifung Eichmanns schlug fehl (vgl. Wiesenthal 1988a, S. 94). Auf Hausnummer 38 wurde ein anderer Kriegsverbrecher, SS-Hauptsturmführer Anton Burger festgenommen, viele

ehemalige Nazis befanden sich zu dieser Zeit noch in der „Alpenfestung“, wie das Ausseerland genannt wurde, die Nationalsozialisten sollen in der Gegend auch unzählige Wertgegenstände versteckt haben (vgl. Pick 1997, S. 179), die wiederholte Suche nach dem „Schatz der Nazis“ im Toplitzsee noch in jüngerer Zeit brachte jedoch keine Ergebnisse. Auch der israelische Publizist Tom Segev erwähnt die Eichmann-Suche „*Zwei Holocaust-Überlebende, Simon Wiesenthal aus Linz und Tuvia Friedman aus Haifa, sammelten jeden Fetzen an Information über seinen Aufenthaltsort (...)*“ (Segev 1995, S. 428f). Retrospektiv lässt sich die Flucht Eichmanns rekonstruieren, er gelangte etwa Ende 1950 mithilfe des Netzwerkes der im Geheimen agierenden SS-Organisation ODESSA (Organisation der ehemaligen SS-Angehörigen) über Rom nach Argentinien, seine Frau folgte ihm mit den drei Söhnen ein Jahr später (vgl. Wiesenthal 1988a, S. 104). 1954 ortete Wiesenthal Adolf Eichmann alias „Ricardo Klement“ in Buenos Aires, eine erneute Verhaftung scheitert, laut Simon Wiesenthal an Reisekosten von 500 Dollar, die der World Jewish Congress (WJC) damals nicht zur Verfügung stellen konnte (vgl. Levy 1995, S. 126).

In der Folge nahm der Mossad verstärkt die Spur Eichmanns auf. Im Mai 1960 wird Adolf Eichmann schließlich von einem israelischen Geheimdienstkommando in Argentinien festgenommen und nach Jerusalem überstellt, wo er vor ein Strafgericht gestellt und des Verbrechens am jüdischen Volk und des Verbrechens gegen die Menschlichkeit angeklagt wurde. (vgl. Levy 1995, S. 139). Simon Wiesenthal erhielt unmittelbar nach Eichmanns Festnahme ein Telegramm von Yad Vashem, das ihn „zu der gut gemachten Arbeit“ beglückwünschte (ebd.). Der Prozess wurde zum Medienereignis und Eichmann schuldig gesprochen, das Todesurteil durch Strang im Jahr 1962 vollzogen. (ebd.) Simon Wiesenthals Beitrag zur Ergreifung Eichmanns wurde von Vertretern des World Jewish Congress später teilweise bestritten.

Wien war das neue Ziel von Simon Wiesenthal, im Sommer 1961 übersiedelte die Familie in die Bundeshauptstadt, wo im selben Jahr die Wiedereröffnung seines „Dokumentationszentrums des Bundes Jüdischer Verfolgter des Naziregimes“ am Rudolfsplatz in der Wiener Innenstadt erfolgte. Simon Wiesenthal nahm seine Arbeit wieder auf, die vielfach so aussah, dass er unermüdlich Verdachtsfälle recherchierte und prüfte, Dokumente anforderte und sichtete, Dossiers zusammenstellte und „(...)österreichische Behörden mit den Dossiers von mutmaßlichen NS-Verbrechern“ bombardierte, wie es Hella Pick in der Wiesenthal-Biographie nennt (Pick 1997, S. 272). Vielfach stieß seine Tätigkeit auf taube Ohren, das Bedürfnis nach Kriegsverbrecherprozessen schien sehr gering. Doch dies tat der fast grenzenlos

wirkenden Energie eines Simon Wiesenthal keinen Abbruch, mit dieser Energie und seinem fast computerartigen Gedächtnis konzentrierte er sich auf die größten NS-Verbrecher. Josef Mengele, Alois Brunner zählten neben Adolf Eichmann genauso dazu wie Hermine Braunsteiner oder Martin Bormann. „Viele Menschen kamen mit Informationen zu ihm oder schrieben ihm“ (ebd. S. 273), heißt es bei Pick. Im Oktober 1966 überreichte Simon Wiesenthal an Bundeskanzler Josef Klaus das „Schuld- und Sühne-Memorandum der österreichischen NS-Täter“, will damit verstärkt auf die Täterrolle Österreichs im Dritten Reich hinweisen (Amerongen 1977, S. 17)

Weitere wichtige Fälle sind das Aufspüren des KZ-Kommandanten von Treblinka, Franz Stangl 1967 in Brasilien oder jener von Karl Silberbauer, der 1944 in Amsterdam die vierzehnjährige Anne Frank und ihre Familie verhaftet hatte, der ehemalige Gestapo-Beamte war in den sechziger Jahren als Inspektor im Wiener Polizeipräsidium tätig. Silberbauer wurde zunächst vom Dienst suspendiert, später wieder eingesetzt, zu einem Prozess kam es nicht. (vgl. Pick 1997, S. 266f). Auch die Ergreifung des ehemaligen Ghetto-Kommandanten von Przemysl, Josef Schwammberger, 1987 in Südamerika erfolgte mit Unterstützung Wiesenthals. (vgl. ebd.). Neben einer Reihe von Verurteilungen, kam es zu einigen schwer nachvollziehbaren Freisprüchen, wie jener von Franz Murer. Simon Wiesenthal hatte nach intensiven Bemühungen einen Prozess gegen Franz Murer, dem „Schlächter von Wilna“ erreicht. 1963 wurde dieser – trotz unzähliger belastender Zeugenaussagen – in Graz freigesprochen, die Zeugen vielfach verhöhnt. Dem Freispruch folgten Studentenproteste in Wien. (vgl. Sporrer/Steiner 1992, S. 103f) Internationales Unverständnis und Proteste lösten 1972 auch die Freisprüche der Österreicher Walter Dejaco, und Franz Ertl aus, galten sie doch als Konstrukteure der Gaskammern und Krematorien in Auschwitz (vgl. ebd. S. 216).

Mitten in den Konflikt mit Bruno Kreisky und vielleicht auch als Folge dessen fiel Anfang Dezember 1975 der Freispruch von Johann Vinzenz Gogl, dem unzählige Morde im Konzentrationslager Mauthausen und Nebenlagern angelastet wurden. Es stellte das letzte Urteil dar, das in Österreich aufgrund eines NS-Verbrechens gesprochen wurde, alle weiteren noch laufenden Verfahren wurden eingestellt (vgl. ebd.). Wie jenes im Frühjahr 1976 gegen Cafetier Ernst Lerch aus Klagenfurt, der im Rahmen der Aktion Reinhard für die Ermordung von fast zwei Millionen Menschen verantwortlich war (vgl. ebd. S. 215). In dieser Zeit kommt Simon Wiesenthal zu der Erkenntnis, es sollten in Österreich keine weiteren Prozesse gegen Naziverbrecher

stattfinden, warum sollte er Zeugen in aller Welt suchen und Dossiers zusammenstellen, wenn es in der Folge zu Verfahrenseinstellungen komme (ebd.), stattdessen wolle er ein zeitgeschichtliches Archiv führen und seine internationalen Tätigkeiten fortsetzen, plante Wiesenthal (vgl. Werner 1997, S. 89).

Nach massiven Bedrohungen und antisemitischen Schmierereien als Folge des Konfliktes mit Bruno Kreisky, musste das Büro von Simon Wiesenthal 1976 in neue Räumlichkeiten übersiedeln, ein neues Büro in der Salztorgasse wurde gefunden. Noch vor Übersiedlung in die Salztorgasse enthielten die überfüllten Aktenordner im ursprünglichen Büro des Dokumentationszentrums von Simon Wiesenthal am Rudolfsplatz die Namen von mehr als 22000 Männer und Frauen „*die zumeist Mitglieder der SS waren und der aktiven Beteiligung am Holocaust verdächtigt wurden*“ (Pick 1997, S. 272).

Obwohl er die Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit wiederholt auf deutsche und österreichische Kriegsverbrecher gelenkt hatte, habe er sich stets geweigert, diese „*beiden Völker zu auserwählten Nationen des Bösen zu stampeln*“ (Wiesenthal 1988a, S. 19) beschreibt Lingens in Wiesenthals Autobiographie; und seine Erkenntnis heute: „*Bestialität ist nicht das Vorrecht eines bestimmten Volkes*“ (ebd). So sorgte Simon Wiesenthal in einem Kibbuz der Ghettokämpfer in Israel einmal für Aufruhr, als er erklärte, für ihn wären „*junge Österreicher oder junge Deutsche nicht besser oder schlechter als junge Israelis*“ (ebd). Auch seine Konflikte mit der österreichischen Kultusgemeinde gingen – laut Lingens - darauf zurück, dass er Juden mit der selben Akribie anprangerte wie SS-Leute, wenn diese sich in der Zeit des Dritten Reiches „*die Hände schmutzig gemacht hatten*“, denn „*es gibt nicht zweierlei Maß, um Schuld zu messen*“ (ebd., S. 20).

2.1.4 Späte Jahre

Cyla Wiesenthal hatte sich immer ein ruhiges Leben mit ihrer Familie gewünscht, für ihren Mann, den sie liebte und den sie nicht ändern konnte, war es unmöglich seine Berufung und Verpflichtung gegenüber den vielen Millionen Ermordeten abzulegen, auch wenn seine Frau ihn nicht aktiv unterstützen konnte (vgl. Pick 1997, S. 147). Hella Pick beschreibt in Simon Wiesenthals Biographie, dass Cyla Wiesenthal ihre Energien darauf konzentrierte „*ein friedliches Zuhause zu schaffen und Paulinka aufzuziehen und zu beschützen*“(ebd.). Ihre ständige Angst, Feinde ihres Mannes könnten der Familie Schaden zufügen, wirkte sich auch auf ihre eigene Gesundheit

aus. „*Natürlich wusste ich, dass es nicht leicht war, mit mir zusammenzuleben*“, schildert Simon Wiesenthal in Hella Picks Biographie und zitiert seine Frau mit den Worten „*Ich bin nicht nur mit einem Mann verheiratet. Ich bin mit Tausenden, vielleicht Millionen von Toten verheiratet*“ (ebd.). Er habe auch seine Probleme und laufenden Fälle nicht mit nach Hause zu seiner Frau genommen, schildert Wiesenthal „*ich habe mit ihr niemals besprochen, was im Büro los war*“ erinnert sich Wiesenthal bei Pick „*aber es war auch schwer, diese Last allein zu tragen, besonders am Anfang*“ (ebd. S. 148).

Simon Wiesenthal ist mit einer Reihe von Büchern an die Öffentlichkeit getreten, die meist zuerst im Ausland, wo er seit vielen Jahren hohe Anerkennung genoss, veröffentlicht wurden. Seine berühmtesten sind seine Autobiographie *Recht, nicht Rache*, das 1989 zunächst in den USA erschien, *Die Sonnenblume*, eine wahre Begebenheit, bei der es um Schuld und Vergebung geht, und *Doch die Mörder leben*, das auch mit Ben Kingsley verfilmt wurde (vgl. Pick 1997, S. 348). Ein weiteres, wenn auch nicht so bekanntes Buch ist „*Jeder Tag ein Gedenktag*“ aus dem Jahr 1986, 1990 erstmals auf Deutsch erschienen, eine „*Chronik jüdischen Leidens*“, Wiesenthal ermahnt die Juden vor dem Vergessen „*Juden wird es so lange geben, als sie sich erinnern. Keine größere Sünde als zu vergessen*“ (Pick 1997, S. 345). So zitiert Simon Wiesenthal den jüdischen Dichter Layser Aychenrand, der von einem Auschwitz-Transport flüchten konnte und die Schweizer Grenze erreichte, jedoch ohne Dokumente „*Und da fragte ihn der Grenzpolizeioffizier nach seinem Alter. Seine Antwort war: Ich bin 2000 Jahre alt*“ (ebd.).

Simon Wiesenthal genoss seit Jahrzehnten hohe internationale Anerkennung, das beweisen Einladungen von US-Präsidenten, wie Jimmy Carter und Bill Clinton oder dem damaligen polnischen Ministerpräsidenten Lech Walesa, ebenso internationale Solidaritätskundgebungen während des Konfliktes mit Bruno Kreisky. Wiesenthal hielt unzählige Vorträge und Vorlesungen an Universitäten in den USA, den Niederlanden, Österreich und Deutschland (vgl. Sporrer/Steiner 1992, S. 235). Es folgten eine Vielzahl an Auszeichnungen, Ehrendoktoraten und Ehrenbürgerschaften in den USA und Europa sowie 1985 eine Nobelpreisnominierung. (ebd.) Seit den frühen neunziger Jahren war seine Anerkennung auch in Österreich stetig im Steigen begriffen. Er bekam beispielsweise das Ehrendoktorat der Universität Wien (1990) oder hohe Auszeichnung der Hochschule für Angewandte Kunst und der Stadt Wien, 1997 auch den Professoren-Titel verliehen. Den höchsten Orden der Republik Österreich, das

Große Goldene Ehrenzeichen für Verdienst um die Republik Österreich, wird Simon Wiesenthal wenige Monate vor seinem Tod, im Juni 2005, von Bundespräsident Heinz Fischer verliehen (vgl. http://www.simon-wiesenthal-archiv.at/01_wiesenthal/02_ehrungen/01_ehrungen.html)

In Österreich setzte sich Simon Wiesenthal in seinen späten Jahren beispielsweise für die Errichtung eines Holocaust-Mahnmals am Wiener Judenplatz ein, das schließlich von der britischen Künstlerin Rachel Whiteread realisiert wird (vgl. Milchram 2000, S. 12), am 20. September 2005 stirbt Simon Wiesenthal 97jährig in Wien. Simon Wiesenthal wollte immer, dass sein Archiv in Wien verbleibt und für historische Forschung zugänglich ist, 2002 wurde das „Wiener Wiesenthal Institut für Holocaust-Studien“ (VWI) initiiert, an der Konzeption war Simon Wiesenthal noch selbst beteiligt, heute widmet sich dieses Institut ganz im Sinne Wiesenthals seinem Lebenswerk „(...) der Erforschung, Dokumentation und Vermittlung von Fragen zu Antisemitismus, Rassismus und Holocaust (...)“ (<http://www.vwi.ac.at/>)

Jungen Menschen galt Simon Wiesenthal immer seine ganze Hoffnung. Im April 1995 hielt Simon Wiesenthal auf dem Wiener Heldenplatz anlässlich des fünfzigsten Jahrestages der Gründung der Zweiten Republik eine Rede, den Schlussappell richtet er an die jungen Menschen, indem er auf die Nazizeit verweist:

„(...) ich sah junge Menschen, deren Gewissen missbraucht war und die Gräueltaten vollbrachten, die niemand für möglich gehalten hätte. Sie ließen sich narkotisieren durch den Spruch: Der Führer denkt für uns, wir brauchen ihm nur zu folgen“ (Wiesenthal, S „Rede auf dem Heldenplatz in Wien anlässlich des 50. Jahrestages der Gründung der Zweiten Republik Österreich“, abgedruckt in: Levy, 1995, S. 387f).

Kein Mensch solle zulassen, so Wiesenthal in seiner Rede weiter, dass eine politische Partei, eine Bewegung oder auch eine Person das Gewissen einer anderen Person ausschalte oder missbrauche. „*Dann werden wir dem Ideal der Menschenrechte auf der ganzen Welt näherkommen*“ (ebd.).

2.2 Hintergrund der Tätigkeit Simon Wiesenthals in Österreich – Historische und gegenwärtige Aspekte

Der Aspekt des Antisemitismus besitzt im Rahmen der Analyse in dieser Arbeit einen hohen Stellenwert, daher soll hier kurz auf den Antisemitismus in Österreich vor und nach 1945 sowie auf die Rolle der Österreicher im Rahmen des Holocaust eingegangen werden:

2.2.1 Antisemitismus in Österreich vor 1938

„An den Gestaden der Donau kann man bezüglich des Antisemitismus auf eine lange Tradition zurückblicken, die während der letzten Jahrzehnte des Habsburgerreiches begann und in der Ersten Republik (1918-1934), in den Jahren der Ständestaat-Diktatur (1934-1938) und in der Periode des Anschlusses Österreichs an das Deutsche Reich (1938-1945) fortduerte“(Amerongen 1977, S.12)

Amerongens Aussage greift hier sicher zu kurz, ist nur in Hinblick auf den begrifflichen „Antisemitismus“ zu sehen, judenfeindliche Tendenzen waren bereits seit viele Jahrhunderten Teil der Geschichte, Tendenzen, die auch immer wieder in Pogromen, in der Ermordung und Vertreibung der jüdischen Bevölkerung mündeten. Robert Wistrich definiert den Antisemitismus aus historischer Sicht als „*bemerkenswert konstantes Merkmal christlicher und in geringem Umfang islamischer Gesellschaften. Der Judenhass wurzelte in religiösen und sozialen Antagonismen – verschärft durch den Christusmord-Vorwurf gipfelte er in einer christlich dominierten Gesellschaft in der Beschuldigung, die Juden seien vom Teufel besessen und wucherische, subversive, Elemente*“ (Wistrich 1992, S. 15).

Die so definierten diskriminierenden Feindbilder wurden im mittelalterlichen Europa politisch legitimiert und institutionalisiert, heißt es bei Wistrich weiter, „*was schließlich zur Ghettoisierung und ökonomischen Ausgrenzung der Juden als ‚Wucherer‘, Zwischen- und Kleinhändler führte*“ (ebd.) Ein Teufelskreis, denn die Folge war eine

fast vollständige soziale Isolation der jüdischen Minderheit, was wiederum die christlichen Vorurteile verstetigte und auch das Entstehen des politischen Antisemitismus im späten 19. Jahrhundert beeinflusste (vgl. Wistrich 1992, S. 15). Nur Joseph II hatte die triste Situation der Juden zwischenzeitlich erleichtert, schon als Mitregent seiner Mutter Maria Theresia hatte er versucht, in den Ländern der Monarchie eine „*Religionspolitik der Toleranz*“ zu implementieren (vgl. Weinzierl 1997b, S. 15), scheiterte jedoch zunächst an seiner streng katholischen Mutter. Knapp zwei Jahre nach dem Tod Maria Theresias, im Jänner 1782 erließ Joseph II das *Toleranzedikt für die Juden Wiens und Niederösterreichs*, das die folgenden Erleichterungen beinhaltet „*Abschaffung des Leibzolles und des Ghettos, Erweiterung der jüdischen Handelsfreiheiten, Ermunterung zur Errichtung von Fabriken, Pflicht des Besuchs deutscher Normalschulen (...)*“ (ebd., S. 16). Das Ziel des Kaisers war es, die Juden in seinen „*Einheitsstaat*“ zu integrieren, dafür sollte auch der Gebrauch der hebräischen Sprache eingeschränkt werden, im Jahr 1787 hieß es für Juden deutsche Vor- und Zunamen..(vgl. ebd.). „*Wenn Joseph II den Juden auch noch lange nicht die Gleichberechtigung gewährte, so führte er sie doch aus dem Ghetto heraus (...)*“ heisst es bei Weinzierl (vgl. Weinzierl 1997b, S. 17). Nach dem Tod Joseph II 1790 wurde eine Vielzahl der Reformen rückgängig gemacht, Anfang des 19. Jahrhunderts sogar ins Gegenteil verkehrt, eine Reihe von neuen Einschränkungen gegen Juden erlassen (vgl. ebd.).

Amerongen beziffert die jüdische Bevölkerung Wiens im Jahr 1848 mit einem Prozent, also etwa 3000 Menschen. Vermehrte Pogrome in Osteuropa ließ den jüdischen Bevölkerungsanteil in der Donaumonarchie in den folgenden Jahren stärker anwachsen, so war die Zahl der jüdischen Bevölkerung um 1900 in Wien auf rund 147.000 Personen angestiegen. (vgl. Amerongen 1977, S. 12).

Beim Begriff „Antisemitismus“ selbst handelt es sich um einen Neologismus, der erst im letzten Drittelpart des 19. Jahrhunderts geprägt wurde. Anfänglich wurde damit eine judenfeindliche Bewegung bezeichnet, die sich seit dem Ende der Siebzigerjahre des 19. Jahrhunderts zunächst in Deutschland, Österreich und Ungarn formierte, dann aber auch in Frankreich, Russland und anderen ost- und südeuropäischen Ländern immer mehr Verbreitung fand (vgl. Nipperdey/Rürup zitiert nach Wodak 2001, S. 184).

Dem jüdenfeindlichen, radikalen deutschen Schriftsteller und Journalisten Wilhelm Marr wird die erstmalige Verwendung des Begriffs „Antisemitismus“ zugeschrieben. Ende des 19. Jahrhunderts verbanden sich mit diesem Begriff neue jüdische Vorurteile wie politische Vaterlandsfeindlichkeit, kulturelle Dekadenz, moralische und ästhetische Unsittlichkeit sowie kapitalistische Ausbeutung (vgl. ebd.).

Weitere Publizisten dieser Zeit, die in ihren Werken den „Niedergang des Nichtjuden“ und das „Gespenst der jüdischen Macht“ beschworen waren Edouard Drumont und Houston Stewart Chamberlain. Sie alle entwickelten um die Jahrhundertwende düstere Phantasiewelten von einem untergehenden Europa, das in einer Zeit der wirtschaftlichen wie gesellschaftlichen Veränderungen und Umbrüche sowie dem Zerfall der traditionellen Werte als Grundlage für das Entstehen antisemitischer Bewegungen galt, die sich zum Nährboden des Nationalsozialismus entwickelten. (vgl. Wistrich 2004, S. 253f).

„Besonders einflussreich waren sie in der zerfallenden österreichisch-ungarischen Monarchie, in der der junge Hitler entwickelte, was er in ‚Mein Kampf‘ als ‚granitene Grundlagen‘ seiner Weltanschauung bezeichnete“
(ebd.)

Im deutschsprachigen Raum lässt sich die religiöse und ökonomische Judenfeindschaft schon viele Jahrhunderte, bis ins Mittelalter zurück nachweisen. Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts entwickelten sich in der österreichisch-ungarischen Monarchie zwei, wie Erika Weinzierl es ausdrückt, moderne politische Antisemitismen, der wirtschaftlich-christlichsoziale eines Karl Lueger und der alldeutsch-rassistische, den Georg Ritter von Schönerer vertrat. In diesem Wien der Jahrhundertwende war auch Hitler, wie er mehrmals ausdrückte und beschrieb, Antisemit geworden (vgl. Weinzierl 1997a, S. 180).

Um das Spezifikum des österreichischen Antisemitismus in der Zwischenkriegszeit verdeutlichen zu können und eine ausgewogene Beurteilung zu ermöglichen, sei es nach Bruce F. Pauley notwendig, diesen im internationalen Vergleich zu betrachten. Bei der österreichischen Variante des Antisemitismus handelte es sich vor 1933 wahrscheinlich um die ausgeprägteste in ganz Mittel- und Westeuropa, andererseits in

ihrer Ausprägung auch weniger virulent als in Polen, Litauen, Ungarn oder Rumänien. Pauley zitiert Richard Coudenhove-Kalergi, einen der bedeutendsten Erforscher des Antisemitismus in dieser Zeit, der 1935 meinte, dass „*die überwiegende Mehrheit der nichtjüdischen Europäer heute mehr oder weniger antisemitisch eingestellt*“ sei (vgl. Pauley 1993, S. 20).

Wie Bruce F. Pauley weiter ausführt, stellt in der Ersten Republik der Antisemitismus in Österreich eine weitverbreitete Ideologie dar

„Jede größere politische Partei sowie sehr viele paramilitärische Verbände und private Organisationen bedienten sich antisemitischer Propaganda oder schlossen Juden von der Mitgliedschaft aus oder beides. Unterschiedliche Ansichten gab es vor allem in der Frage, was mit der "Judenfrage" geschehen solle, nicht aber darüber, ob Juden vielleicht einen negativen Einfluss auf Staat und Gesellschaft ausübten. Überdies waren bereits viele der 'diskriminierenden' Gesetze gegen Juden, die in Deutschland nach 1933 und in Österreich nach dem Anschluss erlassen wurden, in Österreich schon nach dem Ersten Weltkrieg, vielleicht schon früher, diskutiert, wenn auch nicht in Kraft gesetzt worden. Es gibt genügend Beweise, dass der österreichische Antisemitismus die deutsche Spielart beeinflusste, ebenso wie umgekehrt (Pauley 1993, S. 21)

Aufgrund der bereits vorhandenen Grundstimmung in einem Großteil der österreichischen Bevölkerung, musste Hitler nach der Annexion Österreichs keine kollektive Ablehnung durch die Öffentlichkeit befürchten. Weder was seine antisemitische Gesetzgebung, das Pogrom vom November 1938 und in der Folge die Deportationen österreichischer Juden betraf. (vgl. ebd.).

2.2.2 Beteiligung der Österreicher am Holocaust

Vielen Jahrzehnten eines „Antisemitismus der Worte“ folgte mit dem Anschluss an das Deutsche Reich im März 1938 ein „Antisemitismus der Taten“. Antisemiten in der österreichischen Bevölkerung konnten ihre Grausamkeiten gegenüber den jüdischen

Nachbarn ungestraft ausleben und sich an deren Besitz bereichern. (vgl. Albrich 1997, S. 39). Erst in der Folge wurden die rechtlichen Voraussetzungen für die Ausgrenzung, das Einziehen des Vermögens sowie in der Folge die Vertreibung und Ermordung der jüdischen Bevölkerung durch die NS-Behörden geschaffen. Einen ersten Höhepunkt erlebten die Gräueltaten gegen die jüdische Bevölkerung und ihre Einrichtungen in der sogenannten „Reichskristallnacht“, heute sind eher die Begriffe „Reichspogromnacht“ bzw. „Novemberpogrom“ gebräuchlich, im November 1938 (ebd.).

In der Nacht von 9. auf 10. November 1938 brannten Synagogen, jüdische Menschen wurden gedemütigt und geschlagen, jüdische Geschäfte und Wohnhäuser rücksichtslos zerstört und geplündert. In den Tagen danach folgten Tausende Festnahmen, hauptsächlich jüdische Männer wurden in Konzentrationslager verbracht, es gab unzählige Todesfälle aufgrund der erlittenen Verletzungen. (Weinzierl 1997b, S. 69). Weinzierl beschreibt die Reaktion vieler Österreicher auf die Grausamkeiten als

„(…)ähnlich ihrem Gesamtverhalten gegenüber dem Schicksal der Juden im Dritten Reich. Wohl die Mehrheit der Bevölkerung und auch ein Teil der Parteigenossen lehnten die Gewalttaten ab, doch hatten nur wenige (...) den Mut, ihre Meinung außerhalb der vier Wände kundzutun oder gar den Juden aktiv zur Seite zu stehen. Es fehlte ihnen gegenüber jenes Solidaritätsgefühl, das z.B. die Dänen und Holländer mit ihren jüdischen Mitbürgern verband“
(Weinzierl 1997b, S. 70f)

Der Novemberpogrom 1938 stellte einen Wendepunkt dar, damit begann die endgültige Ausgrenzung der Juden aus allen sozialen und ökonomischen Zusammenhängen, der schließlich zum Genozid an den europäischen Juden führte, der in dieser Form als einzigartig in der Menschheitsgeschichte gilt (vgl. Büchelhofer, 2001, S. 19). Laut Weinzierl stellte die „Reichskristallnacht“ für die Nationalsozialisten einen Testfall dar, der zeigte „(...) dass nach fünfjähriger systematischer Entrechtung und Verfemung der Juden auch bei deren gewaltssamer Verfolgung, bei Raub und Mord, im Dritten Reich kein kollektiver Protest, kein Aufstand zu erwarten war“ (Weinzierl 1997b, S. 71).

Bei der Ausgrenzung, Vertreibung und Ausbeutung der jüdischen Bevölkerung waren die Österreicher nicht nur Nutznießer und inaktive Zuseher, nein, sie waren zu einem überproportional hohen Anteil an der Durchführung des Genozids an den Juden beteiligt. (vgl. Albrich 1997, S. 42). Neben Adolf Hitler selbst waren beispielsweise der in Linz groß gewordene Adolf Eichmann, der Organisator der „Endlösung der Judenfrage“ sowie der zweite Mann hinter Himmler, Ernst Kaltenbrunner wie auch Odilo Globocnik, dem die Vernichtungslager Sobibor, Belzec und Treblinka unterstellt waren, Österreicher. (vgl. ebd.).

Amerongen führt weitere Namen von Österreichern an, Eichmanns Transportchef Franz Nowak war für den Transport von 1,7 Millionen Juden in die Vernichtungslager verantwortlich, weiters die Brüder Anton und Alois Brunner. Anton, der die Vernichtung der österreichischen Juden leitet, während sein Bruder Alois für ihre Liquidation in Griechenland und der Slowakei die Verantwortung trägt. Franz Murer und Eduard Roschmann hatten ihren mörderischen Einsatzort in den Ghettos von Wilna und Riga (vgl. Amerongen 1977, S. 17).

Der Anteil an österreichischen Tätern am Holocaust war überdurchschnittlich hoch. Simon Wiesenthal schätzt in einem Interview, dass rund die Hälfte aller im Rahmen des Holocaust begangenen Verbrechen von Österreichern getötigt wurden (vgl. *Washington Post*, 29.12. 1987, zitiert nach Pauley 1993, S. 21). Amerongen spricht von „*mindestens 567.000 NSDAP-Mitgliedern, mindestens 60.000 SA-Mitgliedern und mindestens 20.000 SSleuten*“, die aus Österreich kamen, demgegenüber standen rund 35.000 Österreicher, die im Widerstand ihr Leben lassen mussten (vgl. Amerongen 1977, S. 16).

Simon Wiesenthal weist auch auf den überdurchschnittlich hohen Anteil an Österreichern in leitenden Positionen der Vernichtungspolitik und damit an den verübten Gräueltaten hin. So brachte Österreich nur einen Bevölkerungsanteil von rund 8,5 Prozent in das großdeutsche Reich ein

„(...) während es einen verhältnismäßig höheren Prozentsatz an Personen stellte, die in Schlüsselpositionen der NS-Vernichtungsmaschinerie saßen und schwere Schuld auf sich luden“ (Sporrer/Steiner, 1992, S. 165).

So kamen knapp 14 Prozent aller Mitglieder der SS aus Österreich. Bevorzugt eingesetzt wurde das Personal aus Österreich dabei in Polen und in anderen ost- und südeuropäischen Gebieten, Gegenden, die früher Teil der österreichisch-ungarischen Monarchie waren.

„Österreicher und besonders Wiener schienen die Gewähr dafür zu bieten, dass die Zusammenarbeit mit der Bevölkerung der besetzten Länder gut funktioniert, dass sogar ein Vertrauensverhältnis entsteht“. (Memorandum beim Brief von Simon Wiesenthal vom 12.10.1966 an Bundeskanzler Josef Klaus, Dokumentationszentrum des Bundes jüdischer Verfolgter des Nazismus, Wien, S. 5, veröffentlicht in: Der Ausweg; zitiert nach Botz 2008, S. 668)

Zusätzlich, so die Ansicht Simon Wiesenthals, sei die hohe Qualifikation der österreichischen Verwaltungsbeamten und Polizisten dafür ausschlaggebend gewesen, die man für den Einsatz in den neuen Reichsgebieten benötigt hat. „*Mindestens drei Millionen ermordeter Juden gehen zu Lasten der an den Verbrechen des Nationalsozialismus beteiligten Österreicher*“ (Botz 2008, S. 668).

Simon Wiesenthal erwähnt in seinen Erinnerungen weitere Ursachen für diese Tatsache, „*einmal war der Antisemitismus in Österreich wesentlich stärker als in Deutschland und es brachten damit entsprechend mehr Menschen die psychischen Voraussetzungen mit, deren es bedurfte, um an der planmäßigen Vernichtung der Juden mitzuwirken*“ (Wiesenthal 1988a, S. 336). Einen weiteren Grund sieht Simon Wiesenthal auch in der Tatsache, dass Adolf Eichmann aus Linz kam, er wurde zwar in Solingen, Deutschland geboren, übersiedelte jedoch bereits mit vier Jahren nach Linz, wurde dort sozialisiert, hatte dort seine Freunde und erlernte dort seinen Antisemitismus. (vgl. ebd.) Als er mit der Aufgabe, den Judenmord zu organisieren, betraut wurde, war es naheliegend, dass er führende Funktionen seiner Organisation mit Österreichern besetzte, die sich in der Folge wieder österreichische Mitarbeiter holten, Eichmanns Mitarbeiterstab setzte sich daher zu rund 80 Prozent aus Österreichern, nur zu 20 Prozent aus Deutschen zusammen (vgl. ebd. S. 336).

Im Frühjahr 1941, auf dem Höhepunkt der hitlerschen Blitzsiege im Zweiten Weltkrieg, reifte auch der Entschluss zum Genozid an den Juden. Sie wurden Opfer der

antisemitischen Diskriminierungs- und Verfolgungspraxis des „Dritten Reiches“. Verstärkt exekutiert wurde der Massenmord unmittelbar nach dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion vom 22. Juni 1941 mit Massenerschießungen der Sicherheitsdienst (SD)-Einsatzgruppen. Die Wannseekonferenz am 21. Jänner 1942, die jedoch bereits im Schatten einer sich anbahnenden Niederlage stand, brachte dann noch die finale, systematische Steigerung, die „Endlösung“. (vgl. Geiss, 1988, S. 286).

Denn mit dem „Debakel“ der Wehrmacht vor den Toren Moskaus im Winter 1941 zeichnete sich erstmals der Verlust des Krieges ab und damit das Scheitern eines der beiden definierten Lebensziele Hitlers, die Zerstörung des Kommunismus. Mit dafür umso härterer Konsequenz wollte er wenigstens sein zweites Lebensziel erzwingen, die Vernichtung der Juden in seinem Machtbereich.

„Die systematische Vernichtung einer ganzen Volksgruppe, also der Genozid in einer systematisch geplanten Aktion, war etwas absolut Neues in der Weltgeschichte des Rassismus“ (Geiss, 1988, S. 290)

Bis zum Sommer 1941 fanden die Massenmorde durch Erschießungen – vielfach von Angesicht zu Angesicht – statt. Der ganze Zynismus und die Unmenschlichkeit des Systems zeigt sich an einem im Buch von Geiss zitierten Beispiel. Himmler, der bei einem Besuch der Ostfront Massenerschießungen beiwohnte, wendete sich ab, denn er konnte den Anblick nicht ertragen. „Zur seelischen Schonung der Erschießungskommandos – nicht er Opfer – befahl er ‘humanere’ Tötungsmethoden“ (ebd., S. 290). Eingeführt wurden nach einer Testphase die „rationellste“ und „effektivste“ Methode, Zyklon B. (ebd.)

Simon Wiesenthal schildert in einem Interview beispielsweise das Verhältnis zwischen Juden und SS. „Wann immer Juden eine Begegnung mit der SS hatten, ob noch in Freiheit, im Ghetto oder in den Lagern, feierten Willkür und Rohheit Triumph. Im Umgang mit Juden war Gesetz, Kultur, Menschlichkeit ausgeschaltet. Keine Konventionen, keine Gebote aus dem deutschen oder internationalen Recht für Zivilpersonen kamen bei Juden zur Anwendung. Die SS erlaubte sich einfach alles“ (Sporrer/Steiner, 1992, S. 43).

Weiters führt Wiesenthal die Argumente an, mit denen die Nationalsozialisten den Völkermord an den Juden rechtfertigten, Juden stellten nach Ansicht der Nationalsozialisten einen Fremdkörper, eine minderwertige Rasse dar, die das Germanentum vergiftet hätten, Juden wurden als Betrüger verunglimpft, als Träger des Bolschewismus und Kapitalismus hingestellt. (Sporrer/Steiner, 1992, S. 42). Der Völkermord an den Juden sei Rechtens und Endlösung eine Notwendigkeit, diese Argumente wurden in unzähligen Schulungen wiederholt, die auch in Konzentrationslagern abgehalten wurden, so Wiesenthal, mit diesem „Rüstzeug“ stand die SS den gedemütigten, überrumpelten, wehrlosen Menschen gegenüber (ebd. S. 43)

Insgesamt kamen allein in Auschwitz rund 2,5 Millionen Menschen ums Leben, die meisten davon Juden aus vielen Ländern Europas. Auschwitz muss stets als Tiefpunkt der Humanität, größter Makel der deutschen wie österreichischen Geschichte gelten, ein Symbol für die schrecklichsten Verbrechen, die Menschen anderen Menschen zufügen können. Der französische Philosoph André Glucksmann zieht in seinem Werk „Am Ende des Tunnels“ den Schluss, dass nach den Erfahrungen des 20. Jahrhunderts jeder „*Humanismus ein skeptischer Humanismus*“ sein muss, er zeigt darin auch die seiner Meinung nach vorhandenen Risiken eines Lebens in Freiheit auf „*weil der Mensch auch frei ist für die Unmenschlichkeit*“ (Glucksmann 1991, Klappentext).

Die Tatsache, dass überproportional viele Österreicher im Rahmen der NS-Vernichtungspolitik leitende Funktionen inne hatten, habe Österreich, laut Wiesenthal, konsequent bis in die Gegenwart ignoriert „*was sich in einer künftigen vergleichenden Geschichtsschreibung bitter rächen wird*“. (Sporrer/Steiner, 1992, S. 164).

2.2.3 Antisemitismus in Österreich nach 1945

Was den Antisemitismus betrifft, gab es in Österreich 1945 keine „Stunde Null“, konstatiert Thomas Albrich, denn trotz des Wissens um die vielfach mörderischen Verstrickungen der Österreicher in den Holocaust, „*blieben vielfach antijüdische Vorurteile auch nach 1945 aufrecht*“ (Albrich 1997, S. 61). Es gab zwar ein kurzes

Innehalten unmittelbar nach Kriegsende und ein kurzfristig stärker ausgeprägtes Mitleid mit überlebenden Juden, dieser Trend war jedoch nur von kurzer Dauer (vgl. ebd.). Mitten vertritt die Meinung, mit Gründung der Zweiten Republik stellte sich die „Judenfrage“ neu. „*Nach Auschwitz durfte man offene antijüdische Vorurteile zu politischen Zwecken nie mehr verwenden, ‚Antisemitismus‘ galt offiziell als Relikt eines vergangenen und ehebaldigst zu vergessenden Regimes*“ (Mitten 1990, S. 31). Jedoch existierte das Problem – trotz rein negativer Konnotation des Begriffs – nach 1945 weiter. (vgl. ebd.).

Nach Ende des Zweiten Weltkrieges – wie eine Erhebung Ende 1945 ergab - zählte die Israelitische Kultusgemeinde in Wien 3.955 Mitglieder, davon 1.727 Überlebende aus Konzentrations- und Vernichtungslagern, 252 Remigranten und 1.927 Juden und Jüdinnen, die in Verstecken oder durch Mischehen geschützt überlebt hatten, wie auch sogenannte „privilegierte Juden“, die während des Nationalsozialismus bestimmte Funktionen innehatten, teilweise auch als Kollaborateure galten. (vgl. Embacher, 1995, S. 44f). Anfang der achtziger Jahre lag der jüdische Bevölkerungsanteil in Österreich bei etwa 0,1 Prozent, in Wien bei 0,5 Prozent (vgl. Marin 1983, S. 176), der Anteil dürfte in den letzten Jahren noch etwas gesunken sein.

Mitten beklagt, dass sich die Antisemitismusforschung in Österreich bis in die siebziger Jahre auf die „*quantitative Erhebung antisemitischer Haltungen in der österreichischen Bevölkerung*“ (Mitten 1990, S. 13) beschränkt hat. Erst danach wurden vermehrt auch all jene sozialhistorischen und soziologischen Bedingungen erfasst, die eine Tradierung dieser antisemitischen Vorurteilt forcieren. Mitten fasst Ergebnisse der quantitativen Erhebungen seit Ende der sechziger Jahre zusammen: „*Trotz leichter Schwankungen (z.B. eines leichten Rückgangs des Antisemitismus in den 70iger Jahren), zieht sich ein klarer Trend durch die demographischen Untersuchungen der 60er und 70er Jahre. „Etwa drei Viertel der Österreicher äußern zumindest schwache antisemitische Einstellungen, ein Fünftel bis ein Viertel stark antisemitische, etwa zehn Prozent der Befragten extrem antisemitische Einstellungen“* (Mitten 1990, S. 14). Er zitiert eine rezentere Untersuchung des Instituts für Konfliktforschung aus dem Jahr 1989, die etwas über zehn Prozent der Österreicher als sehr antisemitisch ausweist, bei 27 Prozent der Österreicher wird ein latenter Antisemitismus festgestellt. (vgl. ebd.)

Neuere Umfrageergebnisse werden auch im Buch von Erika Weinzierl präsentiert,

erhoben im Rahmen einer Gallup-Umfrage im Jahr 1995, gefragt war die Einstellung der Österreicher zu Juden und dem Holocaust, sie stellt diesen Daten Vergleichswerte aus dem Jahr 1991 gegenüber. So äußerten sich 1995 19 Prozent der Österreicher, dass Juden „zu viel Einfluss in unserem Land haben“, 1991 waren es 28 Prozent. Der Frage, ob Juden „heute wie in der Vergangenheit zuviel Einfluss auf die Welt-Geschehnisse ausüben“ stimmten 29 Prozent der Österreicher zu, 1991 lag dieser Wert bei 37 Prozent. (vgl. Weinzierl 1997b, S. 245). Ob die Untersuchungen mit jenen von Mitten zitierten vergleichbar sind ist fraglich.

Nach Ruth Wodak führt die spezifische Nachkriegssituation in Österreich zu einem „kodierten Antisemitismus“. Judenfeindlichkeit im Nachkriegsösterreich sei vor allem durch

„(...) den Umgang mit vermeintlicher oder echter Schuld, mit vermeintlichen oder echten Vorwürfen in Zusammenhang zu sehen (...) Die Äußerungsformen sind sehr unterschiedlich, manifest oder latent, explizit oder sehr indirekt“ (Wodak 1990, S. 22).

Wodak klassifiziert all diese Äußerungsformen als Rechtfertigungsdiskurse, bzw. als Spielformen von Rechtfertigung und Verteidigung. Für Wodak geht die Schaffung bzw. Beibehaltung eines „Feindbildes Jud“ mit der österreichischen Identitätsfindung nach 1945 einher, „insbesondere dann, wenn historische Zufälle dazu ‚günstige‘ Umstände anbieten, wie es im Jahre 1986 der Fall war“ (ebd.).

Bernd Marin vertritt die These, dass es sich in Österreich nach 1945 um einen historisch neuartigen „Antisemitismus ohne Antisemiten“ handelt. Er versteht darunter, „ein Massenvorurteil ohne Legitimation, ohne öffentliches Subjekt, ohne propagandistische Träger, ohne das Selbstbewusstsein und das Selbstverständnis einer Ideologie“ (Marin 1983, S. 177), dieses Massenvorurteil im Untergrund, ein sogenannter Alltagsantisemitismus, sei „durch kulturelle Verfestigung ins kollektive Unterbewusstsein“ gelangt, greife „überlieferte Mystifikationen“ auf (ebd.). Nach Wirkungsweise und Ausprägung unterscheidet sich dieser sogenannte „Alltagsantisemitismus“ von seinen Vorläufern, erläutert Mitten, transportiert jedoch ein „stereotypes Bild von ‚den Juden‘“ Gerade dieses historisch kristallisierte, ziemlich einheitliche Judenbild sei laut Marin das „Kernproblem des ebenso ‚harmlosen‘ wie

beharrlich österreichischen Antisemitismus“ (Marin zitiert nach Mitten 1990, S. 14). Auch Robert Wistrich hebt diesen Aspekt hervor, die Existenz von tradierten Vorurteilmuster wie die jüdische Weltverschwörung oder Stereotypen, die Juden als Betrüger, etc. darstellen, sollten auch nach 1945 nicht unterschätzt werden. (vgl. Wistrich 1992, S. 24)

Bernd Marin hat in diesem Zusammenhang noch einen weiteren Begriff geprägt, nämlich den „Antisemitismus ohne Juden“. Nachdem der überwiegende Teil der österreichischen Juden im Dritten Reich vertrieben oder ermordet wurde, beträgt heute der Anteil an der Gesamtbevölkerung 0,1 Prozent, weniger als 10.000 Menschen. (vgl. Marin 1983, S. 177). Ein weiteres Paradoxon an dieser Facette des Antisemitismus: die Ausprägung ist in Regionen stärker, in denen heute keine Juden mehr leben und betrifft Menschen stärker, die keinerlei persönlichen Kontakt zu Juden haben oder hatten (vgl. ebd.). In Zusammenhang mit demoskopischen Untersuchungen zu diesen Sujets hebt Marin auch den Zusammenhang zwischen Einstellungen und Meinungsäußerungen zur NS-Vergangenheit und antisemitischen Vorurteilen hervor, für ihn kommen gerade in der Einstellung zur NS-Vergangenheit „*antisemitische Vorurteile direkt oder indirekt zum Ausdruck. Rechtfertigungen der NS-Zeit seien oft wie eine Ersatzhandlung für Antisemitismus, da sie weniger tabuisiert sind*“ (Marin zitiert nach Mitten 1990, S. 17).

Seit 1945 gab es immer wieder punktuelle Anlässe, bei denen der scheinbar latent vorhandene Antisemitismus stärker zum Ausdruck kam und öffentlich artikuliert wurde. Mitten nennt als Ereignisse beispielsweise die Demonstration in Bad Ischl 1947 gegen jüdische Displaced Persons (DPs), die Affäre Borodajiewicz Mitte der sechziger Jahre, die Affäre Peter-Kreisky-Wiesenthal sowie den Präsidentschaftswahlkampf von Kurt Waldheim 1986 (vgl. Mitten 1990, S. 33). Es lassen sich noch eine Reihe von weiteren Beispielen in der Zweiten Republik anführen, wie in jüngster Zeit den aktuellen österreichischen EU-Wahlkampf, bei dem von Vertretern einer Rechtspartei antisemitische Vorurteile und Ressentiments geschürt, wie auch Vertreter der Israelitischen Kultusgemeinde verbal attackiert wurden.

3 Österreichs zwiespältiges Verhältnis zur Vergangenheit – Geschichtsbewusstsein/Geschichtsbild

3.1 „Geschichtsbewusstsein“ als Begriff

Definitionen des Begriffes Geschichtsbewusstsein sind vielfältig, Hans-Jürgen Padel führt ein sehr schlüssiges und strukturiertes Konzept des Begriffes an:

„Auf das einzelne Individuum bezogen ist Geschichtsbewusstsein eine individuelle mentale Struktur, die durch ein System aufeinander verweisender Kategorien gebildet wird. Dieses kognitive Bezugssystem wird im Prozess des Sprachlernens erworben“ (http://www.sowi-online.de/reader/historisch-politisch/padel_dimensionen.htm)

Die Kategorien, auf die Padel sich bezieht sind die folgenden:

- „Zeitbewußtsein (früher- heute/morgen) Wirklichkeitsbewusstsein
- Historizitätsbewußtsein (statisch – veränderlich)
- Identitätsbewußtsein (wir – ihr/sie)
- politisches Bewusstsein (oben – unten)
- ökonomisch-soziales Bewusstsein (arm – reich)
- moralisches Bewusstsein (richtig – falsch) (ebd.)

Padel vertritt die Meinung, dass jeder Mensch – seit dem Erwerb der angeführten Kategorien im Prozess der Spracherlernung – Geschichtsbewusstsein besitzt, „*dieses muss nicht als reflektierte Struktur vorliegen*“. Für Pendel ist Geschichtsbewusstsein eine „*narrative Kompetenz*“, deren Fähigkeit darin bestehe „*Geschichte zu erzählen und zu verstehen*“. (http://www.sowi-online.de/reader/historisch-politisch/padel_dimensionen.htm).

Heinz-Peter Wassermann zitiert Alfred Spieler, für den der Begriff Geschichtsbewusstsein

„(...) nicht Ausdruck des Wissens (ist), sondern des Verhältnisses, der Ordnung, in der wir zu einer Sache stehen (...). Im Geschichtsbewusstsein drückt sich unsere Relation, unser eigenständliches Verhältnis zur Geschichte aus. In ihm sammelt sich, was aus der Begegnung mit der Geschichte, aus dem geschichtlichen Wissen gleichsam persönlich Eigentum geworden ist“

(Spieler zitiert nach Wassermann 2000, S. 17).

Es könnten hier noch eine Reihe weiterer Definitionen angeführt werden, auffallend ist, dass sich fast alle Autoren in einem Punkt einig sind, Geschichtsbewusstsein stellt keine konstante Größe dar, die Ausprägung ist individuell verschieden und kommt im Zuge eines Lernprozesses zustande, das heißt, dass es „*von einer Reihe von Faktoren abhängig beziehungsweise beeinflussbar ist und sich im Laufe der Zeit verändert*“ (Kienberger 2008, S. 11).

3.2 Österreichisches Geschichtsbewusstsein

Die im Rahmen dieser wissenschaftlichen Arbeit näher analysierten Konflikte und Affären, wie der Konflikt zwischen Simon Wiesenthal und Bruno Kreisky oder die Affäre Waldheim sind als Konsequenz der nur sehr halbherzig erfolgten Aufarbeitung der österreichischen Vergangenheit zu sehen, die zu jenem spezifischen österreichischen Geschichtsbewusstseins und offiziellen Geschichtsbildes geführt hat. Nur vor diesem gesellschaftspolitischen Hintergrund und dem spezifischen österreichischen Geschichtsbewusstsein, das in diesem Kapitel näher erläutert wird, kann die Rolle Simon Wiesenthals und seine Rezeption in diesem Land gesehen und verstanden werden.

3.2.1 Moskauer Deklaration

Österreichs offizielle Nachkriegsidentität stützt sich bis in die Gegenwart auf die „Opfer- und Nichtigkeitsklauseln“ der Moskauer Deklaration vom 30. Oktober 1943. Darin wird

Österreich als „das erste freie Land“ bezeichnet, „das der typischen Angriffspolitik Hitlers zum Opfer“ fiel. (vgl. Albrich 1997, S. 56)

In dieser am 1. November 1943 veröffentlichten Erklärung der Außenminister Großbritanniens, der Sowjetunion und der Vereinigten Staaten heißt es wörtlich:

"Die Regierungen des Vereinigten Königreichs, der Sowjetunion und der Vereinigten Staaten von Amerika sind darin einer Meinung, dass Österreich, das erste freie Land, das der typischen Angriffspolitik Hitlers zum Opfer fallen sollte, von deutscher Herrschaft befreit werden soll. Sie betrachten die Besetzung Österreichs durch Deutschland am 15. März 1938 (Anmerkung der Verfasserin: richtig 12. März 1938) als null und nichtig. Sie betrachten sich durch keinerlei Änderungen, die in Österreich seit diesem Zeitpunkt durchgeführt wurden, als irgendwie gebunden. Sie erklären, dass sie wünschen, ein freies unabhängiges Österreich wiederhergestellt zu sehen und dadurch ebensosehr den Österreichern selbst wie den Nachbarstaaten, die sich ähnlichen Problemen gegenübergestellt sehen werden, die Bahn zu ebnen, auf der sie die politische und wirtschaftliche Sicherheit finden können, die die einzige Grundlage für einen dauerhaften Frieden ist. Österreich wird aber auch daran erinnert, dass es für die Teilnahme am Kriege an der Seite Hitler-Deutschlands eine Verantwortung trägt, der es nicht entrinnen kann, und dass anlässlich der endgültigen Abrechnung Bedachtnahme darauf, wie viel es selbst zu seiner Befreiung beigetragen haben wird, unvermeidlich sein wird." (Csaky 1980, S. 33f)

Das ursprüngliche Ziel der Moskauer Deklaration lag 1943 in einer Impulswirkung an die österreichische Widerstandsbewegung, in der „*Anfachung des brachliegenden österreichischen Widerstandes*“, wie Walter Manoschek es ausdrückt, sie wurde jedoch nach Kriegsende

„von den drei österreichischen Gründungsparteien (ÖVP, SPÖ und KPÖ) aus pragmatisch-politischen Überlegungen zu einem programmatisch-rechtlichen Grundsatzdokument für die staatliche Wiedergeburt Österreichs“

uminterpretiert und in die für Österreich äußerst vorteilhafte völkerrechtliche Formel von der ‚Okkupation Österreichs‘ gekleidet“.
(Manoschek 1995, S. 49)

3.2.2 Opferthese und Okkupationstheorie

Die Moskauer Deklaration wurde dahingehend ausgelegt, dass Österreich als Staat nach dem Anschluss im März 1938 rechtlich weiter existierte, jedoch seine Handlungsfähigkeit verloren hatte. Aus diesem Grund könne Österreich weder als Rechtsnachfolger Hitler-Deutschlands betrachtet werden, noch sei es vom völkerrechtlichen Standpunkt aus möglich, Österreich wegen der Teilnahme am Krieg zur Verantwortung zu ziehen (vgl. Manoschek 1995, S. 49). „Aus diesem völkerrechtlichen Konstrukt konnte nunmehr die staatstragende ‚Selbstinfantilisierung‘ vom ‚ersten Opfer der nationalsozialistischen Expansionspolitik‘ aufgebaut werden“. (ebd.).

Die drei antifaschistischen Gründungsparteien - ÖVP, SPÖ und KPÖ - , die sich unter Aufsicht der alliierten Mächte bereits in den letzten Kriegstagen neu formiert hatten - betonten die Opferthese gleichermaßen und diese diente folglich als Grundlage für die Unabhängigkeitserklärung, die am 27. April 1945 zur Neuerrichtung der demokratischen Republik Österreich proklamiert wurde (vgl. Bailer 1993, S. 276)

„Die Unabhängigkeitserklärung wies ausdrücklich darauf hin, dass das österreichische Volk durch die Nationalsozialisten ‚macht- und willenlos gemacht‘ worden sei und implizierte damit in aller Deutlichkeit, dass Österreich nicht für die Verbrechen des Nationalsozialismus verantwortlich gemacht werden könne“ (Albrich 1997, S. 57)

Bis zu den ersten Wahlen im November 1945 waren ÖVP, SPÖ und KPÖ in gleichem Ausmaß in einer sogenannten Allparteienregierung vertreten, die von den alliierten Behörden akzeptiert wurde. Der Opfermythos bildete in der Folge nicht nur die Grundvoraussetzung für die außenpolitische Richtung in den Verhandlungen mit den

Besatzungsmächten - besonders in Hinblick auf den Abschluss des Staatsvertrages -, sondern führte zu einer innenpolitischen Verselbständigung (vgl. Bailer 1993, S. 276).

Folglich fand der Opferstatus im Mai 1955 auch Einbindung in den österreichischen Staatsvertrag. Wie Maria Sporrer betont, gelang Außenminister Leopold Figl hier noch in der finalen Verhandlungsphase ein „Kunststück“, er hatte sich als ehemaliger KZ-Häftling und anerkanntes Opfer des Nationalsozialismus dafür stark gemacht, dass noch in letzter Minute Änderungen im Text des Staatsvertrag vorgenommen wurden,

„...denn die im ursprünglichen Text von den Alliierten vorgesehene Festlegung der österreichischen Mitverantwortlichkeit am Krieg an der Seite Hitlerdeutschlands wurde gestrichen“ (Sporrer; www2.dokkyo.ac.jp/~doky0011/downloads/treatise/files/56_147_168.pdf)

Damit schien Österreich von jedem Makel, jeder Mitverantwortung reingewaschen bereit für eine prosperierende Zukunft und wie Maria Sporrer weiter bemerkt

„Eingebettet in den Opferstatus und die am 26. Oktober 1955 beschlossene ‚immerwährende Neutralität‘ konnte sich Österreich, nahezu unbemerkt und unkritisiert, auf den Weg zu einem wirtschaftlich prosperierenden Sozialstaat begeben und sich selbst noch eine – vom Ausland durchaus geschätzte – ‚Brückenfunktion zwischen Ost und West‘ verschreiben“ (ebd.)

Heidemarie Uhl beschreibt die langjährig aufrechterhaltene Opferthese als offizielles österreichisches Geschichtsbild mit folgenden Worten:

„Die Opfer-These geht davon aus, dass Österreich als Opfer einer gewaltsamen militärischen Aktion zu betrachten sei, mit der Besetzung durch fremde Truppen ‚von der Landkarte verschwunden war‘ und im Jahr 1945 wiedererstand. Wichtigste Implikation dieser These ist, dass der Staat Österreich für alles, was in den sieben Jahren seiner Auslöschung geschah, keine Verantwortung zu tragen hat“. (Uhl 1992, S. 82)

Nicht nur der österreichische Staat, sondern auch die österreichische Bevölkerung wurde durch die Okkupationstheorie in ihrer Mehrheit zu Opfern der NS-Herrschaft erklärt. Mit dieser Vielzahl an angeblichen Opfern des Nationalsozialismus blieb kaum Raum für die „wahren Opfer“ (vgl. Uhl 1992, S. 84).

„Dieser Begriff des ersten Opfers ist gewissermaßen der Nukleus, der Kern einer Geschichtserzählung, die sich erst in den folgenden Jahren, erst in den Jahrzehnten der Nachkriegszeit zu dem entwickelt hat, was wir heute als den Opfermythos bezeichnen“ (Uhl 2003 zitiert nach:
http://www.klahrgesellschaft.at/Referate/Uhl_2003.htm)

Das Selbstbild als erstes Opfer des Nationalsozialismus – Thomas Albrich prägt den Begriff des „kollektiven Opferstatus“ (Albrich 1997, S. 59) - hatte zur Folge, dass jegliche Akzeptanz und Verantwortung für begangene Taten, für Opfer wie auch für jüdische Überlebende ausgeschlossen wurde (vgl. ebd. S. 56). Damit einher ging eine klare Abgrenzung von Deutschland, denn um dieser Opferrolle gerecht zu werden, war es nach Kriegsende notwendig, den Beitrag Österreichs im Kampf gegen Hitlerdeutschland in den Vordergrund zu rücken und auf die Leistungen österreichischer Widerstandskämpfer bewusst hinzuweisen. (vgl. ebd.) Albrich betont jedoch, dass sich die drei Gründungsparteien ÖVP, SPÖ und KPÖ bei der „Schaffung des Mythos vom österreichischen Widerstand auf einen Opferbegriff ohne Juden“ (Albrich 1997, S. 60) einigten. Tatsächlich hieß es für die jüdischen Opfer bis 1947 auf offizielle Anerkennung warten, sofern sie nicht selbst im Widerstand aktiv gewesen waren. Die Okkupationstheorie erklärte damit einen Großteil der Österreicher zu NS-Opfern (vgl. ebd.)

Ruth Wodak prägt in diesem Zusammenhang den Begriff der „österreichischen Lebenslüge“, die mit der offiziellen Anerkennung der „Stunde Null“ durch die Österreichische Regierung im Jahr 1945 ihren Ausgang nimmt. Um dieser neuen Identität auch Form zu geben, war es notwendig, Tatsachen zu verleugnen, zu verschweigen, abgeändert darzustellen. (vgl. Wodak 1990, S. 24). Der Opferstatus ermöglichte es, jeglichen Anteil an Schuld oder Mitverantwortung, die über Individualverbrechen hinausgeht, abzuschlieben und von sich zu weisen, was auch

einen neuen Nationalismus bewirkte. „*Ein solcher verstärkter Nationalismus schaffte auch neue Grenzen, die die Aufteilung der (kognitiven) Welt in eine entsprechende ‚Ingroup‘ und ‚Outgroup‘, in ‚wir‘ und die ‚anderen‘ ermöglichen*“ (Wodak 1990, S. 24).

Für Walter Manoschek entwickelt sich die Okkupationstheorie in zweierlei Hinsicht zur „Zauberformel“, einerseits als Abwehr jeder Verantwortung und Wiedergutmachung in Zusammenhang mit Österreichs Rolle und Involvierung im Dritten Reich, andererseits – für Manoschek ein noch bedeutsamerer Faktor – als „*legitimatischer Ausgangspunkt für den Nationsbildungsprozess Österreichs nach 1945*“ (Manoschek 1995, S. 50), was auch ein Scheitern der Entnazifizierungspolitik zur Folge hatte. Gleichzeitig hebt er die integrative Wirkung dieser staatspolitischen Formel hervor, die Ausdruck darin findet, dass „*in der 2. Republik der Kampf um das Geschichtsbild zwischen ÖVP und SPÖ nicht um die Periode der NS-Herrschaft, sondern um die Zeit zwischen 1933 und 1938 stattfindet*“ (ebd).

Exemplarisch sei hier die oft zitierte Aussage von Innenminister Oskar Helmer (SPÖ) angeführt, der in der Ministerratssitzung vom 9. November 1948 in Zusammenhang mit der Wiedergutmachung an jüdische Opfer wörtlich sagte „*(...) Ich wäre dafür, dass man die Sache in die Länge zieht*“ (Protokoll der 132. Ministerratssitzung vom 9. November 1948 zitiert nach Sporrer/Steiner 1992, S. 181).

3.2.3 Abgrenzung von Deutschland auf ideologischer Ebene

Seit jeher war die Beziehung der Österreicher zu ihrer „deutschen“ Herkunft von Ambivalenz geprägt, besonders stark zeigten sich diese Widersprüche, nach Meinung von Ruth Wodak, nach Ende des Ersten Weltkrieges und dem Zusammenbruch der österreichisch-ungarischen Monarchie (vgl. Wodak 1990, S. 24)

„*Die deutschsprachigen Einwohner der kleinen Alpenrepublik teilten mit ihrem großen Nachbarn eine gemeinsame Sprache, literarische, künstlerische und sonstige kulturelle Wurzeln und Traditionen. Die in liberalen und später in sozialdemokratischen Kreisen weitverbreitete*

Sehnsucht nach einer großdeutschen Republik machte zudem eine Differenzierung von dieser allerdings so labilen ‚Schicksalsgemeinschaft‘ um so schwieriger“ (ebd.)

Nach Ende des Zweiten Weltkrieges machten es Okkupationstheorie und Opferthese im besonderen Ausmaß notwendig, sich von Deutschland klar abzugrenzen, was führende Politiker der drei österreichischen Widerstands- und Gründungsparteien (SPÖ, ÖVP, KPÖ) stark hervorhoben. Wie bereits ausführlich erläutert, bestätigte bereits die Moskauer Deklaration 1943 dieses Ziel des Widerstands, schon während des Krieges hieß die Parole: die Unabhängigkeit Österreichs! (vgl. Wodak 1990, S. 25).

Wie Ruth Wodak weiter erläutert, benötigt ein unabhängiger Nationalstaat nicht nur ein Ziel, sondern „*entsprechende kollektive Mythen seiner Entstehung und seines Wesens, und diese bestehen vor allem aus bestimmten politischen und normativen Werten*“ (ebd.). Ein Teil dieser neuen Nachkriegsidentität Österreichs war daher die Distanzierung von Deutschland, ein Hervorheben des Andersseins gegenüber Deutschland.

„Als die Größe der Verbrechen des Dritten Reiches nicht mehr zu leugnen war, wurde es um so bequemer, sich so zu verhalten, als hätte es diese gemeinsame Vergangenheit mit Deutschland niemals gegeben“ (Wodak 1990, S. 25)

Die angestrebte Loslösung Österreichs von seiner „deutschen“ Vergangenheit und der damit verbundenen Verleugnung einer Mitverantwortung schien sich sehr rasch im Bewusstsein der österreichischen Bevölkerung durchzusetzen, das dokumentiert eine Anfang März 1947 durchgeführte Meinungsumfrage. 47 Prozent der Befragten äußerten sich dahingehend, dass sie keine Mitschuld Österreichs am Zweiten Weltkrieg sehen, 15 Prozent bekundeten, Österreich sei teilweise mitverantwortlich, eine Anerkennung einer Mitschuld wurde nur von 4 Prozent ausgedrückt. (vgl. Albrich 1997, S. 58).

Auch Brigitte Bailer-Galander betont die Zwiespältigkeit und das Grundproblem der Zweiten Republik. Das offizielle Österreich verstand und versteht sich als erstes Opfer

der NS-Eroberungspolitik. Folglich leitet es nach dessen Untergang als

„(...) Subjekt des Völkerrechts seine Unschuld in allen im Namen des Nationalsozialismus begangenen Verbrechen ab, während die Bundesrepublik Deutschland auch rein rechtlich gesehen die Nachfolge des Deutschen Reiches antrat“ (Bailer-Galander 1995, S. 21)

Zunächst fast als Widerspruch erscheint in diesem Zusammenhang, dass trotz dieser deutlichen Abgrenzung Österreichs von seinem deutschen Nachbarn unzählige ehemalige Angehörige der Wehrmacht weiterhin ihren Traditionen verbunden blieben (vgl. ebd.) und daher ein Bedürfnis nach „*(...) Schuldabwehr und Rechtfertigung besteht, woraus sich die Attraktivität apologetischer Kriegsdarstellungen für diesen Personenkreis sowie deren Nachkommen ableitet*“ (ebd.).

3.3 Aufbrechen des österreichischen Geschichtsbildes

Die österreichische Lebenslüge nach dem Motto „*wir sind 1938 besetzt worden, wir sind 1945 befreit worden, was dazwischen geschehen ist, dafür können wir nichts*“ wurde jahrelang aufgebaut und aufrechterhalten, nicht zuletzt als offizielles Dogma führender österreichischer Politiker (vgl. Langbein 1997, S. 14). Mit dem Ausdruck der „Stunde Null“ im Jahr 1945 – beklagt der Auschwitz-Überlebende Hermann Langbein weiter – werde der Eindruck erweckt, als hätte es vorher nichts gegeben. Damit werde auch jede Auseinandersetzung, jedes Nachdenken im Keime erstickt (vgl. ebd). Auch die Alltagssprache lasse sich hier entlarven, man spricht vom Anschluss 1938, vom Zusammenbruch 1945 und stellt man die Frage, wann Österreich von fremden Armeen besetzt war, so bekommt man vielfach die Antwort „1945 bis 1955“, dass Österreich seit 1938 von einer fremden Armee besetzt war, wird selten registriert (vgl. ebd).

Tatsächlich erstreckt sich diese Art des Umgangs mit der eigenen Geschichte nicht nur auf die unmittelbare Nachkriegszeit, die Sichtweise in Hinblick auf die Rolle Österreichs während der NS-Zeit hatte zu einem großen Teil bis in die späten achtziger Jahre ihre Gültigkeit. Nur wenige kritische Stimmen wiesen auf die österreichische Täterrolle hin und verlangten eine bewusste Aufarbeitung. (vgl. Windpessl 2007, S. 106).

Eine Bewältigung der Jahre 1938 bis 1945, sprich das Anerkennen der Involvierung überdurchschnittlich vieler Österreicher in die Nazi-Verbrechen, hätte – nach Richard Mitten - von Beginn an eine intensivere Untersuchung des gemeinsamen Schicksals von Österreichern und Deutschen vorausgesetzt (vgl. Mitten 1992, S. 234), genau das stand aber der offiziellen österreichischen Ideologie lange Zeit diametral entgegen und galt als Tabu. Anders ausgedrückt:

„Je stärker die österreichische Identität gewachsen ist, je zuversichtlicher man mit dem neuen Patriotismus umging, desto unfähiger wurde man, diese ‚Vergangenheit‘ zu bewältigen, die Verflechtung von Österreichern in die Verbrechen des Dritten Reichs aufzudecken. Eine mögliche ‚Bewältigung‘ genau dieser Zusammenhänge hätte ein beschönigendes Bild der österreichischen Identität verhindern können und die dazugehörigen Werte in Frage gestellt“ (ebd).

Zu Rissen in diesem offiziellen österreichischen Geschichtsbild kam es bereits in den sechziger Jahren, exemplarisch dafür sei hier der Fall Taras Borodajekewycz genannt. Als Vorstand des Instituts für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Hochschule für Welthandel verbreitete er in seinen Vorlesungen antisemitisches und nationalsozialistisches Gedankengut, so betonte er gegenüber seinen Studenten, „dass einer der größten Tage in seinem Leben Hitlers Rede am Heldenplatz im März 1938 gewesen sei“ (Windpessl 2007, S. 107). Nachdem sich der damalige Unterrichtsminister weigerte, ein Disziplinarverfahren gegen den Professor einzuleiten, kam es zu Demonstrationskundgebungen, dabei wurde der ehemalige kommunistische Widerstandskämpfer Ernst Kirchweger getötet (vgl. ebd.). Es handelte sich um den ersten politischen Mord der Zweiten Republik (Wassermann 2002, S. 30).

Simon Wiesenthal war ebenfalls einer der wenigen, der die Aufarbeitung der NS-Vergangenheit in Österreich von Anfang an einforderte und Österreichs Opferthese somit konsequent in Frage stellte. So überreichte er am 12. Oktober 1966 an Bundeskanzler Josef Klaus das „Schuld- und Sühne-Memorandum der österreichischen NS-Täter“ (vgl. Amerongen 1977, S. 17)

„Die Meinung, für die grauenhaften Nazi-Verbrechen in der Zeit von 1938 bis 1945 seien durchwegs Deutsche verantwortlich zu machen, ist allgemein verbreitet (...) Speziell in unserem Land neigt man zu der Auffassung, dass die Beteiligung und damit die Schuld der Österreicher an der Vernichtung von Millionen Menschen äußerst gering war (...) Der Anteil der österreichischen Staatsbürger an der jüdischen Tragödie der Jahre 1938-1945 ist nicht zu unterschätzen; er liegt weit über jenen 8,5 Prozent der ‚ostmärkischen‘ Bevölkerung innerhalb des Dritten Reiches“ (ebd.)

Reaktionen und Initiativen als Folge des Memorandums dürfen als sehr zurückhaltend eingestuft werden. Die Zeit schien noch nicht reif für eine verantwortungsbewusste Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit. Auch Wodak konstatiert, dass die Österreichische Lebenslüge mühsam aufrechterhalten wurde, zwar gab es immer wieder Tendenzen zum Aufbruch, wie die Studentenbewegung 1967, die Peter-Kreisky-Wiesenthal-Affäre 1975 oder die Reder-Frischenschlager-Affäre 1985, die Diskussionen verebbten jedoch wieder, die langfristige Wirkung war bis dahin begrenzt, erst die Waldheim-Affäre hat schließlich eine Änderung bewirkt (vgl. Wodak 1990, S. 26).

Die Wahl Kurt Waldheims zum österreichischen Bundespräsidenten gilt als Zäsur, als Wendepunkt, der schließlich vermehrt zur Erosion dieser Opferthese geführt hat (vgl. Uhl 1992, S. 86). Waldheim, der immer wieder von seiner „Pflichterfüllung“ im Zweiten Weltkrieg gesprochen hat, gilt heute als Synonym für die unaufgearbeitete Vergangenheit Österreichs, für Verdrängung und Verleugnung (vgl. ebd). Wie Heidemarie Uhl bemerkt, wurde die Opferthese nicht durch

„rationale bzw. wissenschaftliche Gegenargumente entkräftet; entsprechende Einwände von Seiten der Wissenschaft fanden kaum öffentliche Aufmerksamkeit. Erst der individuelle Fall einer ‚typischen‘ österreichischen ‚Mitläufers‘-Biographie, begleitet von einer wiederum ‚typischen‘ Verdrängung und Verleugnung der NS-Jahre hatte an die wunden Punkte vieler Österreicher gerührt“ (Uhl 1992, S. 86)

Doch hier zeigt sich eine weitere Diskrepanz im Selbstverständnis Österreichs, eine Ungereimtheit zwischen „offizieller Leseart“ und „kollektiver Erinnerung“ wird sichtbar, die Heidemarie Uhl die Frage stellen lässt „...wie konnte – folgt man der Opfer-These – die erzwungene Kriegsteilnahme an der Seite einer Besatzungsmacht als ‚Pflichterfüllung‘ aufgefasst werden?“ (ebd.).

Waldheims Wahl zum Bundespräsidenten und der Wahlkampf, der dazu geführt hatte, stürzten Österreich in eine tiefe Identitätskrise, denn nicht nur international wurde die NS-Vergangenheit in der Folge ausgiebig behandelt

„Das Aufbrechen des integrativen Opfer-Mythos zeigte auch die innere Gespaltenheit und das vom öffentlichen Meinungsklima unbeschadete Weiterwirken der überwunden geglaubten Gedankenwelt der NS-Zeit in einer breiten ‚Populartradition‘, die nicht nur die Erinnerung an die positiven Auswirkungen der NS-Herrschaft weitertrug, sondern auch antisemitische Vorurteilmuster“ (Uhl 1992, S. 87)

Erst in den neunziger Jahren kommt es zu den ersten klaren Deklarationen österreichischer Politiker das Geschichtsbild betreffend. Der damalige Bundeskanzler Franz Vranitzky nimmt im Juli 1991 die Aussage des Kärntner Landeshauptmannes Jörg Haider über die „ordentliche Beschäftigungspolitik im Dritten Reich“ zum Anlass, um im Nationalrat die Rolle Österreichs im veränderten Europa und speziell vor dem geschichtlichen Hintergrund ausführlich zu reflektieren (vgl. Jochum 1998, S. 165)

"(...) Wir bekennen uns zu allen Taten unserer Geschichte und zu den Taten aller Teile unseres Volkes, zu den guten wie zu den bösen. Und so wie wir die guten für uns in Anspruch nehmen, haben wir uns für die bösen zu entschuldigen, bei den Überlebenden und bei den Nachkommen der Toten. Dieses Bekenntnis haben österreichische Politiker immer wieder abgelegt. Ich möchte das heute ausdrücklich auch im Namen der Österreichischen Bundesregierung tun: als Maßstab für das Verhältnis, das wir heute zu unserer Geschichte haben müssen, also als Maßstab für die politische Kultur in unserem Land, aber auch als unseren Beitrag zur neuen politischen Kultur in Europa.“ (ebd.)

Eine weitere Station auf dem Weg des veränderten offiziellen Geschichtsbildes, des vermehrten Aufbrechens der Opferthese stellt zudem die Israel-Reise von Bundeskanzler Franz Vranitzky im Juni 1993 dar. In einer Rede an der Hebräischen Universität Jerusalem bittet Vranitzky im Namen der Republik Österreich die Opfer der österreichischen Täter um Verzeihung. Am 15. November 1994 hält Bundespräsident Thomas Klestil als erste Präsident der Republik Österreich vor der Knesset eine Rede, in der er von einem „*schweren Erbe der Geschichte, zu dem auch wir Österreicher uns bekennen müssen*“, spricht (vgl. http://www.demokratiezentrum.org/de/startseite/wissen/timelines/der_opfermythos_in_oesterreich_-_entstehung_und_entwicklung.html)

Doch als so konstant wie die oben angeführten Beispiele vermuten lassen, erweist sich der Umgang der Vergangenheit noch in keiner Weise, das beweisen weitere Beispiele, das Ablösen von der Opferthese scheint für viele ein schmerzhafter. So sorgt Bundeskanzler Wolfgang Schüssel am 9. November 2000, im ersten Jahr seiner umstrittenen und von Sanktionen begleiteten Koalition mit der FPÖ, in einem Interview für die israelische Tageszeitung *Jerusalem Post* für Erstaunen und Aufregung. Schüssel bezeichnete darin den österreichischen Staat wie auch die Österreicher als „*in der Tat (...) ersten Opfer*“ des Naziregimes. Erst auf Nachfrage bekannte er sich zur moralischen Verantwortung Österreichs an den Verbrechen des Nationalsozialismus. (vgl. ebd.)

Im Februar 2003 präsentierte die im Jahr 1998 eingesetzte Historikerkommission zur Klärung des Bereiches "Vermögentszug auf dem Gebiet der Republik Österreich während der NS-Zeit sowie Rückstellungen bzw. Entschädigungen (sowie wirtschaftliche und soziale Leistungen) der Republik Österreich ab 1945" ihren Endbericht, der insgesamt 14.000 Seiten umfasste. Die Kommission kommt zu dem Ergebnis, dass „*die Republik Österreich - basierend auf einem Missbrauch der Opferthese - nach 1945 oft nur halbherzig und teilweise recht zögerlich bei der Entschädigung der Nazi-Opfer agiert hat*“ (http://www.demokratiezentrum.org/de/startseite/wissen/timelines/der_opfermythos_in_oesterreich_-_entstehung_und_entwicklung.html) Verfehlungen sollten in der Folge nachgeholt werden.

Otto von Habsburg sorgt im Rahmen einer Gedenkveranstaltung im Parlament anlässlich des 70. Jahrestages des Anschlusses am 10. März 2008 für Aufregung. Er vertrat in seiner Rede die Meinung, dass Österreich das erste Opfer Nazi-Deutschlands gewesen sei „*Meine Damen und Herren, ich glaube es gibt keinen Staat in Europa, der mehr Recht hat, sich als Opfer zu bezeichnen, als es Österreich gewesen ist*“ (ebd.)

Die Beispiele erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sollen exemplarisch dafür stehen, welch scheinbar schwierigen Prozess die Loslösung von der Opferthese, dem langjährigen offiziellen Geschichtsbild darstellt.

3.4 Erinnern und Vergessen

3.4.1 Stunde Null und Erinnerung

Im Jahre 1955 brachte der amtierende Bundeskanzler Julius Raab Österreichs Geschichtsbewusstsein und Nachkriegsselbstverständnis in einer Rundfunkrede zur Unterzeichnung des Staatsvertrages, auf den Punkt:

„*Unser Land war das erste, das 1938 der Machtgier eines Diktators zum Opfer gefallen ist. Österreich war das erste Glied in der Kette, die unentrinnbar die ganze Menschheit in ein gigantisches Völkermorden hineinzog. Österreich war damals das erste Opfer in der Reihe der versklavten Staaten geworden: Möge es ein Symbol sein, dass nunmehr Österreich nach zehn Jahren wieder befreit ist*“ (Kocensyk zitiert nach Safrian 1994, S. 529)

Die Stunde Null wurde ausgerufen und gefestigt, der „patriotische Verdrängungskonsens“ wie Hans Safrian es nennt, „(...) war – von einigen einflusslosen Ausnahmen abgesehen – innerhalb des Landes allgemein akzeptiert“ (Safrian 1994, S. 529). Es fand somit eine österreichische Art der Bewältigung der NS-

Vergangenheit statt, gegenüber der Öffentlichkeit sollte endlich „*ein Schlussstrich gezogen werden*“, am berühmt berüchtigten „Wirthaustisch“ lebten kriegerische Heldentaten wieder auf. Dieses fast schizophren anmutende österreichische Nachkriegsselbstverständnis, das einerseits von Vergessen, Verdrängen, andererseits von Erinnerungen geprägt ist, eine Symbiose von Tabu und Gedächtnis (vgl. ebd.).

3.4.2 Tabu und Vergessen – Sigmund Freud und die Erinnerung

Die Auseinandersetzung mit Erinnern und Vergessen in der heutigen Zeit kann sich laut dem Schweizer Psychoanalytiker Mario Erdheim nur über einen Fokus definieren, nämlich über das in Auschwitz Geschehene. „*Es wird zunehmend deutlich, dass ‚Auschwitz‘, wie einst Christi Geburt oder Mohammeds Hidschra, eine Art Nullpunkt der Geschichte darstellt, von dem aus ein ‚Davor‘ und ein ‚Danach‘ gemessen werden kann*“ (Erdheim 1993, S. 9)

Auschwitz als Regulativ quasi, das sein Licht sowohl in die Vergangenheit als auch in die Zukunft wirft. Ereignisse, Aspekte in der Vergangenheit werden an Auschwitz gemessen, gleiches gilt auch für das „Danach“, für die Zukunft der Kultur, so Erdheim, „*Sie wird daran gemessen werden, ob es uns gelingt, neue Formen von Auschwitz zu verhindern oder nicht*“ (ebd.)

Der Schriftsteller Martin Walser, der später auch mit eher umstrittenen Publikationen an die Öffentlichkeit trat, betonte 1988 in seinem Essayband „Über Deutschland reden“, dass „seit Auschwitz noch kein Tag vergangen“ sei, das spüre man bei jeder Begegnung mit der Auschwitz-Wirklichkeit

„*Wir können über Auschwitz nicht reden mit der historischen Abgeklärtheit, mit der wir über die Völkermorde des 19. Jahrhunderts sprechen. Ein einziges Bild aus einem KZ, und wir haben nichts mehr zu sagen. Oder möchte sich jemand zutrauen, uns zu erklären, wie wir, wie unsere Leute dazu kamen, so etwas zu tun?*“ (Walser 1988, S. 24)

Mario Erdheim verweist auf das Zusammenspiel zwischen Kultur und Erinnerung, das er nach folgenden Aspekten gliedert und entsprechend definiert (Erdheim 1993, S. 9ff)

1. Kultur und Erinnerung
 2. Kultur der Erinnerung und Kultur der Verdrängung
 3. Die totemistische Illusion der institutionellen Psychoanalyse
 4. Verdrängen und Absperren
 5. Erinnerungsarbeit
 6. Von der Notwendigkeit der Phantasie
1. Erdheim definiert Kultur als etwas, das „*nicht biologisch verankert ist, sondern tradiert und erinnert werden kann*“ (ebd), Kultur hört für ihn auf zu existieren, wenn sie außerhalb der Erinnerung liegt.

„...aus diesem Grund wurden stets erbitterte Kämpfe um die Erinnerung geführt – die ethnischen Kämpfe um die Sprache, um Sitten und Gebräuche waren immer auch Kämpfe um das, was aus der Vergangenheit erinnert werden durfte, um in der Gegenwart eine Identität zu stiften, an der man sich orientieren konnte.“ (ebd.)

Um den Zusammenhang von Kultur und Erinnerung in Bezug auf den Faschismus zu definieren, müsse man jedoch auf komplexere Modelle zurückgreifen, erläutert Erdheim und verweist dabei auf Sigmund Freud. Freud definiert das Erinnern als „*Voraussetzung, um den Zwängen der Geschichte ein Ende zu bereiten*“ (Freud zitiert nach Erdheim 1993, S.10), erst durch die Psychoanalyse lasse sich der volle Sinn dieser Aussage erkennen, „*wie unter Zwang muss der Mensch das wiederholen, was seine Vorfahren ihm unverarbeitet und unbewältigt weitergegeben haben*“ (Erdheim 1993, S. 10). Übertragen auf eine Gesellschaft bedeutet dies:

„Eine Gesellschaft, die sich eine offene und freie Zukunft wünscht, muss daher über eine Kultur verfügen, die nicht auf dem Verdrängen und Vergessen der Vergangenheit beruht“ (ebd.).

2. Zur Kultur des Erinnerns kommt – wie Erdheim in Punkt 2 näher erläutert - in vielen Gesellschaften eine Kultur des Verdrängens und Vergessens, was auch auf die Erinnerungskultur Österreichs in Bezug auf den Nationalsozialismus umgelegt werden kann. Exemplarisch dafür führt Erdheim dafür Denkmäler an, auf den ersten Blick erscheinen sie als Symbole, die das Erinnern intendieren, sich auf den Schriftsteller

Robert Musil beziehend, wollen Denkmäler jedoch unbewusst das Erinnernde der Vergessenheit preisgeben (vgl. Musil zitiert nach Erdheim 1993, S. 11) „*Musil beschreibt hier ironisch Grundzüge einer Kultur des Vergessens, die sich als eine des Gedenkens tarnt*“ (ebd.).

Um seine These weiter zu untermauern zieht Mario Erdheim Sigmund Freuds „Totem und Tabu“ aus dem Jahre 1912/1913 heran, in dem Freud eine umfassende Theorie einer auf Vergessen bzw. auf Unbewusstheit beruhenden Kultur skizziert. Freuds These lautet, dass die Religion aus dem Gedenken an den getöteten Urvater heraus entstanden ist. Die Söhne, die den Vater ermordet hatten, bereuten ihre Tat und versuchten, ihre Tat wieder gutzumachen, „*der ermordete Vater wurde zum Totem entstellt und erschien als solcher mächtiger als einst der lebende Vater*“ (Freud zitiert nach Erdheim 1993, S. 11). Der lebende Vater geriet dabei ebenso in Vergessenheit wie der Mord der Söhne am Vater. Zum Totem gehört bei Freud auch das Tabu. „*Indem etwas tabuisiert wird, wird es auf spezifische Art und Weise fixiert und im Unterbewussten konserviert*“ (ebd.).

Die Erfahrung zeige, so Erdheim, dass die Tabus, die den Umgang mit dem Nationalsozialismus in diesem Land betreffen, keiner ausdrücklichen Verbote und Restriktionen bedürfen, sondern dass diese „im Alltag eingebettet sind“, wie etwa in Geschichten, die Kriegsteilnehmer über die Kriegszeit erzählen bzw. eben nicht erzählen. Ein Beispiel einer tabuisierten Vergangenheit wäre hier auch das Kreuzstadel-Massaker in den letzten Kriegstagen in Rechnitz im Burgenland und die Aufarbeitung des Themas durch die ansässige Bevölkerung (vgl. ebd.).

Die Frage, warum die Erinnerung an die Vergangenheit tabuisiert werden muss, beantwortet Erdheim dahingehend, dass „*die Gefahr besteht, dass die Beschäftigung mit ihr den Faschismus in seiner ganzen Faszination wieder wecken könnte*“ (Erdheim 1993, S. 12), denn die „*(...)psychosozialen Dispositionen, die den Nationalsozialismus erst ermöglicht haben, wie ,Staatsgläubigkeit, Gehorsamshypertrophie, Härte gegenüber Kindern, Feigheit als einzelner und Militarismus als Tradition, politische Unselbständigkeit im Denken und Quietismus im Handeln' sind uns nämlich nicht bewusst geworden. Geändert haben sich lediglich die gesellschaftlichen Bedingungen*“ (Beland zitiert nach Erdheim 1993, S. 12)

Erdheim merkt an, dass es auch der deutschen und österreichischen Psychoanalyse nicht erspart bleibe, einen Kampf um die Erinnerung auszutragen, um „*die Illusion der politischen Unschuld zu zerstören*“ (Erdheim 1993, S. 12).

3. In Punkt drei seiner Gliederung greift Erdheim die Frage der Schuld sowie den Vorwurf an die älteren Generationen auf, diese habe es verabsäumt, sich der Vergangenheit und ihren Problemen zu stellen und diese entsprechend aufzuarbeiten. Folglich werde diese Verdrängung an die jüngere Generation weitergegeben, dies gelte sowohl für Verfolger als auch für Verfolgte. (vgl. ebd. S. 13). Gerade die Frage der Schuldproblematik, des Generationenkonflikts sowie der Identitätsstörung lässt Erdheim wieder Freuds Kategorien von „Totem und Tabu“ aufgreifen. Für ihn hat totemistisches Erinnern, wie unter Punkt zwei am Beispiel des Vatermordes zweier Brüder verdeutlicht, etwas Zentripetales: „(...) es dient der Abgrenzung und schließt die Fremden aus. Die kannibalistische Kommunion stiftet eine Familienbeziehung, und die Gesellschaft wird danach geordnet, wer zur Verwandtschaft gehört und wer nicht“ (ebd. S. 14).

In Verbindung mit der Thematik dieser Arbeit, nämlich die Rolle und Akzeptanz Simon Wiesenthals in Österreich, lässt sich dieser Ansatz weiter ausbauen, indem nämlich alle jene, die nicht innerhalb dieser Erinnerungskultur stehen als Fremde, als Außenseiter, nicht zuletzt als Feind definiert werden. Wer sich diesem Geschichtsbild entgegenstellt, steht außerhalb, dies beweist auch Simon Wiesenthals Darstellung im Großteil der Medien wie auch seine Akzeptanz bzw. Nichtakzeptanz in der breiten Bevölkerung. Die Erinnerungskultur von Simon Wiesenthal steht in diesem Fall diametral der allgemein akzeptierten Erinnerungskultur entgegen.

4. In Punkt 4 „Verdrängen und Absperren“ stellt Erdheim zunächst fest, dass

„*Kulturen, deren Gedächtnis all das abstoßen muss, was ihrem herrschenden Selbstverständnis zuwiderläuft, haben auch eine eigenartige, misstrauische Vorstellung von dem, was Bewusstsein und Denken sind, und werden infolgedessen den Intellektuellen nur mit größten Vorbehalten begegnen. Bewusstsein und Intellektualität werden mit Aggressivität, Querulantentum und zersetzender Kritik gleichgesetzt...*“ (ebd. S. 15)

Einen weiteren Aspekt führt Erdheim, hergeleitet von Freuds Beitrag „Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten“, hier ein: nämlich jenen des „Absperrens“. Dieser Mechanismus setzt voraus, dass Wissen und Denken zweierlei werden können, das heißt „*man kann durchaus etwas wissen, ohne es denkend verarbeiten zu müssen*“ (vgl. ebd.), dieser Umgang mit Erfahrungen aus der Vergangenheit wird bei Freud als „Absperren“ bezeichnet. „*Indem man das Gewusste nicht denkt, sperrt man es vom Fluss des Lebens ab. Wer auf das Denken verzichtet, kann sich somit auch das Vergessen ersparen*“ (ebd.)

Erfahrungsgemäß kann dieser Mechanismus nur auf Seite der „Herrschaft“, der „Täter“ funktionieren, nur diese können sich diese Art von Abwehr gegen das Erinnern „leisten“, denn die Identität des Täters ist weder in Frage gestellt noch bedroht, daher muss „*das Denken (...) nur in dem Maße in den Umkreis der Erinnerung zugelassen werden, als die Tat verheimlicht werden soll*“ (vgl. ebd., S. 16)

Anders die Opferseite, hier besteht verstärkt das Bedürfnis, die traumatischen Geschehnisse immer wieder zu reproduzieren und das „*Denken quälend um seine Niederlage kreisen zu lassen*“ (ebd.). Dem Opfer bleiben, so Erdheim weiter, nur die Abspaltung, Verschiebung, Verleugnung und Verdrängung als Mechanismen, um traumatische Erfahrungen zu neutralisieren. Ein weiterer Mechanismus auf Opferseite stellt die Identifikation mit dem Verfolger oder Aggressor dar (ein Begriff, der 1936 von Anna Freud geprägt wurde), eine Identifikation, die vielfach angstmindernd wirkte und oft lebensrettende Funktion hatte. (vgl. Freud A. zitiert nach Erdheim 1993, S. 16). Langfristig konnte in diesem Zusammenhang jedoch festgestellt werden, dass in der Erinnerung der Verfolgten vielfach die Sichtweise wie z.B. die Verachtung der Täter „verinnerlicht“ wurde, „*Die Selbstverachtung, die oft bei verfolgten Minderheiten beobachtet werden kann, ist ein Produkt ihrer unbewussten Identifikation mit der verfolgten Mehrheit*“ (Erdheim 1993, S. 17).

5. Der fünfte von Erdheim aufgeworfene Punkt, als „Erinnerungsarbeit“ tituliert, legt die in den Vorkapiteln erläuterten Ansätze auf die spezifische Gesellschaft um. Zunächst stellt der die Frage, welchen Sinn, wenn sich nach der Ansicht Freuds das Erinnern von selbst versteht, Erinnerungsarbeit überhaupt habe. „*Erinnerungsarbeit richtet sich einerseits gegen den von der herrschenden Kultur ausgehenden*

Verdrängungsdruck und andererseits gegen die Absperrungen, die Wissen und Denken voneinander isolieren sollen“ (ebd.)

Im Rahmen solcher Erinnerungsarbeit ist es zunächst notwendig, in Institutionen, denen man angehört, die Identifikation mit dem Stärkeren, Mächtigeren, das heißt mit dem Aggressor zu verweigern, erläutert Erdheim und zitiert Freud, der diese Identifikation in „Massenpsychologie und Ich-Analyse“ beschreibt und dabei aufzeigt, wie es in Institutionen - Kirche und Militär werden als Prototypen genannt - „zum Zerfall des Individuums kommt, das seine Vernunft zugunsten der Logik der Institution opfern muss“ (Freud zitiert nach Erdheim 1982, S. 189f). Sich diesem Identifikationsdruck konsequent zu stellen, ist nach Ansicht Erdheims keine leichte Sache und stellen nur einen Teil der Erinnerungsarbeit dar, zusätzlich heißt es auch die „Absperrungen auflösen, die Wissen und Denken voneinander trennen“ (vgl. Erdheim 1993, S. 18) , das kann auch bedeuten, Zusammenhänge zu realisieren, die nicht sofort sichtbar sind, beispielsweise stellt Erdheim die Verbindung zwischen Weltraumfahrt und den schrecklichen Menschenversuchen in den Konzentrationslagern her. (vgl. ebd.) Die Weltraumfahrt, die als positiv und zukunftsträchtig klassifiziert wird, in die jedoch zweifellos die Ergebnisse der Versuche an Menschen in den Konzentrationslagern eingeflossen sind. „Wären uns diese Zusammenhänge bewusst, würden wir nicht das eine in den Bereich des Bösen und des Teuflischen versetzen, und das andere zum Inbegriff des Guten und Modernen machen, und wären vielleicht auch befähigt, eine vernünftigere Einstellung zu Wissenschaft, Technik und Fortschritt zu entwickeln“ (Erdheim 1993, S. 18).

6. Zusammenfassend vertritt Erdheim in Punkt 6 den Standpunkt, dass Phantasie und Erinnerung voneinander abhängig sind. „Die Kreativität, die wir brauchen, um die Probleme unserer Kultur zu lösen, ist auf das Erinnern der Geschichte angewiesen“ (ebd., S. 19) und um auf das Symbol Auschwitz als Anfang und Ende zurückzukehren

„Wenn wir Auschwitz als Symbol dessen sehen, was der Mensch dem Menschen antun kann, so wird unsere Phantasie, wenn sie die Zukunft entwirft, immer wieder nach Auschwitz zurückkehren müssen und das Konzentrationslager umkreisen, um zu verhindern, dass unsere Kreativität erneut in den Dienst der Vernichtung gestellt werden kann“ (ebd.).

3.4.3 Der Ansatz des „Kollektiven Gedächtnisses“ bei Halbwachs und seine Weiterführung

Die Art und Weise, wie Menschen sich erinnern, ist nicht als etwa Isoliertes zu betrachten, sondern Erinnerung geschieht in einem sozialen Umfeld. Der französische Soziologe Maurice Halbwachs hat bereits in den zwanziger Jahren auf die sozialen Bedingungen des Gedächtnisses hingewiesen. (vgl. Assmann J. 1997, S., 35). Halbwachs lehrte zunächst in Straßburg, dann an der Sorbonne Soziologie, 1944 erhielt er eine Berufung an das Collège De France, zeitgleich wird er jedoch von den Deutschen nach Buchenwald deportiert und dort im März 1945 ermordet (vgl. ebd). Halbwachs definiert das Gedächtnis als soziales Phänomen folgendermaßen

„Meistens erinnere ich mich, weil die anderen mich dazu antreiben, weil ihr Gedächtnis dem meinen zu Hilfe kommt, weil meines sich auf ihres stützt. Zumindest in diesen Fällen hat die Erinnerung nichts Mysteriöses an sich. Es gibt da nichts zu suchen, wo sie sind, wo sie aufbewahrt werden, in meinem Kopf oder in irgendeinem Winkel meines Geistes, zu dem ich allein Zugang hätte; sie werden mir ja von außen ins Gedächtnis gerufen, und die Gruppen, denen ich angehöre, bieten mir in jedem Augenblick die Mittel, sie zu rekonstruieren, unter der Bedingung, dass ich mich ihnen zuwende und dass ich zumindest teilweise ihre Denkart annehme“ (Halbwachs 1966, S. 20f)

Maurice Halbwachs hat damit in seinem Werk „Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen“ den Begriff des Gedächtnisrahmens eingeführt und gezeigt, dass Erinnerungen stets „unter dem Druck der Gesellschaft“ rekonstruiert wird. Wie Aleida Assmann erläutert, geht Maurice Halbwachs davon aus, dass je stärker Menschen sich in bestimmten sozialen Gruppen verankert fühlen, sich in ihrer Erinnerung umso stärker an einen vorgegebenen Rahmen halten (vgl. Assmann A. 2006, S. 291). „Erinnerungen auch persönlichster Art entstehen nur durch Kommunikation und Interaktion im Rahmen sozialer Gruppen (Halbwachs 1985, S. 364)

Bei Kindern und alten Menschen, so Halbwachs These weiter, da seiner Meinung nach nicht in diesem starken Ausmaß in gesellschaftliche Gruppen integriert, sind die „Erinnerungen unabhängiger von den jeweilig aktuellen sozialen Relevanzstrukturen“ (Assmann A. 2006, S. 291).

Obwohl also jede Art von Erinnerung zunächst individuell getragen ist, weist Aleida Assmann darauf hin, dass „*Erinnerungsprozesse sich in einem Spannungsfeld zwischen subjektiver Erfahrung, wissenschaftlich objektivierter Geschichte und kultureller Komemoration bewegen*“ (Assmann A. zitiert nach Cornelissen 2003, S. 12).

Dies bedeutet, dass das Individuum in unterschiedliche Gedächtnishorizonte eingebunden ist, die sich über die Erfahrungswerte der Familie, der Generation, der Gesellschaft, in der man lebt, zudem der weiteren Kultur definieren. Halbwachs hat eben gerade diese soziale Bedingtheit des Erinnerns in den Mittelpunkt gestellt, da

„(...) *der Einzelne in seiner Erinnerung auf Anhaltspunkte Bezug nehmen muss, die außerhalb seiner selbst liegen und die von der Gesellschaft festgelegt worden sind. Letztlich könne man ein individuelles und soziales Gedächtnis gar nicht unterscheiden, denn erst über die Affekte wachse unseren Erinnerungen eine Relevanz in der gegebenen kulturellen Welt zu. Es handelt sich mithin bei der Rede von einem kollektiven Gedächtnis um ein politisches Gedächtnis*“ (ebd. S. 13)

Erinnerungskulturen beruhen, laut Jan Assmann, „*weitgehend, wenn auch keineswegs ausschließlich auf Formen des Bezugs auf die Vergangenheit*“ (Assmann 1997, S. 31). Die These Assmanns besteht darin, dass die Vergangenheit überhaupt erst dadurch entstehe, dass man sich auf sie beziehe (ebd.), so komme es, dass das Heute eben morgen bereits „*der Vergangenheit angehöre*“ (ebd.). Gesellschaften gingen mit dieser Tatsache ganz unterschiedlich um, manche mit Vergessen, andere mit Erinnern. Die These Assmanns ist dabei nur in jenem Zusammenhang zu sehen, dass das Gestern „*vor dem Verschwinden bewahrt*“ (ebd) und durch Erinnerung festgehalten wird. „*In der Erinnerung wird Vergangenheit rekonstruiert*“ (ebd. S. 31), Vergangenheit entstehe dadurch, dass man sich auf sie beziehe.

Zwei weitere Begriffe, die in diesem Zusammenhang geprägt und als die Grundformen des kollektiven Gedächtnisses definiert werden, sind das „*kommunikative Gedächtnis*“ und das „*kulturelle Gedächtnis*“. Dabei bezieht sich der erste Begriff laut Jan Assmann auf „*die Erinnerung an tatsächliche beziehungsweise mündlich tradierte Erfahrungen, die Einzelne oder Gruppen von Menschen gemacht haben*“ (Cornelissen 2003, S. 13,

zitiert nach Assmann), es handelt sich in anderen Worten um eine Art „Kurzzeitgedächtnis“ der Gesellschaft, das in maximal drei aufeinanderfolgenden Generationen in einer sogenannten „Erfahrungs-, Erinnerungs- und Erzählgemeinschaft“ weitergegeben wird (vgl. ebd.).

Das „kulturelle Gedächtnis“ dagegen stellt ein viel beständigeres, epochenübergreifendes Konstrukt dar, das sich auf externe Medien und Institutionen stützt. „Erinnerung verfestigt sich im kulturellen Gedächtnis zu objektivierter Kultur, die durch Erlernen angeeignet werden kann oder muss“ (Cornelißen 2003, S. 14). Gerade im Rahmen der Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg vollzieht sich dahingehend seit den neunziger Jahren ein generationenbedingter, umfassender Umbruch, die Erinnerung an persönlich gemachte Erfahrungen im Zweiten Weltkrieg wandelt sich sukzessive zu einem kulturellen Gedächtnis (vgl. ebd.).

Für Halbwachs, den Theoretiker der Rekonstruktion von Erinnerungen in der Gegenwart, wie Aleida Assmann es ausdrückt, schien es hingegen nur beschränkt vorstellbar, dass die Vergangenheit Einfluss auf die Gegenwart ausüben könne (vgl. Assmann A. 2006, S. 159). „Die Fragen, die er im Jahr 1925 aufwarf, sind heute mit Blick auf die Erinnerung an den Nationalsozialismus von größter Bedeutung, auch wenn seine Antworten uns nicht immer befriedigen können (ebd).

Für Halbwachs stellt sich das Verhältnis von Gedächtnis und Geschichte als Abfolge dar „Wo die Vergangenheit nicht mehr erinnert, d.h. gelebt wird, hebt die Geschichte an“ (Assmann J. 1997, S. 44). Halbwachs konkretisiert:

„Die Geschichte ist zweifellos das Verzeichnis der Geschehnisse, die den größten Raum im Gedächtnis der Menschen eingenommen haben. In Büchern gelesen, in den Schulen gelernt, sind die vergangenen Ereignisse jedoch Notwendigkeiten und Regeln zufolge ausgewählt, nebeneinandergestellt und eingeordnet, die nicht für jene Gruppe von Menschen zwingend waren, die sie lange Zeit als lebendiges Gut aufbewahrt haben. Das bedeutet, dass die Geschichte im allgemeinen an dem Punkt beginnt, an dem die Tradition aufhört – in einem Augenblick, in dem das soziale Gedächtnis erlischt und sich zersetzt“ (Halbwachs 1967, S. 66).

Aleida Assmann weist auf das heute noch einflussreiche Rahmenkonzept von Halbwachs hin, erläutert jedoch, dass gewisse Differenzierungen notwendig seien, beispielsweise unterscheide Halbwachs nicht klar genug zwischen dem

„(...) sozialen Rahmen der Familie und dem der Gesamtgesellschaft, die bereits in ein Spannungsfeld zueinander treten können. Diese Unterscheidung zwischen einem privaten und einem öffentlichen Rahmen ist mit Blick auf die deutsche Nachkriegsgesellschaft aber unbedingt notwendig“ (Assmann A. 2006, S. 292)

Diese Sichtweise von Aleida Assmann kann natürlich nicht eins zu eins auf die Situation in Österreich umgelegt werden, in Österreich war seit 1945 die Opferthese fixer Bestandteil des offiziellen Geschichtsbildes, hier gingen also die familiären Erinnerungen mit dem offiziellen Geschichtsbild weitgehend konform, das Aufbrechen, die Erosion dieses Geschichtsbildes, das vielfach bis in die Familien, in die individuell zurechtgezimmerten „Erinnerungen“ präsent war, war daher besonders schmerhaft. Vor diesem Hintergrund sind viele Skandale und Probleme der Zweiten Republik erst erkennbar, Wie stark Medien dieses Geschichtsbild überlieferten, tradierten, bestärkten bzw. zu seiner Erosion beitrugen, soll in Kapitel 4.2 näher erläutert werden, inwiefern dies für das Nachrichtenmagazin *profil* gilt, soll Teil der Analyse in Kapitel 5 sein.

4 Grundlagen und Funktionen der Medien

4.1 Funktionen der Massenmedien

Im Zentrum der Analyse dieser Arbeit steht die Berichterstattung über Simon Wiesenthal im Nachrichtenmagazin *profil*, als zweiter Aspekt soll die Frage des Geschichtsbildes, das von *profil* vermittelt wird, geklärt werden. In diesem Zusammenhang stellt sich zunächst die Frage nach den grundsätzlichen Funktionen der Massenmedien. Obwohl der Begriff Funktion hier etwas missverständlich Verwendung findet, nach Merton sind „*Funktionen eine gewisse Art von Wirkungen*“ (Merton zitiert nach Burkart 2002, S. 379). In Bezug auf die Massenkommunikation soll das heißen, es „*rücken damit Leistungen in den Mittelpunkt, welche die Massenmedien (...) für das jeweils ins Auge gefasste Gesellschaftssystem erfüllen*“ (ebd.). Für Ralf Zoll und Eike Hennig ergibt sich die Bedeutung der Massenkommunikation, in Anlehnung an Habermas, aus dem Faktum, „*dass immer mehr Personen immer mehr Zeit damit verbringen, Medienaussagen aufzunehmen*“ (Habermas zitiert nach Zoll/Hennig 1970, S. 12), um zu konstatieren, dass Massenmedien einen entscheidenden Faktor der Meinungs- und Willensbildung darstellen und öffentliche Diskussion anregen (vgl. ebd.).

Burkart schlägt eine Systematisierung der Funktionen der Massenmedien in *soziale, politische und ökonomische Informationsfunktion* vor (vgl. Burkart 2002, S. 382). Im Folgenden soll ein kurzer Überblick über diese Funktionen gegeben und ihr Konnex zu meiner Fragestellung und Analyse erläutert werden.

Nach Burkart definieren sich die sozialen Funktionen der Massenmedien folgendermaßen: „*Die sozialen Funktionen meinen all jene Leistungen der Massenmedien, die diese im Hinblick auf die gesellschaftliche Umwelt als soziales System erbringen bzw. erbringen sollen*“ (Burkart 2002, S. 383). Einen wichtigen Teilespekt stellt dabei die *Soialisationsfunktion* der Medien dar, die besagt, dass es in der heutigen Industrie- und Informationsgesellschaft für ein Kind nicht mehr möglich ist – wie Hess formuliert – „*alle von ihm erwarteten Rollen in den Primärgruppen zu erlernen*“ (Hess zitiert nach Burkart 2002, S. 383). In einer von Tradition geprägten

Gesellschaft wurden Werte und Rollen ursprünglich fast ausschließlich innerhalb des Verwandtschaftsverbandes geprägt, jedoch aufgrund differenzierter Anforderungen vonseiten der Gesellschaft - einer Organisation in Sekundärgruppen - sind andere Eigenschaften und Rollenbilder erforderlich. „*Muster für solche Rollen findet das Kind heute zu einem großen Teil in den Aussagen der Massenkommunikationsmittel*“ (ebd., S. 384). Auch für Ralf Zoll und Eike Hennig steht außer Frage, „(...) dass die Moral- und Wertvorstellungen des Menschen, (...) seine Verhaltensdisposition, seine Bezugssysteme heute durch die Medien geformt werden“ (Zoll/Hennig 1970, S. 31). Diese Aussagen können auch auf die Vermittlung von historischen Inhalten in Massenmedien umgelegt werden, Uhl spricht von den Medien als von „*langfristig wirksamen Sozialisationsinstrumenten*“ (Uhl 1992, S. 213), doch schränkt sie ein, sollte der Einfluss der Massenmedien in diesem Bereich nicht überschätzt werden, da die Informationen auf ein von Familie, Schule und Freunde „*weitgehend gefestigtes (...) Bewusstsein der Vergangenheit*“ treffen. (ebd.). Dieser Aspekt wird in Kapitel 4.2. näher erläutert.

Ronneberger definiert Sozialisation durch Massenkommunikation in zweierlei Hinsicht: Zunächst als Vermittlung von - für das Denken und Handeln - relevanten Leitbildern, Normen und Werten, die einander im Extremfall auch widersprechen können, dies beinhaltet Sozialisation vielfach „*durch Annahme oder Ablehnung konkreter Aufforderungen*“ (Ronneberger zitiert nach Burkart 2002, S. 385). In diesen Sozialisationsrahmen sind auch andere Institutionen wie Familie oder Freundeskreis integriert. Der zweite von Ronneberger artikulierte Aspekt bezieht sich auf eine sogenannte indirekte Sozialisationsleistung durch Massenmedien, nämlich

„ (...) als Vermittlung von Denkformen und Verhaltensweisen, die das Leben in komplex organisierten Gesellschaftssystemen überhaupt erst ermöglichen und die zugleich auch der Erhaltung und Weiterentwicklung dieser Gesellschaft dienen“ (ebd.).

In dieser, für die Massenmedien typischen Sozialisationsweise, fehlen die konkreten Vorgaben und Aufforderungen, „*hier muss ein komplexer Reflexionsprozess in Bezug auf das täglich Gelesene, Gehörte und Geschaute einsetzen*“, was beinhaltet, die Fähigkeit einzuüben „(...) viele und widersprechende Informationen zu verarbeiten, mit der sogenannten Überinformation fertig zu werden, Konflikte auszuhalten,

Andersdenkende (...) zu tolerieren, sich trotz des Interessen- und Wertpluralismus irgendwie zu engagieren und Auseinandersetzungen in kanalierter Form auszutragen“ (Ronneberger zitiert nach Burkart 2002, S. 385). Dieter Baacke fügt in Zusammenhang mit der Sozialisation durch Medien einen medienpädagogische Ansatz hinzu. Für ihn konstruieren Massenmedien soziale Wirklichkeit, welche die Medienpädagogik in Folge zu verarbeiten habe. „*So ist beispielsweise ‚newsmaking‘ ein wirklichkeitsstiftender Akt, weil die Medien oft mitkonstruieren, was wir als Wirklichkeit von heute erleben*“ (Baacke 2004, S. 200).

Eine weitere Funktion der Massenmedien stellt nach Burkart die *soziale Orientierungsfunktion* dar, die sich von der *Sozialisationsfunktion* eigentlich nur schwer trennen lässt. (vgl. Burkart 2002, S. 386). Sie sagt aus, dass die Massenmedien den Rezipienten mit einer Fülle an Informationen und Details versorgen, die ein Zurechtfinden in einer komplexen Umwelt erst ermöglichen. Massenmedien können in diesem Zusammenhang auch eine Anleitung zur Problemlösung geben, bieten damit eine soziale Orientierungsleistung (vgl.ebd.).

Neben der *Rekreations- oder Gratifikationsfunktion*, die im Rahmen meiner Analyse eine eher vernachlässigbare Rolle spielt, sei hier als vierte soziale Funktion die *Integrationsfunktion* der Medien genannt. Der Grundansatz von Ronneberger lautet „*Je komplexer eine Gesellschaft wird, desto mehr bedarf sie der Integration*“ (Ronneberger zitiert nach Burkart 2002, S. 387). Integration definiert sich – nach dem Soziologen Talcott Parsons - als abstrakter Begriff, nämlich als „*Beziehungsmodus zwischen den Einheiten eines Systems*“ (Parsons zitiert nach Burkart 2002, S. 387).

Die integrative Funktion von Medien wird – laut Maletzke - in einer Gesellschaft sichtbar, wenn diese „*Denk- und Verhaltensmuster, Status- und Rollenbilder, Images und Typenvorstellungen anbieten, an denen sich Kinder und Jugendliche orientieren können*“ (Maletzke zitiert nach Burkart 2002, S. 388), weiters auch wenn sie Gesprächsstoff liefern und dadurch gewährleistet wird, dass man in Familie, Schule, Beruf „mitreden“ kann. (vgl. ebd.). Nicht nur auf Kinder und Jugendliche bezogen, hatte diese integrative Funktion auch ihre Bedeutung im Rahmen der Etablierung des offiziellen österreichischen Geschichtsbildes nach 1945, die von einem großen Teil der Medien mitgetragen und gewährleistet wurde. In diesem Zusammenhang muss auch auf die Gefahr der sogenannten „Überintegration“ hingewiesen werden, „(...) ein

übermäßiges Vereinheitlichen, ein Verwischen aller Verschiedenheiten und damit ein Verlust von Pluralität durch Medien (...)" wie Maletzke es ausdrückt (vgl. ebd., S. 389), überspitzt formuliert eine Gleichschaltung der Medien. Daraus resultierend werden alle, die sich nicht auf diese allumfassende Integration und Gleichschaltung einlassen, als eine Art Feindbild oder Außenfeind definiert. Dieser theoretische Ansatz findet auch im Rahmen meiner Analyse Berücksichtigung.

Neben den sozialen Funktionen werden den Massenmedien auch politische Funktionen zugeschrieben, gemeint sind Leistungen der „*Massenmedien, welche diese im Hinblick auf die gesellschaftliche Umwelt als politisches System zu erbringen haben*“ (Burkart 2002, S. 390). Das Herstellen von Öffentlichkeit bildet somit die Grundvoraussetzung für eine demokratische Willensbildung im Rahmen politischer Entscheidungsprozesse, ohne Öffentlichmachung, Artikulation durch das Sprachrohr Medien wäre diese Diskussion nicht möglich. Hier lässt sich die Verbindung zur *Artifikationsfunktion* der Medien herstellen (vgl. ebd.). Nicht nur im Rahmen der Gesellschaft, auch im politischen Umfeld kommt den Massenmedien eine Sozialisationsfunktion zu, „*erst unter diesen Umständen können ja Möglichkeiten und Chancen aktiver Teilnahme am politischen Geschehen erkannt und gegebenenfalls ergriffen werden*“ artikuliert Ronneberger, wobei er einschränkend auf die „frühen Sozialisationsinstanzen“ wie Freunde, Familie verweist, die hier einen nicht zu unterschätzenden Einfluss ausüben. (vgl. Ronneberger zitiert nach Burkart 2002, S. 395). Ähnlich hat sich Heidemarie Uhl in Bezug auf historische Inhalte in einem früheren Absatz dieses Kapitels geäußert.

Kaum zu trennen von der *politischen Sozialisationsfunktion* und ebenso in Bezug auf die Analyse in dieser Arbeit relevant, sind die *politische Bildungsfunktion* sowie die *Kritik- und Kontrollfunktion* der Massenmedien. Bildung wird von Ronneberger als die Fähigkeit definiert „*Informationen aufzunehmen und zusammenhängend zu verstehen*“ (ebd.), während die Kritik- und Kontrollfunktion als wesentlich gilt, da „*(...) Kritik an (politischen) Machträgern (...) zweifellos als ein zentrales Kennzeichen von Demokratie gewertet werden*“ muss, so Ronneberger (ebd.). Die Veröffentlichung kritischer Meinungen bedeutet zudem eine Art Kontrolle über die kritisierten Zustände (vgl. Burkart 2002, S. 396). Die ökonomischen Funktionen, *Zirkulationsfunktion, regenerative Funktion und herrschaftliche Funktion*, möchte ich nur erwähnen, da sie für meine Analyse nicht in dem Ausmaß relevant sind.

Kurz möchte ich auf die *Informationsfunktion* der Massenmedien eingehen, die quasi als Überbau über die oben angeführte Systematisierung verstanden werden kann. Pross beschreibt Information als ein „*Korrelat von Unkenntnis*“ (Pross zitiert nach Burkart 2002, S. 402), als Information gilt eine Aussage nur dann, wenn sie dem Rezipienten etwas Neues übermittelt, etwas das ihm vorher noch nicht bekannt war. Nach Flechtner hängt der Informationsgehalt einer Botschaft also vor allem auch vom entsprechenden Informationsstand des Empfängers ab (vgl. Flechtner zitiert nach Burkart 2002, S. 403). Die Qualität der Erfahrung, die zum Informationsgewinn führt, lässt sich in Primärerfahrung (eigene, direkte Erlebnisse) und Sekundärerfahrungen (Kommunikation) unterscheiden. Burkart definiert den individuellen Wissenstand eines Menschen als „*das Insgesamt seiner Erfahrungen, nichts anderes als die Summe von Informationen, die in seinem Gedächtnis abrufbar gespeichert sind*“ (Burkart 2002, S. 404).

Für diese Arbeit sind besonders die sozialen Funktionen sowie ansatzweise die politischen Funktionen der Massenmedien als theoretisches Grundgerüst von Bedeutung. Sozialisationsfunktion, soziale Orientierung und Integration in Hinblick auf die Analyse des österreichischen offiziellen Geschichtsbildes und Geschichtsbewusstseins sowie auch der Aspekt der politischen Bildungs- und Kritikfunktion dienen als theoretischer Hintergrund und sind als sogenannter Subtext der Analyse hinterlegt.

4.2 Massenmedien als Vermittler eines Geschichtsbildes

Den Medien kommt bei der Vermittlung bzw. Unterstützung eines Geschichtsbildes eine nicht zu unterschätzende Rolle zu. So hatte zunächst in der Nachkriegszeit eine Etablierung des offiziellen österreichischen Geschichtsbildes durch Medien und Publizistik zu erfolgen, es galt die Opferthese und Okkupationstheorie als offizielles Geschichtsbild zu verfestigen, sowohl in den Köpfen der Menschen, gegenüber dem Ausland sowie als allgemein gültiges verbindendes Element, um eine allgemein vertretbare, kollektive Erinnerung herzustellen (vgl. Blänsdorf 1995, S. 22)

„In der politischen Publizistik des ersten Nachkriegsjahrzehnts wurde ein Geschichtsbild entworfen, in dem der Nationalsozialismus als eine deutsche

Angelegenheit erschien, den Österreichern vom Wesen her fremd, nach Österreich gelangt gleichsam als deutscher Export oder als Begleiterscheinung der deutschen Zwangs- und Fremdherrschaft, unter der Österreich „unterging“, „scheintot“ war, „in Grabesruhe“ lag, um bei der Befreiung „wiederaufzuerstehen““ (ebd.)

Ansatzweise und in Bezug auf historische Inhalte lässt sich hier auch eine Brücke zur Medienwirkungsforschung schlagen, die von Gerhard Maletzke definierte Kontrollhypothese, die in ihrer Weiterentwicklung den Agenda-Setting-Approach darstellt, fügt sich ins Bild, indem sie besagt

„Die Aussagen der Massenkommunikation sind nicht als Spiegelungen der Publikumsmentalität aufzufassen, sondern sie gehen den Veränderungen beim Publikum zeitlich voraus, sie beeinflussen, kontrollieren, strukturieren, kanalisieren das Weltbild des Rezipienten“ (Maletzke zitiert nach Merten 1994, S. 319)

Diese Aussagen haben auch für historische Inhalte und die Vermittlung eines Geschichtsbildes sowie im Rahmen des kollektiven Gedächtnisses ihre Bedeutung. Auch für Aleida Assmann sind die Massenmedien so etwas wie die Träger des kulturellen Gedächtnisses, indem sie die kulturelle Umwelt für individuelles und soziales Erinnern darstellen (vgl. Assmann 2006, S. 242), denn „*was uns über Bücher und Filme, über Fernsehdokumentationen und Talkshows, über Videos und Websites erreicht, stützt, ergänzt, korrigiert, koloriert unweigerlich unsere Erinnerung*“ (ebd.).

Assmann stellt aber im selben Atemzug die Frage, ob es sich dabei wirklich um Medien des kulturellen Gedächtnisses handelt. Zweifellos liefern Massenmedien wichtige Impulse und Auslöserreize für das langfristige, kulturelle Gedächtnis, kreieren dieses jedoch nicht selbst, so Assmann „*es bedarf anderer Instanzen, um es zu bilden*“ (ebd. S. 242). Angesichts der Informationsflut, die in einem Medienzeitalter wie diesem auf das Individuum einströmt, gehe der größte Teil der Angebote der Massenmedien wieder verloren, nur „*ein kleiner Teil landet im kulturellen Speichergedächtnis, ein winziger Ausschnitt davon wird Bestandteil des kulturellen Funktionsgedächtnisses*“ (ebd.).

Vielmehr vertreten Jan und Aleida Assmann jedoch die Meinung, dass Medien in einem Punkt besondere Bedeutung zukommt, indem sie artikulieren:

„Der Übergang aus dem kommunikativen Gedächtnis ins kulturelle Gedächtnis wird durch Medien gewährleistet. Medien sind die Bedingung der Möglichkeit dafür, dass spätere Generationen zu Zeugen eines längst vergangenen und in seinen Einzelheiten vergessenen Geschehens werden können. Sie erweitern drastisch den Radius der Zeitgenossenschaft. Durch Materialisierung auf Datenträgern sichern die Medien den lebendigen Erinnerungen einen Platz im kulturellen Gedächtnis“ (Assmann/Assmann 1994, S. 120)

Dem vergleichsweise jungen Medium Internet kommt dahingehend eine noch etwas unausgegorene, zwischenzeitliche Rolle in der Vermittlung von Geschichtsbildern zu, wie Aleida Assmann betont „*Im Internet bricht die Differenz zwischen privat und öffentlich zusammen; jeder, der Zugang hat zu diesem Medium, kann seine eigene Öffentlichkeit herstellen. Das Internet ist ein globales Interaktions- und Kommunikationsmedium, ist es aber auch ein Gedächtnismedium*“ (Assmann 2006, S. 244). Assmann zitiert Günther Grass in seinem Buch „*Im Krebsgang*“, in dem dieser das Internet als „*Schauplatz eines Kampfes der Erinnerung, der Wiederkehr des Verdrängten und der Wiederbelebung uralter Vorurteile*“ beschreibt (Grass zitiert nach Assmann A. 2006, S. 244). Assmann weist auf die gegenwärtig Positionierung des Internets hin: „Nicht zuletzt existiert das Internet derzeit noch weitgehend jenseits der Instanzen der Autorisierung und Zensur“, (ebd. S. 245).

Auch für die Historikerin Heidemarie Uhl kommt den Massenmedien in der Vermittlung und Unterstützung des offiziellen Geschichtsbildes eine nicht unbedeutende Rolle zu, „*als langfristig wirksame Sozialisationsinstrumente beeinflussen sie die gesellschaftlichen Vorstellungen und Leitbilder*“ (Uhl 1992, S. 213). Uhl konstatiert jedoch, dass die Einwirkung der Massenmedien auf das Geschichtsbewusstsein nicht überschätzt werden darf, denn Medien stellen nicht die wichtigsten „meinungsbildenden Instanzen für das Geschichtsbewusstsein“ dar, es sind vielmehr familiäre Überlieferungen, die tief verankert sind oder auch „tiefsitzende Werthaltungen“, die den Bemühungen mancher Massenmedien, ein differentiertes Geschichtsbild zu vermitteln, entgegenstehen (vgl. Uhl 1992, S. 35), das heißt

„(...) die historischen Informationen treffen nicht auf eine tabula rasa von Unkenntnis und Nichtwissen, sondern auf ein weitgehend gefestigtes, von Familie, Schule, Freundeskreis und anderen, schwer erfassbaren Formen der Geschichtsüberlieferung geprägtes Bewusstsein der Vergangenheit“ (Uhl 1992, S. 213)

Vor allem bei der jüngeren Generation trifft diese Information häufig auf ein Bewusstsein, das sich nicht „*in Form von Wissen um historische Vorgänge manifestieren muss, vielmehr in Gestalt von Haltungen und Einstellungen entgegentritt, die oft im Gegensatz zum ‚offiziellen‘ Geschichtsbild stehen*“ (ebd. S. 213). Uhl zitiert hier eine vergleichende Erhebung von Eduard Fuchs aus dem Jahr 1986 über das Geschichtsbewusstsein österreichischer Schülern unterschiedlicher sozialer und regionaler Herkunft, dabei lässt sich beispielsweise besonders bei Kärntner Schülern „*eine auffällig stärkere Tendenz zur Verniedlichung, Beschönigung und Glorifizierung der NS-Ära*“ (Fuchs zitiert nach Uhl 1992, S. 213) feststellen.

Weiters definiert Heidemarie Uhl im Rahmen ihrer Analyse ausgewählter Presseorgane im Jahr 1988 zum Thema „50 Jahre Anschluss“, die Funktion der Medien zweierlei:

- + *Medien als Vermittlungsinstanz von Information zur Geschichte, wobei die Medien als Schnittstelle zwischen den Produzenten von Geschichtsdarstellungen (Historiker, Politiker, Journalisten) und den Rezipienten betrachtet werden; und*
- + *Medien als Meinungsträger, in denen Geschichtsinterpretationen bestimmter gesellschaftlicher Gruppen zum Ausdruck kommen* (Uhl 1992, S. 215)

Zusammenfassend bedeutet dies, dass es eine Reihe von österreichischen Medien gab, die diesem kollektiven Geschichtsbild durch ihre Berichterstattung entsprachen, dieses untermauerten und verfestigten. Inwieweit dies für das 1970 gegründete Nachrichtenmagazin Profil gilt, soll Teil dieser Analyse sein.

5 Empirischer Teil - Analyse

5.1 Methode der Inhaltsanalyse

Im Zentrum der vorliegenden Arbeit steht die Analyse der Berichterstattung über Simon Wiesenthal im Nachrichtenmagazin *profil* vor dem Hintergrund des spezifischen österreichischen Geschichtsbildes. Als Methode wurde eine inhaltsanalytische Erschließung der Texte gewählt, wobei das Kategorienschema für jeden der beiden zu analysierenden Themenbereiche (Konflikt Peter-Kreisky-Wiesenthal, Affäre Waldheim) entsprechend adaptiert wurde.

Werner Früh beschreibt die Inhaltsanalyse (engl. Content analysis) als „(...) *eine empirische Methode zur systematischen und intersubjektiv nachvollziehbaren Beschreibung inhaltlicher und formaler Merkmale von Mitteilungen*“ (Früh 1998, S. 25). Das Ziel dieses sozialwissenschaftlichen Instrumentariums liegt folglich in der Reduktion von Komplexität, ein bestimmter Realitätsausschnitt wird untersucht und abgebildet. Klaus Merten definiert die Inhaltsanalyse eher als „(...) *eine Methode zur Erhebung sozialer Wirklichkeit, bei der von Merkmalen eines manifesten Textes auf einen nicht-manifesten Kontext geschlossen wird*“ (Merten 1995, S. 95). Für Merten liegt der Schwerpunkt stärker darin, ausgehend vom Text auf die jenseits des Textes liegende Realität zu schließen (vgl. ebd.).

Den ersten Schritt einer Inhaltsanalyse bildet die Definition von Forschungsfragen oder Hypothesen, diese beinhalten das Erkenntnisinteresse des Forschenden und stellen den Schwerpunkt der Analyse dar. (vgl. Friedrichs 1990, S. 321). Anschließend wird das Forschungsmaterial festgelegt, hier gibt es die Möglichkeit der flächendeckenden Analyse, wie das von mir für die beiden ausgewählten Themenblöcke Peter-Kreisky-Wiesenthal bzw. Waldheim über einen bestimmten Zeitraum hinweg durchgeführt wurde, andererseits besteht die Möglichkeit, eine für eine bestimmte Grundgesamtheit repräsentative Stichprobe zu untersuchen. Das Herzstück dieser sozialwissenschaftlichen Methode bildet das Kategoriensystem, dieses sollte alle

Aspekte des zu untersuchenden Materials abdecken, um die Beantwortung der Forschungsfrage zu gewährleisten. (vgl. ebd.). Die Ableitung der inhaltsanalytischen Kategorien erfolgt dabei in der Regel aus den Forschungsfragen und den Hypothesen, wobei die Kategorien möglichst klar voneinander abgrenzen sind, um Überschneidungen zu verhindern, d.h. jedes inhaltliche Merkmal soll nur einer Kategorie zweifelsfrei zuzuordnen sein. (vgl. Früh 2001, S. 117). Die detaillierte Analyse schließt eine Forderung nach Reliabilität und Validität ein. Eine Inhaltsanalyse hat – entsprechend ihrer wissenschaftlichen Anforderung – systematisch überprüfbar und nachvollziehbar zu sein (vgl. Merten 1995, S. 302).

Die inhaltsanalytische Auswertung der Magazinartikel erfolgt angelehnt an die in Kapitel 5.3 definierten Forschungsfragen und der daraus abgeleiteten Kategorien, die in Kapitel 5.4. und 5.5. näher erläutert werden

5.2 Das Nachrichtenmagazin *profil* – ein kurzer Abriss

Das Bedürfnis nach Information war nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges besonders groß, nach Jahren der Gleichschaltung der Medien sehnte sich die Bevölkerung nach freier Meinungsäußerung. Obwohl die österreichische Medienlandschaft nach 1945 in einer ersten Phase noch stark von „*wirtschaftlichen Restriktionen* (...), sowie von *politischen Beschränkungen*“ geprägt ist, entstehen innerhalb kurzer Zeit eine Reihe von neuen Zeitungen, heißt es bei Danzinger (vgl. Danzinger 1994, S. 28). Pürer hält fest: „*Die Wiedererrichtung des österreichischen Pressewesens war so stark vom Wunsch nach eigenen Tageszeitungen geprägt, dass es Ende 1946 einschließlich der Besatzungspresse 36 Zeitungseinheiten gab, die damals zwar nur mit sehr geringem Umfang (oft nur zwei bis vier Seiten), aber bereits mit einer Druckauflage von 2,5 Mio. täglichen Exemplaren erschienen (...)* Die Phase des Wiederaufbaus der österreichischen Tagespresse kann 1949 als weitgehend abgeschlossen betrachtet werden“ (Pürer 1990, S. 2)

Nach 1955 verzeichnet das österreichische Pressewesen einen Konzentrationsprozess, vergleichsweise dreißig „publizistischen Einheiten“ im Jahr 1953, standen 1961 noch 27 gegenüber, während 1972 die Zahl von Heinz Fabris mit 20 angegeben wird (vgl. Fabris zitiert nach Danzinger 1994, S. 28), die Zeit von 1970 bis 1985 wird eher als Konsolidierungsphase beschrieben, beispielsweise expandierten

die beiden dominierenden Wiener Zeitungen, Krone und Kurier mit eigenen Ausgaben in den Bundesländern, ohne die Lokalpresse zu verdrängen, es kam zu einer „Ausdehnung des Mediensektors“, dies lässt sich auch an den Werbeaufwendungen ablesen, die bis Mitte der achtziger Jahre um ein Vielfaches anstiegen, Fabris spricht von 1,4 Milliarden Schilling im Jahr 1970 auf 6,6 Milliarden Schilling an Werbeaufwendungen im Jahr 1984 (vgl. Fabris 1986, S. 227).

Massenmedien als „Aufdecker“ politischer Skandale hatten bis in die sechziger Jahre - nicht zuletzt aufgrund der starken Parteibindung der Presse - nur geringe Bedeutung in Österreich. Vielfach traten die arrivierten, prominenten Journalisten oder Zeitungschefredakteure als „Meinungsjournalisten“ an die Öffentlichkeit (vgl. Sickinger 1996, S. 710). Mit Blick auf die österreichische Vergangenheit beispielsweise galt es, das offizielle österreichische Geschichtsbild, wie Opferthese und Okkupationstheorie, aufrechtzuerhalten und zu untermauern, was bis in die sechziger Jahre, von vielen Medien auch bis in die achtziger Jahre geschah.

Mit der Gründung der Zeitschrift *profil* (1. Nummer: September 1970), die zunächst monatlich erschien, ab der Nummer 3/1974 wöchentlich) wird neues Terrain, ein innovativer Weg in der österreichischen Journalismuslandschaft beschritten, nämlich jener des investigativen Journalismus. (vgl. Sickinger 1996, S. 711). Die sich selbst als „unabhängig, niemandem verpflichtet“ bezeichnenden politischen Nachrichtenmagazine sind – in Orientierung an Vorbildern aus dem angloamerikanischen Raum - verstärkt „auf die Aufdeckung politischer Skandale spezialisiert“ (ebd.). Gründer, erster Herausgeber und Eigentümer des Nachrichtenmagazins *profil* ist Oscar Bronner, der lange Zeit in den USA gelebt hat, später gehört *profil* zur Wirtschafts-Trend Zeitschriftenverlags-Ges.m.b.H. (vgl. Danzinger 1994, S. 53), heute ist es im Eigentum der Verlagsgruppe News, laut Media Analyse 2008 liegt seine Reichweite bei 5,7 Prozent (vgl. Media Analyse 2008 zitiert nach: http://derstandard.at/fs/1237228391897/MediaAnalyse-2008-STANDARD-steigert-Reichweite-auf-55-Prozent?sap=2&_pid=12496300), es erscheint in einer Druckauflage von 95.000 Exemplaren.

In einem Interview beschreibt Oscar Bronner die österreichische Medienlandschaft in den 70iger Jahren als „hinterwäldlerisch“ und noch sehr von der Nachkriegszeit geprägt. (vgl. Danzinger 1994, S. 31). Das Nachrichtenmagazin *profil* will vornehmlich

Leser der A- und B-Schicht ansprechen (höhere Bildung, höheres Einkommen) – wie auch aus diversen Eigeninseraten ersichtlich - es wendet sich zudem an sogenannte Meinungsführer (opinion leader) (ebd.).

In der ersten Ausgabe des *profil*, im September 1970 bringt Herausgeber Oscar Bronner seine Intention für das neue Magazin wie folgt auf den Punkt:

„Wir sind der Meinung, dass es in Österreich endlich eine Zeitschrift geben sollte, die intelligente Menschen unabhängig von allen Interessensgruppen über die Hintergründe des politischen, kulturellen und sonstigen Geschehens informiert. (...)profil ist (...) unabhängig, überparteilich und wie diese in Österreich so inflationär verwendeten Schlagworte sonst noch lauten, nicht aber neutralistisch. (...). Im übrigen (...) sehen wir unsere Aufgabe weniger darin, selbst Kritik zu üben, als darin, die Hintergründe des Geschehens mit so viel Informationsmaterial wie möglich so transparent zu machen, dass sich der Leser selbst ein Urteil bilden kann. Wir wollen unsere Leser nicht beeinflussen, sondern ihnen einen Dienst erweisen.“ (profil Nr.1 zitiert nach Rausch 1992, S. 99)

Die Redaktion setzt sich aus jungen, ambitionierten Journalisten zusammen, die – wie beispielsweise Alfred Worm – in Österreich erstmals Aufdeckungsjournalismus nach angloamerikanischen Vorbild betreiben. „Gefüttert“ werden die Journalisten nicht selten mit „Unterlagen aus dem politisch-administrativen System selbst – in Form von Rechnungshofberichten, gerichtlichen Erhebungen, aber auch interner Untersuchungen im Falle innerparteilicher Machtkämpfe“ (Sickinger 1996, S. 711).

Das politische Nachrichtenmagazin kann sich rasch auf dem Markt etablieren, im Jahr 1991 bezeichnet Friedrich Panzer *profil* als „das in Österreich vermutlich wichtigste politische Magazin“ (vgl. Panzer 1991, S. 265), Pürer gibt für das Jahr 1989/90 eine Reichweite des *profil* von 7,8 Prozent an (vgl. Media Analyse 1990 zitiert nach Pürer 1990, S. 56).

5.3 Forschungsleitende Fragen

Diese wissenschaftliche Arbeit orientiert sich an den folgenden forschungsleitenden Fragen:

- Auf welche Art und Weise erfolgt die Berichterstattung über Simon Wiesenthal im Nachrichtenmagazin *profil*?
- Wie wird über seine Tätigkeit berichtet?
- Wie wird Simon Wiesenthal als Person thematisiert?
- Wie wird sein politisches Verhalten gedeutet?
- Welches Geschichtsbild vermittelt das *profil*?
- Wie werden bislang verdrängte und verleugnete Bereiche der österreichischen Vergangenheit dargestellt (Mittäterschaft der Österreicher, Begeisterung für Anschluss, Verfolgung und Vernichtung der jüdischen Bevölkerung)?
- Wie unterscheidet sich die Berichterstattung über Simon Wiesenthal im Nachrichtenmagazin *profil* zu jener in Tageszeitungen?
- Welchen Beitrag leistet das *profil* im Vergleich zu Tageszeitungen zur Meinungsbildung über Simon Wiesenthal

Die davon abgeleiteten Kategorien unterscheiden sich für die beiden analysierten Themenblöcke leicht und werden jeweils in den Analysekapiteln 5.4.5. und 5.5.5. gesondert definiert.

5.4 Die Affäre Peter-Kreisky-Wiesenthal 1975

Im Folgenden wird auf den Hintergrund des Konflikts näher eingegangen.

5.4.1 Ursprung des Konflikts mit Bruno Kreisky/Kabinett Kreisky I

Simon Wiesenthal datiert den Beginn des Konflikts mit Bruno Kreisky bereits in die fünfziger Jahre zurück. Er erwähnt einen Vorfall zu einer Zeit als er noch in Linz lebte, aber nach Wien gekommen war, „um über die staatlichen Entschädigungen für die in der Nazi-Zeit niedergebrannten Synagogen“ Gespräche zu führen (vgl. Pick 1997, S.

377). Wiesenthal und seine Kollegen stießen am Ballhausplatz zufällig auf Bruno Kreisky, der damals als Staatssekretär im Auswärtigen Amt tätig war. Zitat Wiesenthal: „*Kreisky habe sofort zu Ihnen gesagt: „Ich hoffe, Sie wollen nicht zu mir“ (....) „Er wollte immer jeden Kontakt mit Juden vermeiden“* (ebd. S. 378).

In den folgenden Jahren kam es nur zu wenigen, zufälligen Treffen zwischen den späteren Kontrahenten, gelegentlich wurde auch korrespondiert. Eine Begebenheit im Jahre 1963, die den eigentlichen Bruch zwischen den beiden bedeutete, wird von Simon Wiesenthal in seiner von Hella Pick verfassten Biographie folgendermaßen memoriert: „*Er und Kreisky waren eingeladen worden, an einer Fernsehsendung über den arabisch-israelischen Konflikt teilzunehmen, bei der sie beide getrennt interviewt werden sollten. Wiesenthal bezichtigte Kreisky, der mittlerweile Außenminister war, zweierlei Maß anzuwenden: Kreisky sei bereit, mehr für die Palästinenser als für seine eigenen Landsleute in Südtirol zu tun: „Ich sagte zu Kreisky: Sie wollen mehr für die Palästinenser, als Sie für Südtirol tun können“. Das errichtete den Casus belli zwischen uns. Wir sprachen nie wieder über den Vorfall.*“ (Pick 1997, S. 378).

Die 1975 überaus heftige und teilweise mit massiven Unterstellungen geführte Debatte zwischen dem damaligen österreichischen Bundeskanzler und Parteivorsitzenden der SPÖ, Bruno Kreisky und dem Leiter des Jüdischen Dokumentationszentrums des Bundes jüdischer Verfolgter in Wien, Simon Wiesenthal, eskalierte erstmals bereits im Jahre 1970 (vgl. Werner 1997, S. 7). Kurz zur Chronologie: Am 1. März 1970 fanden in Österreich Nationalratswahlen statt, als Gewinner ging die SPÖ unter Bruno Kreisky mit einer relativen Mehrheit hervor. (vgl. Amerongen 1977, S. 48). Der Wahl vorausgegangen war ein nicht unumstrittener Wahlkampf, in dem beispielsweise ÖVP-Spitzenkandidat Josef Klaus auf Plakaten als „echter Österreicher“ propagiert wurde, ein Hinweis auf die jüdische Herkunft des SPÖ-Spitzenkandidaten. Der ÖVP wurde nicht ohne Grund unterschwelliger Antisemitismus vorgeworfen. (vgl. Dickinger 2001, S. 70).

Nur wenige Wochen später erfolgte die Angelobung der ersten sozialistischen Alleinregierung in der Geschichte Österreichs unter Bundeskanzler Bruno Kreisky. Ein Signal schien gesetzt: Der neue Bundeskanzler war ein jüdischer Emigrant, der Nationalsozialismus in diesem Land schien endgültig tot zu sein (vgl. Amerongen, 1977, S 48).

Ausgangspunkt für den Konflikt zwischen Bruno Kreisky und Simon Wiesenthal war in der Folge die Ministerauswahl des Bundeskanzlers. Simon Wiesenthal übermittelte nach der Regierungsbildung Informationen über die NSDAP-Mitgliedschaft von vier Mitgliedern der ersten Bundesregierung Bruno Kreiskys an die katholische Wochenzeitung *Die Furche*, in der Folge greift das bundesdeutsche Wochenjournal *Der Spiegel* das Thema sehr intensiv auf, mit detaillierten Hintergrundberichten über die Vergangenheit der neuen österreichischen Regierungsmitglieder (vgl. Werner 1997, S. 7).

In Österreich selbst stießen die Enthüllungen über die SS-Mitgliedschaft des Landwirtschaftsministers Hans Öllinger auf besonderes Interesse. Kreisky stellte sich verteidigend vor seine Regierungsmannschaft und betonte, dass er für eine politische Ausgrenzung ehemaliger NSDAP-Mitglieder den Nachweis schulhaften Verhaltens während der NS-Zeit verlange. Kreisky sorgte jedoch etwas später dafür, dass Öllinger, den er bisher selbst kaum gekannt hatte, „aus gesundheitlichen Gründen“ die Regierung verließ. (vgl. ebd.).

Öllingers Nachfolge trat Oskar Weihs, ein ehemaliges NSDAP-Mitglied an, ebenfalls ehemaliges NSDAP-Mitglied war Verkehrsminister Erwin Frühbauer, während Verteidigungsminister Hans Freihsler den Titel eines Generalstabsoffiziers in der Hitler-Armee inne hatte. (vgl. Amerongen, 1977, S. 48). In der Ära Kreisky – in den Jahren 1970 bis 1983 – hatten insgesamt sechs ehemalige Nationalsozialisten ein Ministeramt inne (vgl. Windpessl, 2007, S. 39).

Kreisky selbst äußert in seinen Memoiren seine Sicht der Dinge, besonders zur Vergangenheit von Landwirtschaftsminister Öllinger, der bis 1940 SS-Mitglied war, folgendermaßen (zitiert aus einem Interview mit Franz Kreuzer):

„Dr. Öllinger hat sich sozusagen (...) von der SS abgemeldet und ist als einfacher Soldat in den Krieg gegangen. Er hat es also vorgezogen, an die Front zu gehen, statt irgendwo in einem Konzentrationslager oder andernorts seinen Dienst als SS-Mann zu versehen.....Und ich bin der Meinung, dass es schon ein Akt besonderer Anständigkeit ist, dass er diesen Schritt getan hat“. (Kreisky, 2000, S. 232).

Weiters betont Kreisky, dass es das unveräußerliche Recht jedes Menschen sei, seine politischen Ansichten im Lichte der Erfahrungen zu überprüfen und auch zu ändern (vgl. ebd.).

5.4.2 Der Konflikt Peter-Kreisky-Wiesenthal im Jahr 1975

Nach Jahren der scheinbaren Deeskalation flammte der Konflikt zwischen Bruno Kreisky und Simon Wiesenthal im Herbst 1975 mit besonderer Vehemenz und Härte wieder auf. Zur Vorgeschichte:

Am 5. Oktober 1975 fanden in Österreich Nationalratswahlen statt, laut Prognose der Meinungsforscher konnte die seit 1970 regierende SPÖ unter Bruno Kreisky nicht mehr mit der absoluten Mehrheit rechnen. Im Falle des prognostizierten Ausganges der Wahl wurde von der SPÖ die Bildung einer kleinen Koalition mit der FPÖ unter Parteiobmann Friedrich Peter erwogen. (vgl. Böhler 1996, S. 502), „*der im Gegensatz zum (deutsch)-nationalen Flügel seiner Partei der SPÖ näher stand als der ÖVP*“ (Wodak 1990, S. 285).

Friedrich Peter wurde 1958 Obmann der Freiheitlichen Partei Österreichs (FPÖ), die sich im April 1956 aus dem VdU, dem „Verein der Unabhängigen“ konstituiert hatte. Der VdU selbst wurde 1949 gegründet, und stellte - wie Bailer-Galander/Neugebauer beschreiben - „*ein Konglomerat von Altnazis, Neonazis, Deutschnationalen und einigen wenigen Liberalen*“ dar (vgl. Bailer-Galander/Neugebauer zitiert nach Dickinger 2001, S. 78). 1945 war es den „Ehemaligen“ noch verboten, an den Nationalratswahlen teilzunehmen, 1949 war es dann so weit. Der VdU konnte auf Anhieb fast 12 % der Stimmen, insgesamt 16 Mandate erzielen, wobei SPÖ und ÖVP, ausgehend vom Wahlergebnis 1945, etwa in gleichem Ausmaß Stimmen an den VdU verloren. (vgl. Dickinger 2001, S. 78).

Die FPÖ, ebenso wie vorher der VdU, hatten in der politischen Landschaft lange mit Isolation zu kämpfen, die Partei „*diente bis Anfang der siebziger Jahre vorrangig als taktischer Spielball von ÖVP und SPÖ*“ (ebd.), obwohl sich Friedrich Peter seit Anfang der sechziger Jahre kontinuierlich um ein „*ideologische satisfaktionsfähiges Image bemüht, um die schrittweise Anerkennung als regierungsfähiger Partner*“ (Dickinger 2001, S. 78).

Simon Wiesenthal beschreibt in seiner Biographie, dass er nach Rückkehr von einem Auslandsaufenthalt beim Ordnen diverser Dokumente auf dem Schreibtisch auf eine Liste mit Namen von Mitgliedern der 1. SS-Infanteriebrigade (5. Komp./10. Regiment) aus dem Jahr 1942 stieß, einer Sondereinheit, die für ihre Verbrechen in der Sowjetunion traurige Berühmtheit erlangt hatte (vgl. Wiesenthal 1988a, S. 360), der im selben Zeitraum zudem schwere Kriegsverbrechen hinter der Front angelastet wurden (vgl. Wodak 1990, S. 285), und die „für Sondereinsätze gegen Zivilisten verantwortlich“ war (vgl. Dickinger 2001, S. 77). Etwa in der Mitte der Liste bleibt Wiesenthals Blick auf dem Namen „Friedrich Peter“ hängen, kein Unbekannter für Wiesenthal, mittels Geburtsdatum war rasch verifiziert, dass es sich dabei tatsächlich um den damaligen Obmann der FPÖ handelte

„Mir war wie den meisten Insidern der österreichischen Politik bekannt, dass Peter der SS angehört hatte – nur war immer von der Waffen-SS, also einer im wesentlichen kämpfenden Truppe die Rede gewesen. Erst gegen Kriegsende wurde die Waffen-SS mit anderen SS-Einheiten zusammengelegt und in Verbrechen verwickelt, sodass der Internationale Gerichtshof in Nürnberg auch sie zu den verbrecherischen Organisationen zählte“ (Wiesenthal 1988a, S. 361).

Peter habe damit nicht bei irgendeiner SS-Einheit gedient, sondern bei „einer der berüchtigsten Mordbrigaden dieses Krieges“ (ebd.)

Sechs Tage vor der Wahl, am 29. September 1975 übergab Simon Wiesenthal an den amtierenden Bundespräsidenten Rudolf Kirchschläger ein Dossier mit für Friedrich Peter belastenden Unterlagen, „um damit eine eventuelle Angelobung einer neuen SPÖ/FPÖ-Regierung durch den Bundespräsidenten zu verzögern oder zu verhindern“ (Böhler 1996, S. 503). Wie Ruth Wodak unter Bezugnahme auf Amerongen erläutert, „sind auch parteipolitische Motive bei Wiesenthal nicht auszuschließen. Das Platzen der ‚kleinen Koalition‘ wäre jedenfalls der ÖVP, der Wiesenthal nahestand, sehr gelegen gekommen“ (Wodak 1990, S. 285).

Wider Erwarten und entgegen aller Wahlprognosen erringt die SPÖ am 5. Oktober mit einem knappen Vorsprung die absolute Mehrheit, Kreisky war nicht auf die FPÖ als

Koalitionspartner angewiesen und

„das Szenario von Regierungsbildungsverhandlungen, in denen das Mitglied einer SS-Einsatzgruppe für das Amt des Vizekanzlers nominiert wurde, blieb Hypothese“ (Böhler 1996, S. 503).

Vier Tage später, am 9. Oktober 1975 informierte Simon Wiesenthal in einer Pressekonferenz auch die Öffentlichkeit über die Kriegsvergangenheit des FPÖ-Obmanns, indem er das „Dossier-Peter“ präsentierte. Wiesenthal warf Friedrich Peter vor, einen Teil seiner Vergangenheit im offiziellen Lebenslauf nicht erwähnt zu haben, da „er sich bis dahin wiederholt nur zur Waffen-SS bekannt hatte“ (ebd.). Aus den in der Pressekonferenz präsentierten Unterlagen gehe hervor, dass „der damals 20jährige Peter in den Jahren 1941/42 bei der ca. 120 Mann starken 5. Kompanie des 10. Regiments der 1. SS-Infanteriebrigade (mot.) gedient hatte“ (ebd.), ein Himmler direkt unterstelltes Mordkommando, zu dessen Spezialaufgabe das Liquidieren von Partisanen, Juden und Zigeunern gehörte (vgl. Amerongen 1977, S. 99)

Wiesenthal untermauerte den Tätigkeitsbereich der Peter ehemals angehörenden Brigade detailgenau mit einem Mitte der sechziger Jahre publizierten Kriegstagebuch, Titel „*Unsere Ehre heißt Treue. Kriegstagebuch des Reichsführer SS. Tätigkeitsberichte des 1. und 2. SS-Inf.-Brigade, der 1. SS-Kav.-Brigade und von Sonderkommandos der SS*; (Wien – München – Zürich 1984 (1965), aus dem unter anderem die Ermordung von über 10.000 Zivilisten hervorgeht, davon etwa 8000 Juden und Jüdinnen. 1942 wurde an Friedrich Peter, als einem von insgesamt 31 Soldaten dieser Brigade, das „Eiserne Kreuz II. Klasse“ verliehen (vgl. Böhler 1996, S. 504).

Wiesenthal betonte, er könne nicht ausschließen, dass Peter an solchen Gräueltaten beteiligt gewesen sei, seiner Meinung nach müsse er aber auf jeden Fall davon gewusst haben, er schränkte jedoch ein:

„Das ihm vorliegende Material würde aber ‚noch nicht‘ reichen, um es an die Gerichte weiterzugeben, er habe jedoch ‚Archive auf der ganzen Welt mobilisiert‘, um weiteres Material zu erhalten“ (Dickinger 2001, S. 79).

Am selben Abend wurde über die Pressekonferenz im ORF berichtet, Stellungnahmen dazu von Simon Wiesenthal und Friedrich Peter eingeholt. „*Peter jedoch wollte seine Erklärung nur am Telefon abgeben*“ schildert Wiesenthal in seiner Autobiographie (vgl. Wiesenthal 1988a, S. 364). In einer offiziellen Aussendung gab Friedrich Peter seine Mitgliedschaft in der besagten Brigade von Mitte 1941 bis September 1942 zu, dementierte jedoch gleichzeitig, an „*Erschießungen noch sonstigen Repressalien*“ jemals teilgenommen oder von diesen gewusst zu haben. Im Telefonat in der *Zeit im Bild* 2 wies er zudem die „*Unterstellungen Wiesenthals*“ aufs schärfste zurück (vgl. Wodak 1990, S. 286), er habe als Soldat nur seine Pflicht getan. Bei den geschilderten Sondereinsätzen, die dieser Einheit vorgeworfen werden (unter anderem in dem russischen Dorf Leltschitky), sei er wohl auf Urlaub gewesen, verteidigte sich Peter weiter (vgl. ebd.) Worauf Wiesenthal unmittelbar entgegnete, dass

„*in der ersten SS-Infanterie-Division keine Urlaube gewährt wurden, solange sie sich während der ‚Sondereinsätze‘ 1941-1942 im ‚Kampf‘ gegen Zivilisten befand, und dass Peters Fünfte Kompanie während dieser Zeit im Mittelpunkt von praktisch jeder der täglichen Vernichtungsaktionen gestanden hatte*“ (Levy 1995, S. 306).

Am nächsten Tag stellte sich Bruno Kreisky, von einer Auslandsreise nach Wien zurückgekehrt, voll hinter Friedrich Peter, indem er höchst emotional reagierte und Simon Wiesenthal als „*politische Mafia, die da gegen Österreich arbeitet*“, bezeichnet, nach 30 Jahren müsse endlich ein Schlussstrich gezogen werden, forderte Kreisky. In Wirklichkeit seien die Angriffe ja gegen ihn, Kreisky, gerichtet, „*hier sollte ein Politiker umgebracht werden*“. Bruno Kreisky ging noch weiter, fragte, „*ob Wiesenthal zu Recht, die österreichische Staatsbürgerschaft erhalten‘ habe*“ (Wodak 1990, S. 286), weiters stellte Kreisky parteipolitische Überlegungen in den Raum, die „*ÖVP oder gewisse Kreise*“ hätten Interesse an der Aktion Wiesenthals.

Die Tatsache, dass sich Simon Wiesenthals Enthüllungen vor allem auf Mitglieder der Sozialistischen Partei bezogen, bildete einen Teil des Ressentiments des SPÖ-Chefs, für ihn erhärtete sich im Fall Peter der Verdacht, „*es solle das politische Geschehen beeinflusst werden*“, er verwehre sich strikt gegen jedwede Einflussnahme (Werner 1997, S. 7). Kreisky äußerte zudem, Wiesenthal sei verantwortlich für einen neu aufbrechenden Antisemitismus (vgl. Wodak 1990, S. 286). Simon Wiesenthal erhielt

innerhalb von 24 Stunden nach seiner Pressekonferenz hunderte Drohanrufe und wurde mit Briefen überschwemmt, die ein „Ende des Wühlens“ in der Vergangenheit forderten (vgl. Dickinger 2001, S. 79).

Mit dem Einschalten und der Parteinahme Kreiskys in den ursprünglichen Konflikt Wiesenthal-Peter, fand unmittelbar eine Verlagerung des Konflikts „auf eine offizielle Ebene statt und wurde skandalisiert“ (Windpessl 2007, S. 51). Bruno Kreisky indes wiederholte in den folgenden Wochen immer wieder seine Vorwürfe der „Mafia-Methoden“ wie auch eines „verkappten Rassismus“ gegen Wiesenthal, was rechtsradikale Gruppen mit Applaus belohnten. (vgl. Wodak 1990, S. 286). Nach anfänglichen Schrecksekunden gab es vermehrt Reaktionen auf die Causa. Friedrich Peter schien – aufgrund des Engagements und der Emotionalität Bruno Kreiskys – nur mehr eine Statistenrolle zu spielen.(vgl. ebd.) Peters Parteikollege, der Grazer Bürgermeister Alexander Götz, forderte den FPÖ-Obmann mittlerweile intern zum Rücktritt auf, die Unabhängigkeit der FPÖ schien ihm gefährdet (vgl. Dickinger 2001, S. 81).

Die ÖVP verlangte eine Klärung aller Beschuldigungen und distanzierte sich sowohl von Wiesenthal als auch von Kreisky. Von einer Rufschädigung und Verunglimpfung Österreichs war von mehreren Seiten die Rede. Die „Österreichische Widerstandsbewegung“ bezog als erste klar Stellung und unterstützte Wiesenthal öffentlich, wurde in der Folge von Kreisky ebenfalls scharf angegriffen (vgl. Wodak 1990, S. 287). Gegen Kreiskys Vorgehen begannen sich vermehrt auch die offiziell „antifaschistischen“ SPÖ-Stimmen zu erheben. So unterschrieben 40 prominente SPÖ-Mitglieder aus Politik, Wissenschaft und dem Medienbereich am 6. November eine Erklärung, in der Friedrich Peter zum Rücktritt und Verlassen der Politik aufgefordert wurde, Kreisky wurde nahegelegt, seine Äußerungen über „Mafia“ und „Schlussstrich unter die Vergangenheit“ zurückzunehmen (vgl. ebd.)

Von einer Wochenzeitung der FPÖ wurde mittlerweile das Gerücht lanciert, dass die von Wiesenthal präsentierten Kriegstagebücher, die die grausamen Verbrechen der 1. SS-Infanteriebrigade an Zivilisten dokumentieren, „eine von der tschechischen Geheimpolizei unterschobene Fälschung“ seien (vgl. Levy 1995, S. 309). Einen weiteren Höhepunkt erreichte die Causa, als Bundeskanzler Kreisky nach wiederholten Anspielungen am 10. November 1975 vor Auslandsjournalisten öffentlich den Vorwurf

der Gestapo-Kollaboration gegen Wiesenthals erhob (vgl. Werner 1997, S. 18)

„Es gibt keine Gemeinsamkeit mit dem Herrn Wiesenthal für mich, er hat sich auch keine herauszunehmen. Verstehen Sie mich? Der Herr Wiesenthal hat zur Gestapo, behauptete ich, eine andere Beziehung gehabt als ich. Ja nachweisbar. Kann ich mehr sagen? Alles andere werde ich beim Prozess sagen. Meine Beziehung zur Gestapo ist eindeutig. Ich war ihr Gefangener, ihr Häftling. Und war beim Verhör. Seine Beziehung ist eine andere, so glaube ich zu wissen. Und das wird sich klarstellen lassen. Das ist doch genug arg, was ich hier sage, da wird er sich nicht mit einer Presse-Ehrenbeleidigung abputzen können, wie er wollte. So einfach geht das nicht, das wird ein großer Prozess“ (Wiesenthal 1988a, S. 367)

Böhler führt das Zitat noch weiter:

„(…) er ist ja kein feiner Herr, und ich sage nur, das muss klargestellt werden, damit er nicht zu einer moralischen Autorität wird, die er nicht ist (…) ich verstehe, dass er sein Leben retten wollte unter den Nazis, jeder hat's auf seine Art versucht (…)“ (Böhler 1996, S. 510)

Nähere Informationen zu Art und Weise dieser Überlebensstrategien gab Kreisky jedoch nicht, nachdem er zunächst die Gestapo-Verbindung hergestellt hatte, versuchte Kreisky in weiterer Folge des Pressegespräches gemachte Aussagen wieder etwas zu relativieren, indem er darauf hinwies, es habe „so viele Agentenmöglichkeiten gegeben, da musste man kein Gestapo-Agent damals sein, es gab da noch viele andere Dienste“ (vgl. ebd. S. 511).

Diese Vorwürfe waren nicht neu, ähnliche Behauptungen waren bereits 1969 in Polen aufgestellt worden, „als Gegenmaßnahme zu Wiesenthal, der den KP-gesteuerten Antisemitismus anprangerte“ (vgl. ebd.), auch eine Begebenheit mit einem polnischen Häftling – einem späteren polnischen Sozialminister - unmittelbar nach der Befreiung aus dem Konzentrationslager Mauthausen könnte eine Rolle gespielt haben. Wie auch der Historiker Oliver Rathkolb analysierte, sei Bruno Kreisky hier wohl auf gezielt lancierte Falschinformationen osteuropäischer Geheimdienste hereingefallen, konkret

der polnische Geheimdienst habe Kreiskys Emotionalität ausgenutzt, um Wiesenthal zu diskreditieren (vgl. Rathkolb 2005, S. 385).

Kreiskys Angriffe wurden aggressiver und weiteten sich auch auf Israel und das Judentum generell aus, gegenüber dem israelischen Zeitungskorrespondenten Zeev Barth äußerte er beispielsweise gegen Ende eines Interviews den Satz „*Wenn die Juden ein Volk sind, so ist es ein mieses Volk*“, ein Interview, das *Der Spiegel* am 17.11. 1975 veröffentlichte. Worauf die internationale Öffentlichkeit, die zuvor Kreiskys Angriffe auf Wiesenthal schon kritisch bewertet hatte, mit Empörung reagierte. (Wodak 1990, S. 287).

Mit der Veröffentlichung dieses Satzes setzte von allen Seiten eine Beruhigung ein. Es gab von mehreren Persönlichkeiten Versuche, den Konflikt zwischen Kreisky und Wiesenthal nicht weiter eskalieren zu lassen, der Name von Karl Kahane, einem der besten Freunde Kreiskys wird ebenso genannt wie der des Journalisten Peter Michael Lingens oder der von Ivan Hacker, dem damaligen Präsidenten der Israelitischen Kultusgemeinde (Dickinger 2001, S. 83)

5.4.3 Rechtliche Dimension des Konflikts

Schon mit den ersten Anschuldigungen begann sich in der Causa das Klagskarussell zu drehen.

„*Wiesenthal reicht eine gerichtliche Klage gegen Kreisky ein, Kreisky ermächtigt die Staatsanwaltschaft, gegen die Zeitschrift profil zu ermitteln, während Peter seinerseits Wiesenthal klagt*“ (Wodak 1990, S. 287).

Simon Wiesenthals Klage, ursprünglich wegen Kreiskys „Mafia-Aussage“ eingebracht wurde in der Folge auf die „Nazi-Kollaboration“ ausgeweitet. Ein Zustandekommen eines Prozesses scheiterte jedoch an Kreiskys parlamentarischer Immunität, obwohl der Bundeskanzler mehrmals betonte, für den „großen Prozess“ gegen Wiesenthal gerne auf seine Immunität verzichten zu wollen, geschah dies im Endeffekt nie. (vgl. Dickinger 2001, S. 82). Nach Protesten aus dem Ausland als Reaktion auf sein Interview im Spiegel („*Wenn die Juden ein Volk sind, so sind sie ein mieses Volk*“) deutete Kreisky erstmals an, dass er seine Immunität als Parlamentarier doch nicht

aufgeben werde, ein Prozess mit Wiesenthal daher nicht zustande käme (Wodak 1990, S. 287).

Auch Kreiskys Parteifreunde verwehrten am 2. Dezember 1975 der Aufhebung seiner Immunität die Zustimmung, sie traten für eine Beruhigung des Konfliktes ein und „versuchen zu verhindern, dass Wiesenthals Verleumdungsklage vor Gericht verhandelt wird“ (Pick 1997, S. 406). Ihrer Meinung nach gerate der Konflikt außer Kontrolle, würde innerhalb kürzester Zeit die Früchte des erst kurz zuvor errungenen Wahlsieges zerstören. (ebd.) Dafür stand ein parlamentarischer Untersuchungsausschuss im Raum, sollte Simon Wiesenthal seine Klage bis 11. Dezember nicht zurückziehen. Die Option eines Untersuchungsausschusses in der Causa bezeichnete der ÖVP-Klubobmann, Stefan Koren als „untragbar“, er prangert an, dies sei ein Versuch „sich vom gerichtlich Beklagten zum Kläger im Parlament zu wandeln“ (Böhler 1996, S. 515).

Am 2. Dezember 1975, nach Ablehnung der Aufhebung der Immunität von Bruno Kreisky, erklärte Kreisky im Parlament, dass er Wiesenthal niemals „der Kollaboration mit den Nazis beschuldigt hätte“ (Wiesenthal 1988a, S. 371), dies sei von Agenturen nur falsch wiedergegeben worden, sich offiziell bei Simon Wiesenthal zu entschuldigen, verweigerte er jedoch. Wiesenthal selbst beteuerte ebenfalls in einer Erklärung, „er habe niemals parteipolitische Motive gehabt“ (Dickinger 2001, S. 82). In der Parlamentsdebatte am 3.12.1975 formuliert Bruno Kreisky noch einmal seine Grundeinstellung zur Causa

„Ich halte nämlich dafür, dass, (...), wenn irgendein Österreicher Kenntnis erlangt von einem Verbrechen, dann soll er sich im Rechtsstaat an die Behörden wenden, die als erste für die Verfolgung von Verbrechern zuständig sind, und nicht selber in der Öffentlichkeit, wie er selber erklärt, für unbewiesene Behauptungen, sich selber zum Richter heben“. (Kreisky, Parlamentsdebatte am 3.12.1975 zitiert nach Werner 1997, S. 7)

Am 3. Dezember schließlich zog Simon Wiesenthal seine Ehrenbeleidigungsklage gegen Bruno Kreisky zurück. Kein leichter Schritt für Wiesenthal, eine Entscheidung, die er großteils aus Rücksicht auf seine gesundheitlich angeschlagene Frau Cyla traf, die sehr unter der Situation gelitten hatte. Alan Levy nennt in der Biographie von

Simon Wiesenthal Cyla als „*Friedensstifterin in diesem unzivilisierten Krieg zwischen Österreichs bekanntesten Juden*“ (Levy 1995, S. 311). Cyla Wiesenthal hatte es zwei Monate vermieden, die Zeitungen zu lesen, den Fernseher einzuschalten, sie verließ in dieser Zeit nur selten das Haus, da sie beim Einkaufen angefeindet wurde. Sie wollte ein ruhiges Leben führen, mit Spaziergängen in Parks, Theater- und Kaffeehausbesuchen, stattdessen wurden sie beschimpft, die gesamte Familie bedroht (vgl. ebd.)

„*Sie bat ihn, den Fall zu beenden. Simon wandte ein, dass sie Janowska und Mauthausen nicht überlebt hatten, um vor Kreisky zu kapitulieren*“ (ebd.).

Im Endeffekt zog er die Klage gegen Kreisky doch zurück. Ein weiterer Grund war die Rücksichtnahme auf die Wiener Jüdische Gemeinde „*Instinktiv spürten die Wiener Juden, dass der Hass gegen mich letztlich alle treffen konnte – sie bekamen es mit begreiflicher Angst zu tun*“ (Wiesenthal 1988a, S. 370). Selbst Israel zeigte sich besorgt, Wien hatte große Bedeutung als Zwischenstation für auswandernde Sowjetjuden auf ihrem Weg nach Israel, es bestand die Angst, Kreisky könne in seinem Hass gegen Wiesenthal dieses Tor verschließen. (ebd.)

Ein weiterer Prozess, der aus dem Konflikt hervorging, war jener Friedrich Peters gegen Simon Wiesenthal wegen des Tatbestandes der Verleumdung. Peter hatte zusätzlich auch *profil* und den Kurier in derselben Sache geklagt. (Levy 1995, S. 309). Der Prozess Peter- Wiesenthal war von besonders langer Dauer, nachdem Wiesenthal mittlerweile mit neuen Dokumenten beweisen konnte, dass jene SS-Einheit, der Peter angehört hatte, für den Tod von knapp 360.000 Menschen verantwortlich war, zog Friedrich Peter die Klage schließlich 1982, also nach sieben Jahren zurück. (vgl. Wiesenthal 1988a, S. 368). Friedrich Peters politische Laufbahn ging 1983 zu Ende, er wurde gezwungen, den Parteivorsitz an Norbert Steger abzugeben, seine Kandidatur als Dritter Nationalratspräsident wurde schlussendlich verhindert. (vgl. Pick 1997, S. 409).

Kreisky hatte *profil* wegen übler Nachrede geklagt, nachdem Peter Michael Lingens das Verhalten Bruno Kreisksys gegenüber Simon Wiesenthal als „*unmoralisch*“, „*ungeheuerlich*“ und „*würdelos*“ bezeichnet hatte (Wodak 1990, S. 288). *profil* verlor den Prozess zunächst in allen Instanzen und nachdem der Oberste Gerichtshof das

Urteil bestätigt hatte, brachte Lingens den Fall vor den Internationalen Gerichtshof für Menschenrechte in Strassburg, der 1986 - mehr als zehn Jahre später - einstimmig zu dem Schluss kam, dass Österreich durch Lingens Verurteilung, das Recht auf freie Meinungsäußerung verletzt habe, die Republik Österreich musste Lingens Strafe und Prozesskosten ersetzen (vgl. Wiesenthal 1988a, S. 372), einen Betrag in Höhe von 284.000 Schilling (vgl. Pick 1997, S. 410).

In den zwei Monaten, der „heißen Phase“ des Konflikts hatte Simon Wiesenthal hunderte Morddrohungen erhalten, auch musste er schließlich - aufgrund wiederholter rechtsradikaler Agitationen - seine Büroräumlichkeiten am Rudolfsplatz aufgeben (Wodak 1990, S. 288).

„....als auch immer mehr Drohungen in den Hausflur gekritzelt wurden, bat mich die Hausverwaltung, mein Quartier zu wechseln, denn im Hause wohnten viele ältere Leute, vor allem Juden, die nicht mehr die Nerven besäßen, sich noch einmal die Fensterscheiben einschlagen zu lassen. Ich habe das begriffen und bin in jenes Büro in der Salzorgasse umgezogen, in dem das Dokumentationszentrum sich noch heute befindet“ (Wiesenthal 1988a, S. 370).

Mehr als zehn Jahre später, kurz vor dem Präsidentschaftswahlkampf 1986 eröffnete Bruno Kreisky die Schlacht gegen Simon Wiesenthal erneut, unter anderem in einer Aussage im Rahmen des Prozesses gegen *profil* und Peter Michael Lingens, wie auch in einem *profil*-Interview erneuerte er den Kollaborationsvorwurf gegen Simon Wiesenthal und er hätte 1975 „(..) seine Vorwürfe gegen Wiesenthal vor Gericht belegen können“ aber „(..) hatte keine Lust gehabt, mit ehemaligen Nazis als Zeugen vor Gericht aufzukreuzen“ (Pick 1997, S. 411). Simon Wiesenthal klagte erneut, der Prozess dauert bis Herbst 1989, nicht zuletzt aufgrund Kreiskys bereits angegriffener Gesundheit wurden Gerichtstermine verschoben. Kreiskys Beweisführung bezog sich erneut auf „polnische Vorwürfe“, die jedoch bereits Jahre zuvor als Fälschung entlarvt worden waren. (vgl. ebd.) Nicht mehr unter dem Schutz der parlamentarischen Immunität stehend (Kreisky war 1983 aus der Politik ausgeschieden) wurde Bruno Kreisky schließlich 1989 wegen Verleumdung zu einer Geldstrafe von 270.000 Schilling verurteilt, mit Bewährung auf drei Jahre. Bruno Kreisky starb im Sommer 1990 (Levy 1995, S. 313f).

Hella Pick beschreibt diese Situation fast pathetisch, jedoch spiegelt ihre Schilderung wider, wie wichtig das Urteil für Simon Wiesenthal war: „*Wiesenthal verließ das Schlachtfeld mit tiefen Narben, aber hocherhobenen Hauptes und bereit, weiter seinen Einsatz für Gerechtigkeit zu verteidigen (...)*“ (Pick 1997, S. 412).

Die Diskrepanz zwischen der Anerkennung Simon Wiesenthals im Ausland und seinem „Ruf“ im Inland zeigte sich während des Konflikts an unzähligen Protest- und Solidaritätsbekundungen für Simon Wiesenthal in aller Welt. In New York beispielsweise demonstrierten Menschen in KZ-Uniformen mit brennenden Kerzen vor dem österreichischen Konsulat, die Österreichische Botschaft in London erhält Besuch einer Delegation des britischen Parlaments, angeführt vom Enkel Winston Churchills (vgl. Dickinger 2001, S. 83). Das in New York ansässige und für Europa zuständige Komitee der „Anti-Defamation League“ übersendet am 26.11.1975 ein Telegramm an Nationalratspräsident Anton Benya, in dem es hieß, Simon Wiesenthal stelle für Millionen Menschen „*an heroic seeker for justice (...)*“ dar und weiter „*(..) a court of law is the only proper forum for airing the charge against Mr. Wiesenthal*“ (Böhler 1996, S. 514).

Die Unterstützung aus dem Ausland ähnelt jener fünf Jahre zuvor, schon 1970 beim ersten größeren Konflikt mit Bruno Kreisky gab es Solidaritätsbekundungen für Simon Wiesenthal, die dieser in seiner Biographie beschreibt: die Weltpresse zeigte sich empört über das Verhalten Kreiskys, Wiesenthal selbst erhielt in dieser Zeit unzählige Einladungen aus dem Ausland, unter anderem zu einem Mittagessen in den amerikanischen Senat und zu einem Dinner im House of Commons des britischen Parlaments, der Enkel Winston Churchills, der sich auch 1975 für Wiesenthal engagierte, hatte „*als Master of Ceremony für 80 geladene Gäste fungiert*“ (vgl. Wiesenthal 1988a, S. 359).

An einer weiteren juristischen Front fand der Konflikt seinen Niederschlag, jener der anhängigen Gerichtsverfahren gegen Nazi-Kriegsverbrecher. Mitten in den Auseinandersetzung zwischen Kreisky und Wiesenthal, am 2. Dezember 1975, wurde der Naziverbrecher Johann Vinzenz Gogl aus Ottnang, der wegen Ermordung mehrerer Häftlinge im Konzentrationslager Mauthausen angeklagt war, vor einem Wiener Geschworenengericht erneut freigesprochen, schon beim ersten Prozess in

Linz war er straffrei geblieben (vgl. Sporrer/Steiner 1992, S. 215).

Wie Simon Wiesenthal im Interview mit Sporrer/Steiner weiter erläutert:

„Zeugen aus dem In- und Ausland bestätigten die schändlichen Mordtaten Gogls in den Konzentrationslagern Ebensee und Mauthausen. Trotzdem kam es zum Freispruch. Kreiskys Auftritte im Fernsehen und seine Aussprüche „Dreißig Jahre sind genug...“ haben die Geschworenen wohl nicht unbeeindruckt gelassen“ (Sporrer/Steiner 1992, S. 216).

Gogls Freispruch im Dezember 1975 stellt das letzte Urteil dar, das in Österreich aufgrund eines NS-Verbrechens gesprochen wurde (vgl. <http://de.doew.braintrust.at/b150.html>). Nach Ansicht Wiesenthals war diese „Atmosphäre der Freisprüche“ nicht zuletzt eine Folge der Einstellung Kreiskys, der bei seinem Regierungsantritt 1970 erklärte „dass ehemaligen Nazis alle Ämter offenstünden, ,wenn sie keine Verbrechen begangen haben‘. Dieser Ausspruch aus dem Munde eines Juden mit einundzwanzig Naziopfern in der Familie musste alle ‚Ehemaligen‘ tief beeindrucken und Kreisky für sie wählbar machen“ (Sporrer/Steiner 1992, S. 216). Kreisky setzte seine Aussage in die Praxis um, wie bereits sein Regierungsteam 1970 bewies.

In Simon Wiesenthal reifte Anfang 1976 ein Entschluss. Nach den schmerzlichen Enttäuschungen den Fall Peter betreffend, zusätzlich Kreiskys persönliche Attacken und nach Gesprächen mit hohen Beamten des Justizministeriums kam er zu der Erkenntnis, dass in Österreich keine Prozesse gegen Naziverbrecher mehr stattfinden sollten.

*„Warum sollte ich weiter Dossiers vorbereiten, Zeugen in der ganzen Welt suchen, die Fälle dem Gericht präsentieren – wenn es dann doch zur Einstellung der Verfahren käme“ (Sporrer/Steiner 1992, S. 215). „Nur Don Quijote würde weitermachen“ (Interview, *Der Spiegel*, 12.1.1976 zitiert nach Amerongen 1977, S. 107).*

Stattdessen wollte er ein „zeitgeschichtliches Archiv führen und seine internationalen Aktivitäten fortsetzen, dabei vor allem jene ehemaligen Nazikollaboratoren“

nichtdeutscher Abstammung – also etwa Ukrainer und Litauer – suchen. Viele von ihnen hätten nach Kriegsende in Süd- und Nordamerika Unterschlupf gefunden“, zitiert Erik Werner Simon Wiesenthal (Werner 1997, S. 89).

Wiesenthal führte an, dass in der gesamten Regierungszeit Kreiskys, unter einem Justizminister Christian Broda, insgesamt nur acht Naziprozesse stattfanden, davon endeten sechs mit Freisprüchen. Besondere Empörung im Ausland lösten 1972 die Freisprüche gegen die Österreicher Walter Dejaco, und Franz Ertl aus, galten sie doch als Konstrukteure der Gaskammern und Krematorien in Auschwitz. (Sporrer/Steiner 1992, S. 216). Amerongen erläutert in Anlehnung an Wiesenthal, dass all diese „Skandalurteile“ durch eine „lahme Justiz, einen schlecht gesäuberten Beamtenapparat und durch parteiische Geschworene“ verursacht wurden, so zeigte sich nach einem dieser Freisprüche, dass sowohl „der Vorsitzende des Richtersenats wie auch der Sprecher der Geschworenen ehemalige Mitglieder der SA waren“. Nicht selten wurden jüdische Zeugen verhöhnt, zum Beispiel wenn sie auf die Bibel schworen (vgl. Amerongen 1977, S. 21) oder auch bei Freisprüchen, wie im Fall Murer.

Ein weiteres Verfahren wurde nur wenige Monate nach dem Kreisky-Wiesenthal Konflikt, im Mai 1976, eingestellt, Wiesenthal dazu:

„Ich erinnere an den Cafetier Ernst Lerch aus Klagenfurt, der Mitschuld an der Ermordung von fast zwei Millionen Menschen hat – er war zeitweise Stabschef der ‚Aktion Reinhard‘ und Judenreferent in Lublin gewesen -, aber das Verfahren wurde eingestellt“ (Sporrer/Steiner 1992, S. 215).

Johann Vinzenz Gogls Freispruch im Dezember 1975 sollte tatsächlich das letzte Urteil bleiben, das in Österreich aufgrund eines NS-Verbrechens gesprochen wurde, alle weiteren noch laufenden Verfahren wurden eingestellt.

5.4.4 Hintergrund des Konflikts – Zwei Juden liefern der Welt ein Schauspiel....

Simon Wiesenthal bringt die Absurdität des Konflikts zwischen ihm und Kreisky auf den

Punkt: „*Da liefern zwei Juden der Welt ein politisches Schauspiel und die einstigen SS-Leute lachen sich dabei ins Fäustchen*“ (Dickinger 2001, S. 81).

Einen tiefgreifenden Grund für den Konflikt sahen viele in der unterschiedlichen Einstellung zum Judentum. Wiesenthal begegnet seinem Volk mit warmer Sympathie, für ihn ist das gemeinsame Schicksal verbindend, „*Jude sein konnte für ihn nie darin bestehen, es nicht sein zu wollen (...)* Es hat aber auch nie darin bestanden, sich für das Mitglied eines auserwählten Volkes zu halten: Wiesenthal ist Jude – und das selbstverständlich.

(Wiesenthal 1988a, S.15), ein Lossagen von dieser jüdischen Schicksalsgemeinschaft, besonders nach Auschwitz, kam für ihn einem Verrat gleich. Anders die Einstellung Bruno Kreiskys zu Judentum, den „Ostjuden“ und zum Zionismus. So betonte Kreisky immer wieder, dass er sich „*als Österreicher und Sozialist verstehe, auch wenn er jüdischer Herkunft sei*“ (Wodak 1990, S. 288). Auf das Klaus-Plakat „ein echter Österreicher“ im Wahlkampf 1970 reagierte Kreisky folgendermaßen:

Für mich glaube ich in Anspruch nehmen zu dürfen, ebenfalls ein echter Österreicher zu sein. Ich komme beiderseits aus einer alten österreichischen Familie, die schon vor hundert Jahren dem österreichischen Staat gute und nützliche Dinge geleistet hat“ (Sozialistische Korrespondenz, 18.2.1970 zitiert nach Wodak 1990, S. 288).

Jegliche Versuche, ihm, als gebürtigen Juden, „*eine besondere Verpflichtung gegenüber den Juden in Österreich oder dem Staate Israel nachzusagen*“ (Wodak 1990, S. 288) wies er mit Vehemenz und Entschiedenheit zurück. Kreisky schien zu fühlen, dass Wiesenthal gerade dies aufgrund seiner jüdischen Herkunft von ihm verlangte, nämlich aktive Loyalität zum Staat Israel und zu der von Wiesenthal bevorzugten politischen Richtung, für ihn ließ sich diese Forderung jedoch mit dem Amt des österreichischen Regierungsoberhauptes auf keinen Fall vereinbaren (vgl. Etzersdorfer 1992, S. 75)

Grundsätzlich geht Kreiskys Einstellung mit jener der emanzipierten, bürgerlichen Juden des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts konform, die sich von den traditionellen „Ostjuden“, die damals in größerer Zahl nach Wien zogen, distanzierten. In Kreisky Jugend war sogar eine gewisse Verachtung gegenüber

diesen, noch geistig stark im Ghetto verankerten Ostjuden, üblich (vgl. Wodak 1990, S. 288).

Kreiskys Sohn Peter, Jahrgang 1944, meint in einem Interview mit Karin Windpessl sein Vater habe „*sicherlich nicht pauschal Ostjuden abgelehnt oder gar verachtet*“ (Windpessl 2007, S. 206), es habe jedoch die bekannten Gegensätze zwischen den assimilierten Wiener Juden und den ärmeren, nicht assimilierten Ostjuden gegeben (vgl. ebd.). Und Peter Kreisky weiter:

„Er hatte einerseits einen liebevollen Umgang mit der ostjüdischen Tradition, auch über sensible nicht antisemitische, jüdische Witze, die er ab und zu erzählt hat, hatte auch gute Freunde gehabt, die aus dieser Bevölkerungsgruppe stammten. (...) Ihn ärgerte die Idealisierung dieses oft sehr rückständigen, konservativen, heute würde man sagen fundamentalistischen Milieus. Das auch sehr patriarchal war. Ich meine Bruno Kreisky hat patriarchale Züge gehabt, gebrochen sicher und aufgeklärt, aber immer wieder ist diese Tendenz mit ihm durchgegangen“ (Windpessl 2007, S. 205f)

Die stark ablehnende Haltung Kreiskys gegenüber Wiesenthal und die hohe damit verbundene Emotionalität sahen manche zudem in der "Erscheinung jüdischen Selbsthasses", der durch die "Emanzipationsleidenschaft der gesellschaftlichen Außenseiter" erklärt wird, wie Amerongen erläutert. Damit werde ein Erklärungsmuster dafür geliefert, warum mache Juden zu den stärksten Antisemiten gehören (vgl. Amerongen 1977, S. 82ff). Amerongen zitiert den österreichischen Psychologen Wilfried Daim, der in einem im Jänner 1976 in den *Österreichischen Monatsheften* publizierten Beitrag Kreisky folgendermaßen einschätzet und analysierte:

„Kreisky wuchs sicherlich in einer antisemitischen Umgebung auf. Er und seine Familie wurden wiederholt verhöhnt wegen ihrer Zugehörigkeit zum Judentum. In solch einer Minoritätensituation finden sich immer welche, die dem Makel, den sie in der Gesellschaft ausgesetzt sind, entgehen und entfliehen wollen. Sie übernehmen also die Minderbewertung der Majorität – ‚Identifikation mit dem Aggressor‘ – und halten sich selbst ob ihrer

Zugehörigkeit zur Minorität für etwas Minderwertiges. Sie versuchen den Makel von sich loszubekommen“. (Amerongen 1977, S. 104).

Um eine Deutung der Motivation Kreiskys für seine Angriffe auf Wiesenthal bemüht, räumt Ruth Wodak neben persönlichen, auch machtpolitische Hintergründe ein (vgl. Wodak 1990, S. 288). Auch Peter Kreisky ortet vermehrt parteipolitische Unterschiede zwischen seinem Vater und Simon Wiesenthal als Auslöser des Konfliktes, wirft Wiesenthal auch ein Messen nach zweierlei Maß vor:

„Auch Simon Wiesenthal reagierte aufgrund bürgerlicher Nähe einseitig. Das rechtfertigt für mich nicht Äußerungen meines Vaters mit antisemitischer Resonanz. Im Buch des holländischen Journalisten Amerongen im Grazer Styria-Verlag wird eine Erinnerung Simon Wiesenthals wiedergegeben, in der er, getroffen durch die sehr scharfen Angriffe Bruno Kreiskys, viele Solidaritätsessen aus dem deutschsprachigen Ausland erhält, zum Beispiel von einer Künstlerin, die auch die Anteilnahme des ehemaligen Bundeskanzlers Kurt Georg Kiesinger übermittelt. Simon Wiesenthal vergisst bei dieser Erwähnung, die nicht unbedeutende Rolle Kurt Georg Kiesingers im NS-Propagandaapparat unter Josef Göbbels. Den politischen Skandal rund um Kiesinger, ausgelöst durch die öffentliche Ohrfeige Beate Klarsfelds, erwähnt Simon Wiesenthal ebenfalls nicht. Er schonte NS-belastete Politiker in CDU und ÖVP“ (Windpessl 2007, S. 207)

Diesen Vorwurf der politischen Einseitigkeit hatte auch Kreisky mehrmals gegenüber Wiesenthal erhoben. Noch weitere Gründe für die Auseinandersetzung mit Wiesenthal, in der auch Kreiskys Bruder Paul hineingezogen wurde - was er ebenfalls Simon Wiesenthal vorwarf – beschreibt Kreisky in seiner Biographie folgendermaßen, so hätte es Simon Wiesenthal „*für ein Verbrechen am Judentum gehalten, dass ein Mann jüdischer Herkunft Regierungschef in diesem seiner Meinung nach antisemitischen, neonazistischen Österreich ist*“ (Kreisky 2000, S. 233f).

Er habe, wie er glaubt zu Recht, für den Parteiobmann der FPÖ Friedrich Peter, Partei ergriffen, denn er stelle sich auf den Rechtsstandpunkt, dass solange – in diesem Fall bei Friedrich Peter - keine konkrete Beteiligung an den Gräuel seiner Einheit (1. SS-

Infanteriebrigade) nachgewiesen werden kann, für ihn die Unschuldsvermutung gelte. Er wolle Personen nicht im Vorhinein freisprechen, aber auch nicht verurteilen. Er glaube viel mehr an die überzeugende Kraft einer gewissen Versöhnlichkeit, als daran, was man den alttestamentarischen Hass nennt. „*Ich glaube, dass ich durch mein Wirken mehr Menschen von der Schädlichkeit des Antisemitismus überzeugen konnte*“ (ebd. S. 231).

Für Böhler hingegen stellt Kreiskys „nachsichtiger“ Kurs gegenüber dem rechten Lager eine Fortsetzung einer von den Sozialisten nach 1945 eingeführten Tradition dar, bei der es in erster Linie um die Stimmen der „Ehemaligen“ ging. „*In einem politischen System mit zwei starken, fast gleich großen Blöcken im Parlament stellten diese ein entscheidendes Potential dar. Die SPÖ, eine Partei mit einer eindeutig antifaschistischen Geschichte, konnte diese Karte etwas offener spielen als die Volkspartei*“ (Böhler 1996, S. 526). Wenn dieser Grundsatz für seine Partei galt, galt er für Kreisky erst recht, begründet durch seine Herkunft aus einer jüdischen Familie, die im Nationalsozialismus unzählige Opfer zu beklagen hatte. „*Die FPÖ spielte in den nüchternen machtpolitischen Überlegungen Kreiskys als ‚Zünglein an der Waage‘ eine wichtige Rolle*“ (ebd. S. 527). In Friedrich Peter sah Kreisky eine Chance der FPÖ zur Stärkung des liberalen Flügels, die für ihn eine Grundlage für die Realisierung einer Kleinen Koalition bedeutete. (vgl. ebd.).

Bis heute gebe es keine konkreten Beweise gegen Friedrich Peter, argumentiert Kreisky in seinen Memoiren, und das habe zum Streit mit Simon Wiesenthal geführt. Der sei ihm persönlich vollkommen gleichgültig, er denke, er sei ihm auch nie persönlich begegnet, höchstens im Wartezimmer eines Arztes.

„*Mir war aber nicht sympathisch, dass jemand seine ganze persönliche Existenz und Reputation auf die Verfolgung der Kriegsverbrecher aufbaut, das wurde dann ja fast zu einem Beruf*“ (Kreisky 2000, S. 231)

5.4.5 Detailanalyse des Nachrichtenmagazins *profil*

Kategorien:

Artikelanzahl

Die Artikelanzahl setzt sich aus der numerischen Erfassung aller Artikel, die im Analysezeitraum – 14. Oktober 1975 bis 10. Dezember 1975 – im Nachrichtenmagazin *profil* erschienen sind und in denen Simon Wiesenthal Erwähnung findet, zusammen. Insgesamt wurden in diesem Teilespekt der Arbeit 29 Artikel einer inhaltsanalytischen Bewertung unterzogen, auf die Leserbriefe wurde im Anschluss kurz eingegangen.

Textgattung

Analysiert wurden insgesamt vierzehn redaktionelle Berichte, darunter fünf Titelgeschichten (*profil* Nr. 42 vom 14.10.1975 „Peter und die Mordbrigade“; *profil* Nr. 44 vom 28.10.1975 „Wer ist Simon Wiesenthal“; *profil* Nr. 47 vom 18.11.1975 „War Wiesenthal ein Gestapo-Kollaborateur?“; *profil* Nr. 49 vom 2. 12. 1975 – „Meuchelmord“; *profil* Nr. 50, 10. 12. 1975 – „So liquidierte Peters Kompanie ein Dorf“), Teil zwei bis vier der Serie über Simon Wiesenthal (Teil 1 war eine Titelgeschichte) sowie zwei Kurzmeldungen. Weiters wurden sechs Editorials, sechs Leitartikel sowie zwei weitere Kommentare/Glossen analysiert, zusätzlich auf Cartoons und Bildmaterial kurz eingegangen.

Autoren

Peter Michael Lingens, damals Herausgeber und Chefredakteur, hat sechs Editorials, sechs Leitartikel sowie die fünf Titelgeschichten wie die Serie über Simon Wiesenthal verfasst, zusätzliche Autoren waren Helmut Voska und Christian Ortner, Kommentare/Glossen von Reinhard Tramontana, ein externer Kommentar zur Causa wurde von Mediziner Werner Vogt verfasst.

Benennung der Handelnden

Wofür stehen die Protagonisten in diesem Konflikt, welche Funktion erfüllen sie: :

- 1) Friedrich Peter – Kriegsteilnehmer, Verschweigen eines Teiles seiner SS-Vergangenheit im offiziellen Lebenslauf, Opportunismus, Vorwurf der Mitgliedschaft in einer hinter der Front tätigen mörderischen SS-Einheit, er sieht es als Pflichterfüllung als SS-Angehöriger,
- 2) Bruno Kreisky – ist dafür, endlich einen Schlussstrich unter die Vergangenheit zu ziehen, Theorie der Verjährung, der Versöhnung und des Rechts auf Irrtum, assimilierter Jude, Lossagen vom jüdischen Volk, trotzdem für ihn höchst emotional besetzt, Antipathie gegen Wiesenthal
- 3) Simon Wiesenthal – Suche nach Gerechtigkeit, Täter sollen aufgespürt, vor Gerichte gestellt und abgeurteilt werden, fühlt sich der Tradition des Ostjudentums verbunden, durch das persönlich Erlebte ausgeprägter Gerechtigkeitssinn, kämpft für die Opfer, gegen das Vergessen

Inhaltliche Kategorien

Die Möglichkeit eines Wochenmagazins besteht darin, nicht unmittelbar auf jede neue Entwicklung, auf jeden neuen Aspekt reagieren zu müssen und zu können, sondern zeitlich bedingt bereits einige Aspekte zusammengefasst und analysiert wiedergeben zu können, auch verstärkt Hintergrundberichterstattung bieten zu können.

Ausgehend von den forschungsleitenden Fragen, die in Kapitel 5.2. definiert wurden, sollen folgende Kategorien im Rahmen der Analyse herangezogen werden:

Zur Darstellung Simon Wiesenthals im Profil:

- Wie wird die Arbeit von Simon Wiesenthal bewertet
 - Subkategorien:
 - Nazijäger, generell kriegerische Sprache
 - Unruhestifter, Nestbeschmutzer
 - Methoden, Vorgangsweise jüdischer Dreh
 - Parteipolitische Interessen (für ÖVP/gegen SPÖ)
 - Privatjustiz, Schnüffler
 - Aufrühren der Vergangenheit

- Rachsucht versus Gerechtigkeit/Rechtssystem
 - Aggressivität
 - Gerechtigkeit/Recht nicht Rache
 - Kampf gegen Kollektivschuld
 - Klare Definition von Kriegsverbrechen
 - Glaubwürdigkeit (Vorlage von Dokumenten, Quellen, Zeugen)
- Wie wird Simon Wiesenthal als Person thematisiert
- Subkategorien:
- Diffamierung anhand von antisemitischen Vorurteilen/Zuschreibungen wie
 - o Jüdische Ehrlosigkeit/jüdischer Dreh
 - o Hinterlist, Tricks
 - o Verschwörerische Tätigkeit im In- und Ausland
 - Glaubwürdigkeit in Frage gestellt
 - Aggressivität im Sprachverhalten
 - Kollaboration
 - durch erlittenes Leid ausgeprägter Gerechtigkeitssinn, gegen Ungerechtigkeit eintreten
 - Selbstreflexion
 - Ehrlichkeit, Aufrichtigkeit
 - Gegen Kollektivschuld eintretend
 - Hohes Ansehen im Ausland
- Geschichtsvermittlung im *profil*
- Findet Geschichtsvermittlung in folgender Form statt:
- Subkategorien:
- Benennung von Tabuthemen
 - Tabuthema Judenverfolgung
 - Tabuthema Österreichs Mittäterschaft/NS-Verbrechen
 - Opferthese gegen/für offizielles Geschichtsbild
 - Geschichtsvermittlung anhand von
 - Dokumenten
 - Zeugen
 - Experten

Analyse:

+ profil Nr. 42 - 14. Oktober 1975 (1. Ausgabe nach der Pressekonferenz Simon Wiesenthals am 9.10.1975)

1) **Rubrik „Meinung“ (Leitartikel) - Peter Michael Lingens „Der Fall Peter“ (S. 10)** Der Fall Peter wird hier auch entsprechend als solcher tituliert, was eigentlich schon im Vorfeld einer Klarstellung gleichkommt, denn von Beginn der Enthüllungen an, begann der „Fall“ sich zu verschieben, was von einem Großteil der Tageszeitungen auch unmittelbar übernommen wird (profil erschien erst fünf Tage nach der Pressekonferenz Simon Wiesenthals, Bruno Kreisky hatte bereits seine Position bezogen). Durch die unmittelbare Verteidigung Friedrich Peters durch Bruno Kreisky und dessen Angriffe auf Simon Wiesenthal war bereits ein neuer Feind definiert worden, nämlich Simon Wiesenthal. Die Platzierung des Kommentars liegt eine Doppelseite vor der eigentlichen Titelgeschichte zum Thema Friedrich Peter. Lingens versucht in seinem Kommentar bereits mit seinem einleitenden Satz (*„Wäre die Zugehörigkeit Friedrich Peters zur 1. SS-Infanteriebrigade kurz nach dem Kriege bekanntgeworden (und wären deren Tagebücher vorgelegen), er wäre vermutlich allein auf Grund dieser Zugehörigkeit zur Höchststrafe verurteilt worden“*) eine klare Positionierung, der Ernst der Vorwürfe und die Berechtigung der Vorbringung dieser Vorwürfe durch Simon Wiesenthal soll hervorheben werden. Lingens stellt die juristische Seite klar, solange keine eindeutigen persönlichen Vorwürfe gegen Peter vorgebracht werden, gelte für ihn die Unschuldsvermutung, ob ihn das als Vertreter einer politischen Partei rechtfertige, sei eine andere Frage.

Darstellung Wiesenthal: erfolgt im Rahmen seiner Arbeit positiv, da die Vorwürfe, die gegen Friedrich Peter erhoben werden als gerechtfertigt und glaubwürdig eingestuft werden, dies auch untermauert wird durch Vorlage von Dokumenten, der „Kriegstagebücher“. Darstellung Geschichtsbild: es ist eine Darstellung gegen das offizielle Geschichtsbild, (Opferthese, Pflichterfüllung, 30 Jahres sind genug), gegen das Vergessen, eine klare Benennung der NS-Verbrechen, Tabuthemen werden berührt (Österreichs Mitverantwortung, Judenverfolgung)

2) **TITELGESCHICHTE – Peter Michael Lingens „Peter und die Mordbrigade“; (S. 12-16)** Es handelt sich um einen sehr ausführlichen Artikel, der die vorhandenen

Fakten in chronologischer Reihenfolge wiedergibt, um dem Leser einen klaren Überblick über die Causa zu ermöglichen. Dem Erscheinen dieser Ausgabe des *profil* war bereits knapp eine Woche Berichterstattung in Tagesmedien vorausgegangen, in unterschiedlichen Facetten, mit Wortmeldungen und Gegenwortmeldungen. Meiner Meinung nach hat sich die Causa bereits in den ersten Tagen durch die Positionierung Kreiskys von einer Causa „Peter“ zu einer Causa „Wiesenthal“ gewandelt, was in der Abfolge der Ereignisse - wie in der Titelgeschichte dargestellt - auch klar zum Ausdruck kommt. Peter wird vorgeworfen, seine Mitgliedschaft in der 1. SS-Infanteriebrigade dreißig Jahre lang verschwiegen, diese in keinem seiner offiziellen Lebensläufe erwähnt zu haben.

Darstellung Wiesenthal/Tätigkeit: Den in der Analyse verwendeten Kriterien zufolge, wird die Arbeit Simon Wiesenthals im Rahmen des Artikels grundsätzlich positiv dargestellt, indem die Vorwürfe Wiesenthals gegen Friedrich Peter als berechtigt bewertet werden. Simon Wiesenthal wird als glaubwürdig hingestellt, es wird ihm positiv angerechnet, dass er Dokumente vorbringt, die die Mitgliedschaft Friedrich Peters in der 1. SS-Infanteriebrigade dokumentieren, was Peter auch umgehend eingestanden hatte. Die Schwere der Vorwürfe, der Tätigkeitsbereich der 1. SS-Infanteriebrigade wird von Wiesenthal durch „NS-Experte Heinz Höhne“, untermauert, der in seinem Buch diese Tätigkeit der 1. SS-Infanteriebrigade, der Peter angehörte, beschreibt.

- Die Vorwürfe Wiesenthals gegenüber Peter werden von *profil* als berechtigt eingestuft,
- die Glaubwürdigkeit Wiesenthals durch Experten sowie Vorlage von Dokumenten untermauert

Auffallend ist die Wahl bestimmter Zuschreibungen und Begriffe durch das *profil* für die Arbeit Wiesenthals. Begriffe wie „Nazijäger“ im Kontext „(...) massive Anschuldigungen, die der Nazijäger Ingenieur Simon Wiesenthal (...) vorbringt“. Der Begriff Nazijäger, der vielfach auch eine negative Konnotation aufweist, sollen hier auf eine gewisse Erfahrung, eine bestimmte Berechtigung hinweisen, die Vorwürfe kommen nicht von irgendjemandem, es gibt Vorerfahrung, Expertise vonseiten Wiesenthals. Diese Begriffszuschreibung, Wortwahl geht konform mit der Auswahl der aggressiven Fotos (ebd. S. 15), ebenfalls mit der Unterzeile „Nazijäger Simon Wiesenthal“ mit seiner Zitierung „reicht nicht für juridische Wertung“. Die Fotos Wiesenthals im Rahmen dieses und eigentlich vieler weiterer Artikel wirken sehr aggressiv, bestimmt, Zähne zeigend, aggressiver Gesichtsausdruck, demgegenüber

das Foto von Friedrich Peter im Rahmen dieses Artikels - höflich lächelnd, freundlich blickend. Meiner Meinung nach soll ein Gesamtbild von Wiesenthal als ernstzunehmender, kraftvoller, gefährlicher Gegner konstruiert werden. „*Oftmals liegt der Abbildung von Personen auch die Intention zugrunde, den Betrachter zu einer Identifikation mit den abgebildeten Personen zu bewegen*“ (Rausch 1992, S. 29). Ziel ist dabei häufig eine gedankliche Übereinstimmung, Solidarisierung mit dem Gezeigten durch den Rezipienten. Das fotografische Bild kann dieses Ziel laut Rausch auf zweierlei Art realisieren: „(...) *einerseits durch den authentischen Charakter der Fotografie, der, wenn sie entsprechend glaubhaft gestaltet ist, die Möglichkeit des ‚Nacherlebens‘ beinhaltet, andererseits durch eine emotionalisierende Darstellungsweise, die an die Trieb- und Gefühlswelt des Betrachters appelliert*“ (ebd. S. 30).

- Grundsätzlich ist die Wortwahl, die Zuschreibung, die vom Autor für Simon Wiesenthal gewählt wird, als kraftvoll, fast aggressiv zur bewerten, es wird vielfach ein Jagdjargon für verwendet: „Nazijäger“ (ebd. S. 12), „schnitzt seinen spitzesten Pfeil“ (ebd. S. 14), „seine stärkste Waffe“ (ebd. S. 14)
- Wiedergabe der Vorwürfe Kreisksys bzw. der von FPÖ-Politikern gegen Wiesenthal in *profil* – „viel mehr ein Fall Wiesenthal als ein Fall Peter“ (Kreisky, ebd. S. 16),. Angriffe vonseiten diverser FPÖ-Politiker sind zum Beispiel „Verleumdungen miesester schmutzigster Art“ (ebd. S. 16), „grobe persönliche Ehrenbeleidigung“ (Rotter, ebd. S. 16) „Privatjustiz und Privatpolizei“ (Peter selbst, ebd. S. 16)), „Skandal, wenn jemand in Ö so herumschnüffelt“ (Alexander Götz, ebd. S. 16).

Wiesenthal als Person:

- *profil* streicht Ehrlichkeit, Aufrichtigkeit hervor, indem Simon Wiesenthal zitiert wird „Ich habe keinen konkreten Hinweis dafür, dass Friedrich Peter auch nur an einer einzigen dieser ‚Säuberungsmaßnahmen‘ beteiligt war. Ich bin mit einem Vorwurf an die Öffentlichkeit gegangen, ohne dass das zur Verfügung stehende Material für eine verfolgbare juridische Wertung ausreicht“ (ebd. S. 13)
- Wiedergabe der Vorwürfe Kreisksys gegen Wiesenthal in *profil* – Kreisky beschreibt sich als „(...) *Kenner des Herrn Wiesenthal und dessen Mafia im In- und Ausland*“ (ebd. S. 16) (fällt meiner Meinung nach in Bereich des Vorwurfs jüdische Verschwörung), Kreisky wirft Wiesenthal weiters „*Unverantwortlichkeit in höchstem Maße*“ (ebd.) vor, er habe Tricks angewendet, die Methode sei verwerflich (ebd.), er bezeichnet Wiesenthal eher ironisch als „Judenfreund“ und „Judenrächer“ (ebd., S. 16), stellt seine Glaubwürdigkeit in Frage „*der angebliche Ingenieur*“ (ebd. S. 16), stellt parteipolitische Interessen in den Vordergrund, weiterer Vorwurf Kreisksys, Aktion

Wiesenthals sei ja gegen ihn gerichtet gewesen, ÖVP-naher Wiesenthal gegen SPÖ quasi, (alle S. 16),

- zudem wird die Wahl des Zeitpunkts der Publikmachung angeprangert, Wiesenthal als „berechnend“ bezeichnet, Zurückhaltung der Unterlagen bis zum richtigen Zeitpunkt quasi (ebd. S. 16)

Darstellung Geschichtsbild:

- Kreiskys Argumentationslinie fällt in Richtung Festhalten am offiziellen Geschichtsbild, Opferthese, Ziehen eines Schlussstriches
- Wiesenthal arbeitet mit seinem Aufzeigen der Täterrolle von Österreichern, in diesem Fall eines Politikers, gegen dieses offizielle Geschichtsbild, wird von der Gruppe, die offizielles Geschichtsbild vertritt, FPÖ-Politiker, Kreisky, etc. als „Feind“ gebrandmarkt und außerhalb dieser Gruppe gestellt
- *profil* profiliert sich als Geschichtsvermittler, viele Zahlen, Fakten, Dokumente, eine Bildungsfunktion/pädagogische Funktion der Massenmedien kommt zu tragen

+ ***profil Nr. 43 – 21. Oktober 1975***

- 3) **Rubrik „Meinung“ (Leitartikel) - Peter Michael Lingens „Versöhnung mit den Nazis – aber wie? (S. 18-23)** Hier wird besonders Kreiskys Argumentation, seine Macht, sein bewusstes Einsetzen gewisser Argumente hervorgehoben. Lingens beschreibt die Meinung eines ihm bekannten Handwerkers, der zunächst zur Causa anmerkte, dass ein Mitglied der ehemaligen Waffen-SS wohl nichts im Parlament zu tun habe, er wisse sicher von diesen Säuberungen etc. Eine Woche später, nach Kreiskys Argumentation und Reaktion, hatte sich dieser Handwerker beispielsweise wieder voll auf die Argumentation Kreiskys, die offizielle Geschichtsschreibung eingeschwankt. Lingens hebt besonders hervor, dass gefühlsmäßig die Meinung der Bevölkerung auf „Messers Schneide“ stand, Kreiskys Argumentation „*endlich einen Schlussstrich*“ (ebd. S. 18) führte in der Folge auf die Linie der offiziellen Geschichtsschreibung zurück, setzte noch eines drauf, führt in emotionale Bereiche, persönliche Angriffe gegen Wiesenthal, der als „Feind“ abgestempelt wird. Lingens weist darauf hin, dass Österreich mit seinem offiziellen Geschichtsbild seit 1945 nicht schlecht gefahren sei, „*Vergangenheit nicht zu bewältigen, sondern zu verschlampen*“ (ebd.). Lingens verteidigt Wiesenthal, Kreiskys Verhalten sei „*unmoralisch, würdelos*“. Er zeigt auf, dass die Unterscheidung und Entscheidung zwischen Gut und Böse in der NS-Zeit damals trotzdem noch immer möglich war: „*Dienst nach Vorschrift*“ oder

„Überstunden im Solde der Vernichtung“ zu machen. (ebd. S. 19), auf diese Differenzierung von Schuld plädiert er.

Darstellung Wiesenthal: Ausgehend von Kreiskys Argumentation und Vorwürfen, dass der wirklich „Schuldige“ in diesem Fall „Simon Wiesenthal“, sei, „angeblich Ingenieur“ (ebd. S. 18), allein diese Argumentation kann als antisemitisch angesehen werden, zielt in Richtung „Ehrlosigkeit“ der Juden, stelle Wiesenthal als unglaublich hin, verteidigt Lingens die Position Wiesenthals. Lingens führt den Konflikt von der persönlich/emotionalen Ebene zurück auf die sachliche Ebene, die nach seiner Ansicht berechtigten Vorwürfe gegen Friedrich Peter, die mit weiteren Argumenten und Details untermauert werden. Lingens bezeichnet Kreiskys Angriffe gegen Wiesenthal als „würdelos“, „unmoralisch“ (Kreisky reicht dagegen in der Folge Klage ein);

Foto Wiesenthal: Das verwendete Foto erscheint erneut sehr aggressiv, scheinbar im aufgeregten Redefluss, Zähne sichtbar, Untertitel „Nazijäger Wiesenthal, unterschwellige antisemitische Emotionen“

Darstellung Geschichtsbild: Argumentation gegen das offizielle Geschichtsbild, schonungslose Erinnerung an die Naziverbrechen und an den Anteil der Österreicher daran, trotzdem Differenzierung, dass die NS-Schuld nicht zu einer „Erbsünde“ werden dürfe, jedoch auch nicht „in Kreisky-Manier“ zu verharmlosen sein. Lingens stellt die Forderung nach Differenzierung in den Raum, dass dieses Quäntchen an Unterscheidung, eine eigene Entscheidung immer möglich war, auch im Chaos des Dritten Reiches, nach dem Motto Schuld ist individuell, nicht kollektiv. Mehr Selbstvertrauen mit dem Umgang der Vergangenheit empfiehlt Lingens, doch es ist natürlich einfacher, sich hinter der Opferthese, dem offiziellen Geschichtsbild zu verschanzen, als die Vergangenheit differenzierter zu betrachten, Schuld stehe in diesem Land auch Widerstand gegenüber.

4) **Rubrik „profan“ - Reinhard Tramontana „Mafia gegen Hitler!“, (S. 44)** Wie in der Glosse üblich, bereitet Tramontana die soweit bekannten Fakten und Vorwürfe in überzogener Art und Weise noch einmal auf. Schon der Titel ist überzogen, wie auch die Cartoons, wobei in einen Kreisky als Schutzengel über Hitler erscheint. Die Glosse unterstützt Wiesenthal, nimmt Kreiskys Argumentation ironisch und überzogen ins Visier. Darstellung Geschichtsbild: überzogene Argumentation gegen offizielles Geschichtsbild

5) **Rubrik „WerwowaRUM“ (S. 46)** – Wiedergabe einer Nachricht im FPÖ-

Zentralorgan *Neue Freie Zeitung* - Darstellung Wiesenthal: Wiedergabe der Vorwürfe der *Neuen Freien Zeitung*, dass die „Aktion Rufmord“, die „von Wiesenthal als große Enthüllungssensation in die Welt gesetzt“ wurde, schon längst bekannt gewesen sei, nämlich seit 1958. Entsprechend den Recherchen von *profil* jedoch fand sich 1958 gerade diese Sequenz des Lebenslaufes von Friedrich Peter in der NFZ eben nicht, wie *profil* betont. Glaubwürdigkeit Wiesenthals von *profil* unterstützt, indem durch Recherchen herausgefunden wird, dass 1958 diese Passagen im Lebenslauf von Peter verschwiegen wurden.

+ ***profil* Nr. 44 – 28. Oktober 1975**

6) **Titelblatt – Ankündigung der TITELGESCHICHTE – *profil*-Serie „Wer ist Simon Wiesenthal?“** Darstellung Wiesenthal: Das Titelbild stellt ein farblich verfälschtes und dämonisiertes Abbild von Simon Wiesenthal mit umgekehrten gelben Hakenkreuzen in den Augen dar, erneut mit geöffnetem Mund, die Zähne zu sehen; meiner Meinung nach starke Aggressivität ausstrahlend.

7) **Rubrik „*profil* intern“ (Editorial) – Peter Michael Lingens (S. 4)** Als Ankündigung auf die Titelgeschichte wird hier bereits die Vielschichtigkeit des Charakters von Simon Wiesenthal angedeutet, „ein Mann, den jeder kennt – und von dem keiner wirklich etwas weiß“, der eher bekannt ist, durch das was in ihn „hineingeheimnist wird“ (ebd. S. 4). Schlagworte werden gebracht. Das Bild Wiesenthals 1975 wird festgehalten „was mit Nationalsozialismus zu tun hat zeugt im Kopf des Österreichers einen Reflex: „Wiesenthal““. Wiesenthal steht zu dieser Zeit am Tiefpunkt irgendwelcher Popularität, Drohbriefe, ein Anschlag auf sein Büro, *profil* scheint hier eine Imagekorrektur zu versuchen. Lingens versucht im Editorial Neugier auf eine vielschichtige Persönlichkeit zu wecken.

8) **TITELGESCHICHTE – Peter Michael Lingens 1. Teil der Serie „Wer ist Simon Wiesenthal“ (S. 16-22).** Mittels provokantem Lead will Lingens auf die strukturierte, stark differenzierende Persönlichkeit Wiesenthals hinweisen und Interesse beim Leser wecken. Lingens beschreibt seine Hintergründe für die Serie über Simon, indem er den Status quo des Images von Simon Wiesenthal festhält, der in Österreich stark polarisiert, „Kein Mensch, sondern ein Name, den andere Menschen mit ihren Emotionen füllen“ (ebd. S. 17), sei Wiesenthal in diesem Land, artikuliert Lingens und bringt es auf den Punkt „Das verdrängte (und deshalb heftig gelegnete)

schlechte Gewissen der Hitler-Generation, verleiht einem alternden Juden, der in einem winzigen Büro am Wiener Rudolfsplatz vor einem fahrbaren Butangasöferl Akten ordnet, die dämonischen Züge eines archaischen Rächers“ (ebd. S. 17).

Darstellung Wiesenthal: Detaillierte persönliche und private Informationen werden angeführt, seine galizische Herkunft erwähnt, eine kurze Einführung in das Ostjudentum gegeben. Einblick wird auch in Wiesenthals Denkweise, seine frühe Prägung durch das galizische Judentum, den Chassidismus gegeben, als Hintergrund, um ihn als Mensch greifbarer, begreifbarer, fassbarer zu machen, die Dämonisierung, Vorurteile durch Fakten und Information abzubauen. Wiesenthal, der in diesem Land außerhalb des Kollektiv gestellt, mit Unterstützung Kreiskys als Feind abgestempelt wird, genießt hohe Anerkennung im Ausland, es wird die Diskrepanz zwischen In- und Ausland hervorgehoben „internationale Achtung und nationale Ächtung“. Seine Bücher werden erwähnt, die im Ausland vielfach Bestseller sind, der Hintergrund wird klar gezeigt, der ihn zu dem machte, der er ist, sein stark ausgeprägter Gerechtigkeitssinn durch das selbst Erlebte hervorgehoben, hohe Moralansprüche, Familienmensch, strukturiertes Charakterbild sichtbar machend, beispielsweise durch Differenzierung von Schuld „den Nazi, der ihm sein Leben rettete, lud er zur Hochzeit seiner Tochter ein“ (ebd. S. 16), gegen Kollektivschuld - logische Konsequenz des Ablehnens einer Kollektivschuld ist die Suche nach jenen, die individuell Schuld auf sich geladen haben, Kriegsverbrecher eben. Der Hinweis in der Unterzeile „(...) und recherchiert die russischen Massaker in Katyn“ bringt auch den Hinweis, dass er sich generell der Aufklärung der Kriegsverbrechen widmet, denn die Ermordung der polnischen Eliteoffiziere in Katyn durch die Russen, sollte ursprünglich den Nationalsozialisten angelastet werden. Ein weiteres Zeichen für klare Differenzierung der Schuld.

Auch der Fluchtaspekt, das Trauma der Flucht, das die meisten Österreicher in dieser Form in der heutigen Zeit nicht kennen, wird hervorgehoben „die Angst in jedem Augenblick an jedem Ort entdeckt zu werden“ (ebd. S. 22), ein Gefühl, das er in der Folge durch seine Tätigkeit, seine bloße Existenz den ehemaligen Peinigern ebenso vermittelt hat „Die bloße Tatsache seiner Existenz hindert sie, an irgendeinem Punkt der Welt Ruhe zu finden“ (ebd. S. 22). Sein Selbstmordversuch wird erwähnt, um die „Spannung der ständigen Flucht“ nicht mehr ertragen zu müssen: nachdem er wieder aufgegriffen wurde, „auf dem Transport zur Gestapo schnitt er sich mit einer Rasierklingen (...) die Pulsadern auf“ (ebd. S. 22). Einblick in die Gefühls- und Gedankenwelt eines in dieser Form geprägten Menschen und seiner Tätigkeit soll gegeben werden.

Unterschiede in der Definition von Judentum der Kontrahenten der nunmehrigen Affäre werden hervorgehoben, die beiden „*nichtreligiösen, nichtzionistischen, assimilierten Juden Wiesenthal und Kreisky*: Während Kreisky Religiosität und Nationalismus seines Volkes kühl, fast wie von außen betrachtet, begegnet ihnen Wiesenthal mit warmer Sympathie“ (ebd. S. 18), verbindend ist für Wiesenthal das gemeinsame jüdische Schicksal, beginnend bei der Vertreibung aus Ägypten über die mittelalterlichen Pogrome bis zu Auschwitz. War es vor Auschwitz noch möglich, sich von der jüdischen Schicksalsgemeinschaft loszusagen, dann ist dies nach Auschwitz für Wiesenthal „undenkbar“. Kreisky habe das getan, wenn – wie aus dem Konflikt ersichtlich - dies für ihn auch mit höchster Emotionalität verbunden ist, in den Augen Wiesenthals ist Kreisky daher ein Deserteur.

Verwendete Fotos: Das Hauptfoto von Wiesenthal wirkt ruhiger, Großaufnahme von der Seite, nicht so aggressiv, obwohl erneut Zähne zu sehen; alte Fotos von Ehefrau Cyla und ihm, Foto von Simon Wiesenthal mit Prominenz - Königin Juliane der Niederlande; von Wiesenthal selbst verfasste Zeichnung aus dem Konzentrationslager Mauthausen

Darstellung Geschichtsbild: Medien als Geschichtsvermittler, *profil* übt sich in dieser Tradition, unzählige historische Fakten über das Erlebte von Simon Wiesenthal werden detailliert wiedergegeben, die klar gegen das offizielle Geschichtsbild Österreichs wirken. Es erfolgt ein klares Aufzeigen, Benennen der Taten, es werden Tabuthemen aufgegriffen - Österreichische Mittäterschaft, Judenverfolgung. Ein Hinweis auf das höchst emotional besetzte Thema NS-Vergangenheit in Österreich, begründet in einem offiziellen Geschichtsbild, das auf Verdrängung der Schuld und der Mitverantwortung fußt. Hinweis, wie auf das Aufzeigen und Benennen der Mittäterschaft der Österreicher durch Wiesenthals reagiert wird. Wiesenthals Handeln, das dem offiziellen österreichischen Geschichtsbildes entgegenwirkt, daher als negativ bewertet wird, soll verstehbar gemacht werden. Fakten, Informationen, Dokumente, Zeugen werden aufgeboten, um Wiesenthals Handeln nachvollziehbar und verstehbar zu machen und dem Negativreflex, den er in Österreich auslöst, entgegenzuwirken.

+ ***profil* Nr. 45 – 4. November 1975**

- 8) **Titelseite – Ankündigung des 2. Teils der Serie „Wer ist Simon Wiesenthal“ – Titel: „So wurde Wiesenthal zum ‚Nazi-Jäger‘“** Die Verwendung des Begriffes ‚Nazi-Jäger‘ entspricht auch den aggressiven Bildern, Jäger mit gefletschten Zähnen, vielleicht wurde dieses bedrohliche Bild zunächst auch bewusst gewählt; in

der Folge wurde jedoch der Jäger zum Gejagten – Drohbriefe, Bombenanschläge auf sein Büro, Beschimpfungen auf der Straße. In Kleinformat zur Ankündigung findet sich wieder das Bild von Wiesenthal mit umgekehrten gelben Hakenkreuzen in den Augen.

9) **Rubrik „profil intern“ (Editorial) – Peter Michal Lingens (S. 4)** Lingens informiert, dass Peter plane Wiesenthal, *profil* und einige andere Medien zu klagen. Weiters wird eine angebliche Buch-Fälschung aus dem Ostblock diskutiert, das Zentralorgan der FPÖ „Neue Freie Zeitung“ hatte berichtet, dass jenes Kriegstagebuch der 1. SS-Infanteriebrigade, das Wiesenthal als Evidenz gegen Peter vorgelegt hatte, eine Fälschung sei. Damit scheint das Beweisgebäude Wiesenthals zusammenzustürzen, Angriff auf die Glaubwürdigkeit Wiesenthals. Lingens listet Für und Wider auf und analysiert die Details, bringt Beweise, die diese Behauptung der Fälschung widerlegen. – *profil* fährt eine Verteidigungsstrategie für Wiesenthal und für die Glaubwürdigkeit seiner Beweise

10) **Bericht – NN „Harte Bandagen im Konflikt Peter-Götz“ (S. 11-12)** Dieser Artikel beschäftigt sich mit der FPÖ, wo es mittlerweile um Rücktrittsaufforderungen innerhalb der FPÖ gegen Peter geht (z.B. von Alexander Götz), auch Jörg Haider fordert entweder Rücktritt oder endlich eine Klage gegen Wiesenthal. Nebenschauplatz der ursprünglichen Affäre Peter

11) **Bericht – NN „Ein Umdenken“ (S. 15)** Ein Bericht über die israelitische Kultusgemeinde, die jüdischen Sozialisten distanzieren sich von Kreisky aufgrund seiner Attacken gegen Wiesenthal. Kreisksys emotionale Reaktion wird als „taktlos“ gewertet, demnach erscheint es *profil* als logische Konsequenz, dass in der IKG ein Umdenken stattfindet Es erfolgt eine Unterstützung Wiesenthals von IKG-Seite.

12) **profil-Serie „Wer ist Simon Wiesenthal?“; 2. Teil – Peter Michael Lingens „Jagdmotive“ (S. 22-28)** Erneut soll eine sehr plakative Unterzeile die Neugier der Leser zu wecken: „*Er lebt in einem selbsterbauten KZ, denn er hat das Gedächtnis eines Computers: Was er erlebt hat, kann er nicht vergessen*“. In dieser Folge werden Wiesenthals Erinnerungen, Erlebnisse, die für ihn immer präsent sind in den Mittelpunkt gestellt, daher die Assoziation mit dem selbsterbauten KZ. Diese Erlebnisse dienen als Grundlage für Wiesenthals Arbeit, durch die Schilderung seiner Erlebnisse sollen die Leser sensibilisiert werden, seine Tätigkeit, seine Arbeit vor

diesem Hintergrund besser verständlich gemacht werden: einen Funken Recht für die Opfer der Shoah zu finden, die nicht überlebt haben, indem Täter ihrer gerechten Strafe zugeführt werden, trotz Wiesenthals Meinung „(...) denn Gerechtigkeit kann es gar nicht geben angesichts dieser Vergehen gegen die Menschlichkeit“ (<http://www.nachkriegsjustiz.at/>).

Illustriert ist der Text mit weiteren Zeichnungen, die Simon Wiesenthal noch im KZ angefertigt hat, die auch in Buchform veröffentlicht wurden (Titel: *Denn Sie wussten, was sie tun. Zeichnungen und Aufzeichnungen aus dem KZ Mauthausen* - Wien 1995). In dieser Folge kommen Wiesenthals Gewissenskonflikte zur Sprache, Selbstreflexion, eine Begebenheit, die Wiesenthal in seinem Buch „Die Sonnenblume“ thematisiert hat, über Schuld und Vergebung. Lingens attestiert Wiesenthal in seinem Artikel „ein sehr feines Maß für Schuld und für Sühne“. Dieses feine Sensorium steht im Mittelpunkt, er wird als Mann mit Gewissen dargestellt, der sich seine Tätigkeit nicht leicht macht, viele Differenzierungen vornimmt, jede Tat vor allem auch in ihrem Kontext sieht, war es Zwang, war es Freiwilligkeit.

Jener polnische Mithäftling wird erwähnt, der Wiesenthal unmittelbar nach der Befreiung aus dem KZ Mauthausen schlägt, was sich bei Simon Wiesenthal in besonderem Maße einprägt, „weil sie die Fortsetzung des Antisemitismus in Kenntnis dessen waren, was Juden unter Hitler erlitten hatten“ (ebd. S. 23), gerade dieser Häftling wurde später Sozialminister in Polen, es besteht der Vorwurf, er hätte Jahre später die „Kampagne gegen den Eichmann-Jäger“ angezettelt, Verleumdungen, die Kreisky im Rahmen der Peter-Kreisky-Wiesenthal-Affäre wiederholt zitierte; z.B. angebliche Kollaboration mit der Gestapo, Spion der USA und Agent des Zionismus. Auch Wiesenthals Wiedererlangen des Glaubens an wenigstens einen Funken Gerechtigkeit beim Zusammentreffen mit den US-Soldaten, darin liegt auch seine Parteinahme für die USA und eher gegen Russland, ebenfalls ein Grund, im späteren Ostblock als verdächtig zu gelten. – Geschichtsvermittlung in den Medien

- 13) **Rubrik „Werwuarum“ (S. 46)** – ein Kurzartikel beschäftigt sich mit dem israelischen Journalisten Ron Ben-Yishai, der in Wien weilte, um Kreisky, Wiesenthal und Peter für eine Sondersendung im israelischen Fernsehen getrennt zu interviewen, Dabei wird im besonderen über Kreisky berichtet, der in dem Interview auch über Herkunft und Wesen des jüdischen Volkes philosophiert. In einem zweiten Kurzartikel wird ein Interview mit Friedrich Peter aus dem Jahr 1973 wiedergegeben, in dem er über seine Mitgliedschaft in der Waffen-SS spricht, jene in der allgemeinen SS jedoch

bestreitet, demgegenüber wird ein Auszug aus einem Lebenslauf, aus dem Jahr 1943 veröffentlicht, in dem die Mitgliedschaft in der allgemeinen SS Erwähnung findet. Hier soll die Glaubwürdigkeit Friedrich Peters hinterfragt werden, aus Opportunismus Dinge wegzulassen.

+ ***profil* Nr. 46 – 11. November 1975**

- 14) **Titelblatt – Ankündigung des 3. Teiles der Serie über Simon Wiesenthal – „Femejustiz durch Simon Wiesenthal?“** erneut mit dämonisiertem Foto (spiegelverkehrte gelbe Hakenkreuze in den Augen, aggressiv wirkend) als Kleinformat
- 15) **Bericht – NN „Sehr sehend“ (S. 22)** Die Position der österreichischen Widerstandsbewegung gegen Bruno Kreisky wird aufgezeigt, der Rundumschlag/emotionale Schlag gegen Wiesenthal wird angeprangert. Kreisky wird zur Differenzierung aufgerufen, damit im Fall Peter zwischen „Mitläufern“ und „individueller Schuld“ unterschieden wird. Beziehen für Wiesenthal Stellung.
- 16) ***profil*-Serie „Wer ist Simon Wiesenthal?“; 3. Teil – Peter Michael Lingens „Femejustiz“ (S. 24-28)** An Einzelbeispielen wird dokumentiert, wie fein die Linie zwischen individueller Schuld und Mitläufertum im Rahmen des NS-Regimes war, wie die Freiheiten eines jeden ausgesehen habe, wie groß oder weniger groß der Spielraum war. Lingens geht es um Differenzierung von Schuld, vor dem Hintergrund der Gräueltaten, die Wiesenthal erlebt hat, ein Gefühl zu vermitteln, welch Prozess es ist, trotz oder gerade wegen des selbst Erlebten ein klares Rechtsempfinden, Gerechtigkeitsempfinden zu entwickeln. Von Anfang an findet diese klare Differenzierung von Schuld bei Wiesenthal statt, sein Motto, sich nie zu Verallgemeinerungen hinreißen zu lassen, immer wieder wird dies auch deutlich. Er verteidigt Menschen, die nicht unter sein klares Schuld-Schema fallen „*mit demselben Enthusiasmus, wie er die Schuld anderer anprangerte*“ Es wird klar dem Vorwurf der gegen Wiesenthal vorgebrachten „Femejustiz“, nachgegangen, die den rechtsstaatlichen Mitteln der Justiz scheinbar diametral entgegenstehen. Lingens zeichnet die mühsame Kleinarbeit eines Simon Wiesenthal nach, die Art, wie er arbeitet: z.B. ein unermüdliches Verfassen von Briefe an Behörden, wenn neue Verdachtsfälle vorliegen. Es wird geschildert, dass er Überlebende, die mit ansehen mussten, wie ihre Familien in den Lagern umgekommen

sind und sich nach 1945 rächen und Privatjustiz üben wollten, umgestimmt hat. Der provokante Titel „Femejustiz?“ soll differenziert betrachtet werden, hinterfragt, an Beispielen widerlegt werden. Es wird über seinen Bruch mit den Amerikanern gesprochen, für die er lange Recherchen und auch Verhaftungen durchgeführt hatte, als sie seiner Meinung nach die Nachforschungen nicht mehr mit dem nötigen Ernst und Akribie durchführten, seinen Moralvorstellungen nicht mehr entsprachen. Kreiskys Vorwurf eines „Netzwerkes“ wird nachgegangen, Aufbau eines Netzwerkes, gab es ganz kurz nach der Befreiung, argumentiert Lingens, ursprünglich 30 jüdische Überlebende wie er, die mit ihm sein ersten Dokumentationszentrum gründeten und unzählige „oral history“ Interviews in den Displaced Persons (DP)-Lagern führten, In der Folge sich in die ganzen Welt verstreuten, um ein neues Leben aufzubauen, aber wussten, dass da in Österreich ein Simon Wiesenthal saß, der sich geschworen hatte, nie zu vergessen und für alle Hinweise offen war. Der von Kreisky ebenfalls erhobene Vorwurf der „Privatjustiz“ wird aufgegriffen, von Mitarbeitern des Innenministeriums entkräftet, die vielen, von Kreisky sehr emotional in den Raum gestellten Vorwürfe gegen Wiesenthal werden nachgegangen. Wiesenthal wollte sich nicht auf die Stufe der Mörder stellen „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ hieße sich auf die Stufe der Nazis stellen, das waren nicht seine Methoden. Lingens möchte diesem Bild des von Rache getriebenen in der Öffentlichkeit entgegenwirken.

Hervorstechend ist auch die schonungslose, fast an die Grenze des Erträglichen gehende bildliche Dokumentation, ein Bild eines an seinen Genitalien aufgehängten Mannes, Unterzeile: *Wiesenthal-Erinnerungsfoto. In der Brieftasche eines SS-Mannes*. Tabuthemen in voller Härte aufgegriffen, Österreichs Mittäterschaft schonungslos benannt und in Beispielen erläutert, Bilder und einer weiteren von Wiesenthal selbst verfassten Zeichnung eines SS-Mannes mit verzerrtem Gesicht, Zigarette im Mundwinkel und gezogener Pistole aus seinem Buch „Denn sie wussten, was sie tun“) Geschichtsbild: Schonungslose Konfrontation mit der österreichischen Mittäterschaft. Fällt jedoch scheinbar auf Simon Wiesenthal zurück, er wird als eigentlicher Feind angesehen, der außerhalb der Gruppe steht.

+ ***profil* Nr. 47 – 18. November 1975**

- 17) **Titelblatt – Ankündigung der TITELGESCHICHTE „Affäre“: Wiesenthal**
– **Kollaborateur der Gestapo?**“t Foto Wiesenthals am Cover, gekleidet in Ledermantel und Hut, mit nicht gerade vertrauensvollem Blick und beiden Händen in die Manteltaschen vergraben. Die Aufmachung ist sehr provokant, die Fotomontage

- 18) **Rubrik „profil intern“ (Editorial) - Peter Michael Lingens (S. 4)** Lingens weist darauf hin, dass das Titelbild von Simon Wiesenthal klagbar sei, sowohl die Fotomontage als auch die Schlagzeile, trotzdem wollte man in dieser Form provozieren und in überspitzter Pose zeigen.
- 19) **Rubrik „Meinung (Leitartikel) – Peter Michael Lingens „Grenzen des Opportunismus“ (S. 10)** Lingens beschreibt in seinem Kommentar den „körbeweisen“ Eingang von zustimmenden Leserbriefen; weiters geht er auf die neuen Angriffe Kreiskys „Gestapo-Kollaboration“ gegen Wiesenthal ein. Den Antisemitismusvorwurf könne man Kreisky so nicht machen, das weiß er und nutze dies auch aus, so der Vorwurf von Lingens and Kreisky. Ein deutscher Staatsanwalt kommt zur Causa zu Wort, „infam“ lautet seine Reaktion auf die Vorwürfe Kreiskys gegen Wiesenthal. Der „Sonnenkönig“ in seinem Element, sich des Zuspruchs der Fans sicher. Lingens beschreibt Kreisky menschlich als größte Enttäuschung, die ihm seit langem untergekommen ist, er prägt zudem den Begriff „Amoklauf Kreiskys“
- 20) **TITELGESCHICHTE – Peter Michael Lingens „War Wiesenthal ein Gestapo-Kollaborateur?“ (S. 16-22)**, Oberzeile „Affäre“, Lingens berichtet über die neuen Vorwürfe, die von Bruno Kreisky gegen Simon Wiesenthal erhoben wurden (Pressekonferenz vor Auslandsjournalisten am 10. November 1975), der Gestapo-Kollaboration „Und der Herr Wiesenthal hat zur Gestapo eine andere Beziehung gehabt als ich“ (S. 16). Erneut die Fotomontage – Wiesenthal im Ledermantel, die Hände in die Manteltaschen vergraben; eine weitere Fotoleiste mit den drei Protagonisten der Affäre: Wiesenthal erneut aggressiv wirkend, Zähne zeigend; Kreisky heftig gestikulierend und eher grimmig blickend; Peter eher gedrückt und nachdenklich wirkend, Kopf nach unten geneigt. Der deutsche Oberstaatsanwalt Rückerl von der Zentralstelle zur Aufklärung nationalsozialistischer Verbrechen, der wiederholt als Experte herangezogen wird, kommentiert die Anschuldigung gegen Wiesenthal mit den Worten „infam“, Wiesenthal selbst zu dem Vorwurf in dieser Titelgeschichte „Kollaboration mit der Gestapo ist Komplizenschaft mit den Mördern. Es kann keinen schlimmeren Vorwurf geben“ (ebd. S. 16). Experte zur Entlastung der Vorwürfe gegen Wiesenthal
Es wird erneut auf den eigentlichen Auslöser der Affäre zurückgegangen, Peters

Mitgliedschaft in der 1. SS-Infanteriebrigade, da ja soweit sichtbar Gefahr gelaufen wurde, dass sich die Affäre nur mehr auf einen „Schuldigen“ zusetzt, nämlich Simon Wiesenthal. Symbolisch gesehen tritt er gegen das offizielle Geschichtsbild Österreichs auf, in Wahrheit sein Vergehen, der Konflikt spielt sich auf einer höheren Ebene ab bzw. auf mehreren Ebenen, auf einer sehr emotionalen von der Seite Kreiskys, als sachlicher Konflikt wie er von Wiesenthal durch sein Aufzeigen der Mitgliedschaft Peters begonnen wurde, hat sich der Konflikt von Beginn weg verlagert. Jedenfalls versucht der Autor des Artikels erneut, auf diese sachliche Ebene zurückzugehen, genau gesagt um den Tätigkeits- und Aufgabenbereich der 1. SS-Infanteriebrigade. Ein deutscher Staatsanwalt zeigt auf, dass es einige Verfahren gegen Mitglieder dieser Brigade gegeben habe, auch das von Wiesenthal als Beweis vorgelegte Buch, das später als Fälschung dargestellt wurde, wird von diesem Staatsanwalt rehabilitiert. Kreisky in einem Kurzinterview argumentiert diffus über Tatsachen hinweg, an seiner Ungeduld ist zu erkennen, dass er sich mit diesem Details nicht mehr aufhalten möchte, längst ist ihm anderes wichtiger, die persönlichen Angriffe auf Wiesenthal. Bücher, angebliche Dokumente des polnischen Geheimdienstes werden angeführt, auf die seine Anschuldigungen fußen. Kreisky argumentiert mit Zeugen, die ihm bekannt sind, wie er betont, die er im Endeffekt aber nicht nennt. *profil* geht tatsächlich jeder Spur nach, geht nochmals die Stationen in Wiesenthals Leben nach, kontaktiert Zeugen, die Wiesenthal als Zwangsarbeiter kannten, ihm das Leben retteten, da sie ihn im Konzentrationslager für spezielle Arbeiten etc., in Gestapo-Haft schnitt sich Wiesenthal die Pulsadern auf, eine Reihe von Zeugen und Mithäftlingen bestätigen die Angaben von Wiesenthal, auch im Rahmen seines Wiedergutmachungsverfahrens wurden alle Angaben geprüft und bestätigt. Aufbietung von Zeugen, Dokumenten, um Anschuldigung gegen Wiesenthal zu entkräften

- 21) **Pressekonferenz Bruno Kreiskys - „Der Herr Wiesenthal hat zur Gestapo eine andere Beziehung gehabt als ich“ (S. 22-23)** Wiedergabe der Pressekonferenz Kreiskys vor Auslandsjournalisten im Presseclub Concordia von 10.11.1975. Frage/Antwort Situation zwischen Auslandsjournalisten und Bruno Kreisky, hier erhebt Bruno Kreisky erstmals seine Anschuldigungen der Gestapo-Kollaboration gegen Wiesenthal. Die Anschuldigungen erfolgen sehr emotional, von Ungeduld durchsetzt, auf einer sehr persönlichen, einer Antipathieebene. Wiesenthal habe kein Recht, „*nach all dem eine moralische Autorität zu spielen*“ (S. 23) äußert Kreisky.

22) **Cartoon mit den drei Protagonisten (S. 44)** – Peter, Kreisky, Wiesenthal.
Wiesenthal malt Peter ein Hakenkreuz auf den Rücken, dahinter Kreisky, der Wiesenthal ein rotes Hakenkreuz mit Pinsel auf den Rücken malt. Untertitel: „Simon Wiesenthal lernt seinen Beruf einmal von einer anderen Seite kennen“, sowohl auf seine Tätigkeit als Architekt bezogen, als Schildermaler, als der er im KZ herangezogen wurde und das auch zu seinem Überleben beigetragen hat. Auffallend ist, dass alle drei Protagonisten mit verbissenem Gesichtsausdruck dargestellt sind, Peter böse blickt, Kreisky verbissen sein Hakenkreuz auf den Rücken Wiesenthals malt, die Zunge herausstreckt. Was Simon Wiesenthal im Cartoon auszeichnet sind erneut die Zähne, die sichtbar sind. Ein Synonym für den Jäger, für Gefährlichkeit, auch gegen das schwache Opferbild.

***profil* Nr. 48 – 25. November 1975**

23) **Rubrik „profil intern“ (Editorial) - Peter Michael Lingens (S. 4)** Lingens erwähnt, dass der Fall Peter eigentlich immer mehr in den Hintergrund rückt, bedingt durch Kreiskys persönliche Angriffe auf Simon Wiesenthal. In der FPÖ sei der Fall Peter daher auch kein vordringliches Thema, weder ob Peter zurücktreten solle oder nicht; sosehr sei der Fall Peter zu einem Fall Wiesenthal geworden.

24) **Interview/Bericht - Helmut Voska mit Otto Scrinzi „Ein Gezeichneter belastet seine Umwelt (S. 14-15)** Nebenschauplatz FPÖ zum Thema Rücktrittsaufforderung an Friedrich Peter.

In einem Kasten im Rahmen des Berichts wird ein Urteil präsentiert (ursprünglich vom Kurier veröffentlicht), in dem ein Kamerad von Peter aufgrund seiner Tätigkeit in der 1. SS-Infanteriebrigade verurteilt wurde, Anklage: Erschießungen von wehrloser Zivilbevölkerung. Geschichtsbild: gegen offizielles Geschichtsbild - „nur Opfer“, „nur Pflichterfüllung“ - Zeugen, werden vorgebracht, ein Fallbeispiel, Gerichtsurteil aus dem Juni 1975 zur Unterstützung der mörderischen Tätigkeit der Einheit Peters präsentiert. Unterstützung für Wiesenthal – Legitimation seiner Einwände gegen die Tätigkeit Peters.

25) **Rubrik „Meinung“ (Kommentar) - Werner Vogt „Schöne Sätze sind oft falsche Brüder“ (S. 25)** – Der Mediziner Werner Vogt war Wahlproponent für Bruno Kreisky. In seinem Kommentar wendet er sich nun gegen Kreiskys Verhalten in der

Affäre Peter, besonders gegen den Satz „30 Jahre sind genug. Vogt beklagt, es werde der Eindruck erweckt, als wäre 30 Jahre alles daran gesetzt worden, die Vergangenheit aufzuarbeiten, in Wirklichkeit sei nichts passiert. Kreisky sei als Garant für ein offenes Klima angetreten, er sei für Kreisky angetreten, heute habe er seine Not damit. Er beschreibt Kreisky als „*polternden, ärgerlichen Mann*“, der mit „*Beleidigungen und Verdächtigungen gegen Wiesenthal für den SS-Mann Peter Partei ergreift*“ (ebd. S. 25), „*eine Autorität ist autoritär geworden*“, solche Sätze prägt Vogt, „*der Kanzler kann nach Herzenslust einen SS-Mann verteidigen*“, wenn schon nicht die Zustimmung, so habe er das Stillschweigen des Parteivorstandes. Ein sehr pointierter Kommentar, der die Situation klar auf den Punkt bringt, gegen das 30 Jahre sind genug, gegen offizielles Geschichtsbild

26) **profil-Serie „Wer ist Simon Wiesenthal?“; 4. Teil – Peter Michael Lingens „Wer jagte Eichmann?“ (S. 26-29)** Lingens thematisiert einen der Erfolge Simon Wiesenthals, die Jagd und das Ergreifen von Adolf Eichmann, der als Inbegriff des NS-Schreibitschtäters und des Bösen gilt. Diesmal ist Kreiskys Bild aggressiv, Bildunterzeile „sie wissen eh“, als Andeutung – wieder etwas, das er behauptet und das nicht wahr ist, wie sein Beitrag zur Ergreifung Eichmanns. Es hatte eine Menge von Bemühungen Wiesenthals gegeben, die richtige Fährte aufzunehmen, bis Eichmann im Jahr 1960 vom Israelischen Geheimdienst in Argentinien entführt und nach Israel gebracht wurde, Yad Vashem schickte Wiesenthal in der Folge ein Glückwunschtelegramm „*Herzlichen Glückwunsch zu Ihrem glänzenden Erfolg*“ (S. 29). In einem Kasten aufgelistet wird unter dem Titel „Wiesenthals Eichmann-Dossier“ eine Chronologie der Bemühungen Wiesenthals angeführt, Eichmann auf der Spur zu bleiben (ebd. S. 28, 29)

27) **Glosse - Reinhard Tramontana „Was Travnicek, sind die Juden?“ (S. 44)** - Kreiskys Meinung und Vorgangsweise gegenüber Simon Wiesenthal wird persifliert, in der Art „Ich kann mir das erlauben. Als Jude kann man kein Antisemit sein“,

+ **profil Nr. 49 – 2. Dezember 1975**

28) **Rubrik „profil intern“ (Editorial) - Peter Michael Lingens (S. 4)** – er berichtet über die Einbringung der Klage Kreiskys gegen ihn – seinen Kommentar vom 14.10.1975, in dem er Kreisky unter anderem „übelsten Opportunismus“ vorwirft.

29) **Rubrik „Meinung“ (Leitartikel) – Peter Michael Lingens „Kreiskys inakzeptabler Rückzug“ (S. 10)** - Thema ist der Rückzug Kreiskys in der Causa Klage Wiesenthal, Lingens kritisiert, dass Kreisky nun doch nicht bereit sei, seine Immunität aufzugeben, um unabhängige Gerichte entscheiden zu lassen, stattdessen steht ein „parlamentarischer Untersuchungsausschuss“ im Raum, den die SPÖ dominieren würde. Klare Analyse, wann ein Untersuchungsausschuss zu tragen kommt und legitimiert ist. Er kritisiert, dass Kreiskys nicht zustehen würde, Unterstellungen in den Raum zu stellen (Mafia, Gestapo-Kollaboration) und in der Folge „das Parlament auszunutzen, sein privates Schlamassel zu verschleiern“, Hinweis auf ein Ende der heißen Phase mit Schwenk auf Kreisky „Denn er, längst nicht mehr Wiesenthal, hat die Wiederherstellung seines Ansehens nötig“

30) **TITELGESCHICHTE – Peter Michael Lingens „Meuchelmord“ (S. 16-22)**
Ein Nebenschauplatz, FPÖ-intern, Peter gegen den internen Kritiker Otto Scrinzi; der seiner Partefunktionen enthoben wird, Macht Peters in der Partei zeigt sich, wurde nicht näher analysiert. In einem Kasten (S. 16/17) im Rahmen der Titelgeschichte wird ein Interview mit dem deutschen Oberstaatsanwalt Dr. Adalbert Rückerl von der Zentralen Stelle zur Aufklärung nationalsozialistischer Verbrechen aus der *Zeit im Bild* 2 des vorangegangenen Mittwochs wiedergegeben, der für die Zeit als Peter Mitglied der 1. Infanteriebrigade war, informiert, dass seinen Unterlagen zufolge die Einheit in der Nähe von Minsk stationiert war und dort rund 8000 Zivilisten, Juden und Jüdinnen ermordet wurden. Lingens will mit weiteren, neuen Details zur Einheit Peters dessen Glaubwürdigkeit in Frage stellen, auch die Anschuldigungen Wiesenthals gegen Peter werden mit diesem neuen Zeugen untermauert. Es handelt sich um Details, die die Glaubwürdigkeit Peters in Frage stellt („nichts gewusst“). Historische Fakten: Experteninterview zur Untermauerung des Vorwurfs Wiesenthals gegen Peter, um zurechtzurücken, klarzustellen, um welche ursprünglichen Vorwürfe Wiesenthals es hier eigentlich geht; gegen offizielles Geschichtsbild, „Pflicht getan“, Opferthese

+ ***profil* Nr. 50 – 10. Dezember 1975**

32) **Rubrik „profil intern“ (Editorial) – Peter Michael Lingens (S. 4)** berichtet über eine weitere Einbringung einer Klage durch Kreisky gegen *profil*. Beanstandet werden Formulierungen von P.M. Lingens, der Kreiskys Angriffe gegen Wiesenthal als „würdelos“ und „unmoralisch“; zudem wird berichtet, dass Kreisky erklärt habe, er habe

niemals geäußert, Simon Wiesenthal habe mit den Nazis kollaboriert, Lingens widerlegt diese Aussage, indem er die Passage wiederholt, die Kreisky gegenüber Auslandsjournalisten am 10.11.75 getätigt hat und die in der Folge zu einer Titelgeschichte im *profil* geführt habe

33) Rubrik „Meinung“ (Leitartikel) – Peter Michael Lingens „Das Ende einer Affäre?“ (S. 12) – Lingens fasst zusammen, dass die Affäre Peter-Kreisky-Wiesenthal von den Fakten her mit der letzten Titelgeschichte vermutlich abgeschlossen sei, er geht nochmals chronologisch auf alle Fakten ein, fasst die politischen Inhalte zusammen. Geschichtsbild: Österreichs nicht bewältigte Vergangenheit wird klar beim Namen genannt, neu aufkeimender Antisemitismus wird klar angesprochen (Bevölkerung kann aus der Affäre den Schluss ziehen, wenn Kreisky „mieses Volk sagen darf, dürfen wir auch“). Lingens zieht auch eine positive Bilanz – von vielen Seiten wird gegen diesen Antisemitismus angekämpft. Er sieht auch Wiesenthal als Sieger aus dieser Affäre hervorgehen, Lingens meint, der Teufel, der er für viele war, wird er nicht mehr sein, er sieht Kreisky als Verlierer, der durch seine Äußerungen die gesamte Weltpresse gegen sich aufgebracht hat. Diie entscheidendste Niederlage habe Kreisky jedoch als Mensch erlitten: Wiesenthal als Gestapo-Kollaborateur zu bezeichnen, dann zu behaupten, er habe dies nicht gesagt und trotzdem zu keiner Entschuldigung fähig zu sein. Lingens abschließendes Resümee: es sollte eigentlich ein Aufschrei durch die Medien gehen, angesichts der Vorgangsweise in der Causa, oder es bedeute einfach, in diesem Land nichts aus der Geschichte gelernt zu haben.

Darstellung Wiesenthal: Der menschliche Aspekt steht hier im Mittelpunkt, erstmals wird Wiesenthal als kränklicher, älterer Mensch dargestellt, der auf seine Frau gehört hat, als sie ihn anflehte, die Klage gegen Kreisky zurückzuziehen. Die große Bedeutung seiner Familie, Frau und Tochter wird hervorgehoben. Erstmals wird Wiesenthal hier des Kampfes müde dargestellt, auch als Opfer (Überlebender der Lager), dem gegenüber steht die Berichterstattung in früheren *profil*-Artikeln als „Jäger“, vielfach Jagdjargon, Aggressivität, besonders in den Fotos.

34) TITELGESCHICHTE - Peter Michael Lingens „So liquidierte Peters Kompanie ein Dorf“ (S. 14-19) Es erfolgt noch einmal eine Chronologie der Causa Peter, auf Fakten gestützt, alle Zwischentöne und Einmischungen, die von der eigentlichen Causa ablenkten, kurz erwähnt, auch Entkräftung des Vorwurfs, die in Wien publizierten und von Wiesenthal von Beginn an als Untermauerung der Vorwürfe

verwendeten Kriegstagebücher wären gefälscht. Von diesen Kriegstagebüchern sieht man nun ab, denn neue Nachforschungen fanden in deutschen Kriegsarchiven weitere Dokumente über die Tätigkeit der 1. SS-Infanteriebrigade, die Himmler direkt unterstellt war. Durch Zeugenaussagen wird widerlegt, dass Peters Aussage, er habe nichts gewusst, nicht stimmen könne, es wird auch von den Säuberungsaktionen in dem russischen Dorf Leltschitky berichtet, der mehr als tausend Juden zum Opfer fielen. Der Objektivität halber in einem Kasten die Argumente, die für eine mögliche Glaubwürdigkeit Peters sprechen, zusammengefasst“ „Argumente zugunsten Friedrich Peters“. Es erfolgt eine klare Argumentation gegen das offizielle Geschichtsbild, eine schonungslose Benennung der Taten, Aufgreifen von Tabuthemen wie Mord an den Juden, Bilder von Massenerschießungen werden gezeigt, Mitbeteiligung und Mitverantwortung der Österreicher klar benannt. Die Position Simon Wiesenthals wird durch dieses Nennen neuer Fakten weiter unterstützt, das Vorbringen neuer Zeugenaussagen untermauert seine Glaubwürdigkeit weiter. Aussagekräftig auch das Foto, das sich klar von früher verwendeten Fotos Wiesenthals unterscheidet. Es zeigt ihn beruhigt, gelassen an einer Tasse Kaffee schlürfend, ohne Aggressivität. Es zeigt einen Sieger, der sich beruhigt zurücklehnt.

Leserbriefe::

Lingens beschreibt in einem seiner Editorials, Leserbriefe zur Causa Peter-Kreisky-Wiesenthal würden „körbeweise“ die Redaktion erreichen. Viele dieser Briefe wurden denn auch von *profil* veröffentlicht, einige kritische, viele der Ansicht des *profils* zustimmende. Da durch die Redaktion selektiv ausgewählt, können weder Anzahl noch Inhalt als repräsentativ angesehen werden. Exemplarisch möchte ich einige in Leserbriefen geäußerte Aussagen hier wiedergeben:

Insgesamt finden sich in der ***profil-Ausgabe Nr. 43*** vom 21. Oktober 1975 zwei Leserbriefe, die sich auf die Causa Peter-Wiesenthal beziehen, einer davon Wiesenthal-kritisch soll hier zitiert werden „*Auch ich zählte einmal zu jenen Naiven, die sich von Wiesenthal beeinflussen ließen*“ (ebd. S. 10), habe jedoch „(...) von Wiesenthal und den einschlägigen Organisationen keinerlei Unterstützung erhalten“, beklagt ein Leserbriefschreiber, letztere Passage kann in Richtung jüdische Verschwörung gewertet werden.

In der ***profil-Ausgabe Nr. 44*** vom 28. Oktober 1975 finden sich bereits zehn

Leserbriefe zum Thema, davon einer von Simon Wiesenthal selbst, in dem er richtigstellt, dass er keiner politischen Partei angehört bzw. angehörte, dass er Freunde und Gegner sowohl in der ÖVP als auch in der SPÖ habe. Auch ein Leserbrief von Norbert Burger wird veröffentlicht, der die Frage stellt, warum „(...) *Wiesenthals Methoden – und dessen Tätigkeit - erst jetzt angeprangert (...)*“ (ebd. S. 5) werden.

In der **profil-Ausgabe Nr. 45** vom 4. November 1975 finden sich fünf Leserbriefe, davon erneut ein Leserbrief von Simon Wiesenthal, wo er kleine Korrekturen an Daten anbringt zur Serie über ihn; Wiesenthal kommt namentlich in keinem der anderen Leserbriefe vor, die Tendenz soll trotzdem kurz erwähnt werden, zwei zeigen sich Peter-kritisch und einer Kreisky-kritisch.

In der **profil-Ausgabe Nr. 46** vom 11. November 1975 finden sich insgesamt 16 Leserbriefe zu der gesamten Causa, wobei unter anderem zwei klar die Position Wiesenthals einnehmen, einer wendet sich gegen die Aufweichung des offiziellen österreichischen Geschichtsbildes, einer stellt sich klar auf die Seite Peters, indem die Frage gestellt wird „*Wo liegt seine Verantwortung für in seiner Umgebung begangenen Verbrechen?*“ (ebd. S. 6), ein weiterer Leserbrief spricht sich gegen die Vorgangsweise Wiesenthals aus, ein weiterer ist für die Anerkennung der Verantwortung der Geschichte.

In der **profil-Ausgabe Nr. 47** vom 18. November 1975 sticht ein Leserbrief aus Altaussee hervor, der den Meinungswandel des Leserbriefschreibers durch die *profil*-Berichterstattung hervorhebt „*sie hat einen grundlegenden Wandel in der Klischeevorstellung zu diesem bedeutenden Mann hergestellt*“

In der **profil-Ausgabe Nr. 48** vom 25. November 1975 finden sich insgesamt dreizehn Leserbriefe zum Thema (S. 6-9), eigentlich alle bis auf einen können als pro-Wiesenthal eingestuft werden, wobei ein Leserbriefschreiber Wiesenthal mit dem Landvermesser K. aus Kafkas „Das Schloss“ vergleicht, „*K. und W. versuchen beide das Wahre zu finden, K. und W. stoßen beide auf unüberwindbare Widerstände*“ (S. 8)

In der **profil-Ausgabe Nr. 49** vom 2. Dezember 1975 finden sich vier Leserbriefe, die bezüglich pro und contra eine ausgewogene Haltung repräsentieren. **profil Nr. 50** vom 10. Dezember 1975 bringt insgesamt siebzehn Leserbriefe, die ebenso als etwa

ausgewogen einzustufen sind, vordringliche Themen sind das Ansehen Österreichs im Ausland oder das Bemühen Wiesenthals gegen die Kollektivschuldthese, das positiv hervorgehoben wird.

5.4.6 Zusammenfassung und Vergleich

Das Nachrichtenmagazin *profil* widmet sich der Affäre Peter-Kreisky-Wiesenthal auf sehr ausführliche Art und Weise, allein fünf Titelgeschichten werden im Analysezeitraum (14. Oktober bis 10. Dezember 1975) zum Themenkomplex veröffentlicht (siehe Kapitel 5.4.6.) Peter Michael Lingens, damals Herausgeber und Chefredakteur des Nachrichtenmagazins *profil*, der einen Großteil der Berichte und Kommentare zum Thema verfasst hat, kann als einer der wenigen Unterstützer Simon Wiesenthals in der Causa bezeichnet werden. Auf die forschungsrelevanten Aspekte soll nun näher eingegangen werden:

+ Konflikt Peter-Wiesenthal

Von Beginn an weist Lingens auf die Berechtigung der Vorwürfe Simon Wiesenthals gegenüber Friedrich Peter hin und bringt die von Wiesenthal präsentierten Dokumente wie das Kriegstagebuch der 1. SS-Infanteriebrigade, der Friedrich Peter angehörte, als Evidenz vor. Darin wird unter anderem berichtet und an unzähligen Beispielen dokumentiert, dass Peters Einheit für Säuberungen hinter der Front „gegen Juden und Partisanen“ (*profil* Nr. 42, 14.10.1975, S. 13) zuständig war, was für Simon Wiesenthal den Schluss zulässt, „Art und Methode dieser Brigade zeigen deutlich, dass es sich bei Peters Truppe um eine ‚reine Mördertruppe‘ gehandelt“ hat (vgl. ebd.) Peter Michael Lingens führt in der Folge umfassende weitere Recherchen durch, fast jede Woche werden neue historische Details und Fakten vorgebracht, untermauert durch Zeugen, Experten, neue Dokumente. Lingens weist mit der Zeit ein profundes Wissen zum Thema auf, an dem er die Leserschaft in fast jeder Ausgabe teilhaben lässt. Von der ersten Titelgeschichte im Analysezeitraum „Peter und die Mordbrigade“ (*profil* Nr. 42 vom 14. Oktober 1975) bis zur letzten „So liquidierte Peters Kompanie ein Dorf“ (*profil* Nr. 50 vom 10. Dezember 1975) zieht Lingens diese Strategie durch, indem er an dem Ausgangsthema dranbleibt und wiederholt versucht, die Causa von der höchst emotionalen Ebene des Konfliktes zwischen Kreisky und Wiesenthal, auf die viele Tageszeitungen bereits eingeschwungen sind, auf diese sachliche Ebene der Fakten und

der ursprünglichen, berechtigten Vorwürfe Simon Wiesenthals gegenüber Friedrich Peter zurückzuführen.

Simon Wiesenthal wird in Bezug auf seine Tätigkeit, konkret die vorgebrachten Vorwürfe gegen Peter, im *profil* als energisch, fast aggressiv skizziert, für ihn werden Zuschreibungen im Jagdjargon verwendet, wie „*Nazijäger*“, „*schnitzt seinen spitzesten Pfeil*“, „*seine stärkste Waffe*“ (*profil* Nr. 42, 14.10.1975, S. 12f), ebenso ist das verwendete Bildmaterial einzustufen, es zeigt ihn mit aggressiv wirkendem, fast verzerrtem Gesicht, es wird in diesem Zusammenhang fast durchwegs Fotomaterial verwendet, bei dem die Zähne zu sehen sind, ebenfalls ein Konnex zum Jagdbereich. Lingens wollte den Lesern unmissverständlich klarmachen, dass es nicht um einen „*alternden Juden geht, der in seinem Büro Akten ordnet*“, wie er es ausdrückt, sondern um Beschuldigungen, um die Mitgliedschaft einer Einheit, die hinter der Front Massenerschießungen durchgeführt hat. Fast wöchentlich wurden daher neue Fakten präsentiert, wie beispielsweise in der letzten Titelgeschichte die Liquidation des russischen Dorfes Leltschitsky, in dem bei Massenerschießungen mehrere hundert jüdische Männer, Frauen und Kinder von Peters Einheit ermordet wurden, in dem ein ehemaliger Bataillonsangehöriger Friedrich Peters als Zeuge auftritt und diese Liquidierungen im Detail schildert. Lingens hinterfragt Peters Position, er habe nicht an Erschießungen teilgenommen und auch nicht darüber Bescheid gewusst, immer wieder, geht fairerweise jedem Für und Wider nach, ob dies nicht doch die Wahrheit sein könnte (z.B. in einem Kasten mit dem Titel „*Argumente zugunsten Friedrich Peters*“ im Rahmen der Titelgeschichte *profil* Nr. 50). Indem er alle Fakten erneut chronologisch auflistet, Für und Wider erneut in dieser letzten Titelgeschichte wie auch im Leitartikel („Das Ende einer Affäre?“) abwägt, ist für ihn die Geschichte zu Ende recherchiert, die Evidenz klargelegt, dass ein Politiker sich trotzdem nicht aus seinen öffentlichen Ämtern zurückzieht, mag am Moralempfinden seiner Person wie auch des ganzen Landes, unterstützt durch seinen Bundeskanzler gelegen sein. Einen Gastkommentar verfasst der Mediziner Werner Vogt, ein ehemaliger Wahlproponent Kreiskys, der sich mit Worten wie ein „*polternden, ärgerlichen Mann*“, der mit „*Beleidigungen und Verdächtigungen gegen Wiesenthal für den SS-Mann Peter Partei ergreift (...)* eine Autorität ist autoritär geworden“ (*profil* Nr. 48 – 25. November 1975) von Kreisky distanziert.

+ Konflikt Kreisky- Wiesenthal

Mit Kreiskys Parteiergreifung für Friedrich Peter wird der Konflikt unmittelbar auf eine persönliche, eine sehr emotionale Ebene verlagert. Bruno Kreisky reagiert mit einer Kaskade an persönlichen Vorwürfen, Unterstellungen und Beleidigungen gegen Simon Wiesenthal (Hintergründe wurden in Kapitel 5.4. erläutert), er selbst benennt den Konflikt sofort eher als einen „*Fall Wiesenthal als einen Fall Peter*“ (*profil* Nr. 42, 14.10.1975; S. 12-16), dabei erstrecken sich seine Vorwürfe von „*Mafia im In- und Ausland*“ (S. 16), ein Vorwurf, der in Richtung jüdische Verschwörung geht, „*Unverantwortlichkeit in höchstem Maße*“ (ebd.) bis zur Ehrlosigkeit Wiesenthals „*der angebliche Ingenieur*“ (ebd.), es seien Tricks angewendet worden, auch der Zeitpunkt der Bekanntmachung der Vorwürfe wird angeprangert. Das *profil* ist um Ehrenrettung für Simon Wiesenthal bemüht, seine Glaubwürdigkeit wird verteidigt, mit Dokumenten untermauert, seine internationale Reputation wird hervorgehoben. Die Vorwürfe Kreiskys steigern sich weiter, bis zum Vorwurf der „*Gestapo-Kollaboration*“ Wiesenthals, ein Umstand, der *profil* eine weitere Titelgeschichte wert ist (*profil* Nr. 47, 18.11.1975). *profil* geht von Beginn an allen Anschuldigungen im Detail nachgegangen wird, Experten und Zeitzeugen aufgeboten werden, die Wiesenthal entlasten, die auch dem Ursprung dieser Gerüchte, die schon früher durch den polnischen Geheimdienst lanciert wurden, nachgehen. Simon Wiesenthals Ruf als Feind und Nestbeschmutzer, der auch von vielen Tageszeitungen in Anlehnung an Kreisky wiedergegeben wird, zeigt Wirkung. Wiesenthal wird angefeindet, Briefe mit Morddrohungen erreichen ihn und seine Familie, es gibt in der Folge sogar einen Bombenanschlag auf sein Büro, er ist der erklärte Feind im Land. Das alles fiel in die Kategorie Rufmord, befindet Alan Levy in seiner Biographie über Simon Wiesenthal aus dem Jahre 1995, „*Ende 1975 und bis Mitte 1976 hatte ich den Eindruck, dass viele Österreicher meinten, ,der Jude, Simon Wiesenthal, muss fort*“ (Levy 1995, S.307). Zur Untermauerung zitiert Levy die Umfrageergebnisse eines Linzer Forschungsinstitutes über die Reaktion der Öffentlichkeit auf den Konflikt Kreisky-Wiesenthal: 59 % waren für Kreisky, 29 % waren neutral, 13 % hatten keine Meinung, nur 3 % standen laut dieser Umfrage hinter Wiesenthal. In der Altersklasse zwischen 16 und 29, den jüngeren Befragten, waren 6 % für Wiesenthal, bei den über Befragten in der Altersklasse älter als fünfzig dagegen betrug der Zuspruch für Simon Wiesenthal nicht einmal 1 % (vgl. Levy 1995, S. 309). Auch Hella Pick fasst die Situation in Wiesenthals Biographie folgendermaßen zusammen: „*Kreiskys Popularität führte dazu, dass in Österreich die öffentliche Meinung während seiner Amtszeit von 1970 bis 1983 zumeist*

auf Seiten des Kanzlers stand und dass Wiesenthal, der den Österreichern ohnehin ein Rätsel war, praktisch zu einem Outcast wurde“ (Pick 1997, S. 376).

In mehreren Editorials und Leitartikeln hinterfragt Lingens die Gründe für die Emotionalität des Konflikts, wirft Kreisky vor, er agiere „*unmoralisch, würdelos*“ (Leitartikel *profil* Nr. 43, 21.10.1975), was ihm auch eine Klage von diesem einbringt, überhaupt gibt es ein Reihe von Klagen in diesem Zusammenhang (siehe Kapitel 5.4.). Angesichts der sich verschlechternden Stimmung in der Bevölkerung gegenüber Simon Wiesenthal reagiert Peter Michael Lingens mit einer vierteiligen Serie mit dem Titel „Wer ist Simon Wiesenthal“, die mit *profil*-Ausgabe Nr. 44, 28.10.1975 startet. In Wiesenthal werde vielerlei hineinphantasiert, er werde dämonisiert, er gilt vielen als Nestbeschmutzer, als Störenfried, nicht zuletzt begründet durch die nie aufgearbeitete österreichische Vergangenheit in Bezug auf den Nationalsozialismus. Wirklich kennen würde Wiesenthal niemand, so Lingens, daher besteht der Abbau dieser Vorurteile in Information und Fakten, Wiesenthal sei in diesem Land „*Kein Mensch, sondern ein Name, den andere Menschen mit ihren Emotionen füllen*“ (ebd. S. 17), artikuliert Lingens und bringt es auf den Punkt „*Das verdrängte (und deshalb heftig geleugnete) schlechte Gewissen der Hitler-Generation, verleiht einem alternden Juden, der in einem winzigen Büro am Wiener Rudolfsplatz vor einem fahrbaren Butangasöferl Akten ordnet, die dämonischen Züge eines archaischen Rächers*“ (ebd. S. 17). Die Serie beschäftigt sich zunächst mit der Person Wiesenthals, seiner Herkunft, dem erlebten Antisemitismus seiner Jugend, das haarscharfe, fast als Wunder anzusehende Überleben in den unzähligen Konzentrationslagern, Simon Wiesenthal soll als Mensch greifbar gemacht werden, begreifbar in seinen Handlungen gemacht werden. Die Diskrepanz zwischen hoher Achtung im Ausland und Ächtung im Inland wird hervorgehoben, sein hoher Gerechtigkeitssinn als Resultat aus dem Erlebten. Hohe moralische Ansprüche werden ebenso thematisiert, wie im Besonderen seine feine Differenzierung, fast Nuancierung des Schuldbeiges (Lingens nennt es „*ein sehr feines Maß für Schuld wie für Sühne*“ (*profil* Nr. 45, 4. 11.1975, S. 22) als Zeichen, dass er sich seine Aufgabe nicht einfach macht, er alle Vorwürfe, wenn solche bestehen wieder und wieder überprüft, bevor er ein Dossier weiterleitet. Es wird ein Einblick in seine Gefühls- und Gedankenwelt gegeben, wie ihn das Ostjudentum, Galizien, wo er aufgewachsen ist, geprägt hat. Es ist für Wiesenthal unverständlich, wie sich jemand nach Auschwitz von der jüdischen Schicksalsgemeinschaft lossagen kann, da Kreisky das tut, ist er für ihn ein Deserteur (vgl. *profil* Nr. 44, 28.10.1975; S. 18).

Seine Gewissenskonflikte, die Frage der Schuld und Vergebung, wie in seinem besonders in Frankreich höchst erfolgreichen Buch „Die Sonnenblume“ aus dem Jahr 1969 dargestellt, werden diskutiert ebenso private Details, seine Heirat, das Glück, seine Frau Cyla nach dem Krieg wiederzufinden, die Geburt der Tochter 1946. All diese Aspekte sollen dem Leser Simon Wiesenthal als Menschen näherbringen, die vorhandenen Vorurteile, die Dämonisierung abbauen helfen. Seine Verpflichtung als Überlebender gegenüber den Opfern der Shoah wird hervorgestrichen, ebenso Momente, die ihn prägten. So zum Beispiel als wenige Tage nach der Befreiung aus dem Konzentrationslager Mauthausen ein polnischer Mithäftling, später Sozialminister in Polen - der angeblich die Gestapo-Kollaborationsvorwürfe gegen Wiesenthal erstmals lancierte -, Wiesenthal ins Gesicht schlug, tat dies für ihn mehr weh als die Schläge der SS „(...) weil sie die Fortsetzung des Antisemitismus in Kenntnis dessen war, was Juden unter Hitler erlitten hatten“ (*profil* Nr. 45, 4. 11.1975, S. 23). Den Anschuldigungen der „Femejustiz“ und „Privatjustiz“ werden aufgegriffen und durch Zeugen entkräftet, es sind die Mittel des Rechtsstaates, die für ihn gültig sind, Täter sollen ausgeforscht und vor einem Gericht abgeurteilt werden. Der Anschuldigung des „Netzwerkes“ wird nachgegangen, letzteres gab es, räumt Lingens ein, als Wiesenthal 1946 sein ersten Dokumentationszentrum gemeinsam mit 30 jüdischen Displaced Persons gründete, die sich in der Folge in die ganze Welt verstreuten. Seinen Erfolgen und Tätigkeiten wird nachgegangen, der Jagd nach Eichmann, das Glückwunschtelegramm von Yad Vashem erwähnt, das nach der Festnahme Eichmanns an Wiesenthal erging. Sein phänomenales Gedächtnis wird ebenso erwähnt wie die Mühen seiner Arbeit, ständiges Anklopfen bei der etwas unwilligen Justiz, Briefe schreiben, nur das ständige Bewusstmachen der Erinnerung und seiner damit verbundenen Verpflichtung gegenüber den Opfern lasse ihn fortfahren. Nach dem Freispruch von Vinzenz Gogl ist er sich da nicht mehr so sicher, beschließt, dass es in Österreich keine Kriegsverbrecherprozesse mehr geben sollte. Auffallend und provokativ das Titelbild zu Serienbeginn, ein verfremdetes Foto von Wiesenthal, erneut Zähne zeigend, zwei umgekehrte gelbe Hakenkreuze in den Augen, aggressiv wirkend.

Ein weiterer Themenkomplex, der Lingens erzürnt ist in der Folge die Art des Rückzugs von Kreisky aus der Affäre, er werde seine Immunität für den Prozess, den Wiesenthal gegen ihn eingebracht hatte, doch nicht aufgeben, obwohl er dies mehrmals angekündigt hatte, stattdessen solle ein parlamentarischer

Untersuchungsausschuss stattfinden, Lingens wirft Kreisky vor, „*das Parlament auszunutzen, sein privates Schlamassel zu verschleiern*“ (*profil* Nr. 49, 2.12.1975, S. 10). Eigentlich sei er nur falsch zitiert worden, meinte Kreisky, habe die Anschuldigungen gegen Wiesenthal in dieser Form gar nicht erhoben, zu einer Entschuldigung gegenüber Wiesenthal, der in der Folge seine Klage zurückzog, war er trotzdem nicht bereit. Für Lingens stand zu dieser Zeit mit Schwenk auf Kreisky fest „*Denn er, längst nicht mehr Wiesenthal, hat die Wiederherstellung seines Ansehens nötig*“ (ebd. S. 10). Auffallend ist, dass in diesem letzten analysierten Leitartikel erstmals seit Beginn der Berichterstattung Simon Wiesenthal des Kampfes müde, als kränklicher älterer Mann dargestellt wird, im Gegensatz zu der sonst aggressiven Darstellungsweise.

+ **Parteipolitische Interessen**

Der Zeitpunkt der Vorbringung der Unterlagen durch Wiesenthal wurde von mehreren Seiten kritisiert, unmittelbar vor den Wahlen an Bundespräsident Kirchschläger, unmittelbar nach der Wahl an die Öffentlichkeit. „*Für den Fall der kleinen Koalition wollte Wiesenthal eine Kampagne gegen mich entfesseln*“ (*profil* Nr. 42, 14.10. 1975, S. 16), wirft Kreisky Wiesenthal in diesem Zusammenhang vor. Wiesenthals ÖVP-Nähe ist lange bekannt, in der ersten Titelgeschichte zum Thema (*profil* Nr. 42) wird Wiesenthal als ÖVP-Mitglied bezeichnet, was er umgehend in einem Leserbrief in *profil* Nr. 43 dementiert.

Seine politische Haltung beschreibt Wiesenthal als „*(...) eher konservativ. Mein Konservativismus endet aber dort, wo es um soziale Fragen geht*“ (*profil* Nr. 51/52 vom 20. Dezember 1993; S. 32-36, S. 34), einen weiteren Grund sieht er darin, dass das Justiz- und das Innenministerium, mit dem er vielfach im Zuge seiner Tätigkeit zu tun hatte, beide sozialistische Ressorts waren und mit diesen gab es häufig Ärger. Wiederholt prangert er auch die Israelitische Kultusgemeinde für ihre uneingeschränkte Nähe zur SPÖ an.

Bei Böhler heißt es, das Dossier Peter wurde dem Bundespräsidenten vor der Wahl übergeben, „*um damit eine eventuelle Angelobung einer neuen SPÖ/FPÖ-Regierung durch den Bundespräsidenten zu verzögern oder zu verhindern*“ (Böhler 1996, S. 503). Wie Ruth Wodak unter Bezugnahme auf Amerongen erläutert, „*sind auch parteipolitische Motive bei Wiesenthal nicht auszuschließen. Das Platzen der ‚kleinen*

Koalition' wäre jedenfalls der ÖVP, der Wiesenthal nahestand, sehr gelegen gekommen“ (Wodak 1990, S. 285). Parteipolitisches Interesse kann also nicht ganz von der Hand gewiesen werden.

+ **Österreichisches Geschichtsbild**

Das im *profil* vermittelte Geschichtsbild kann als dem offiziellen Geschichtsbild entgegenstehend und entgegenwirkend beschrieben werden. Dies beinhaltet die schonungslose Schilderung von Gräueltaten, an denen Österreicher beteiligt waren, wie auch die schonungslose Veröffentlichung von Bildmaterial wie Erschießungen, Massengräber, Leichenberge in Konzentrationslagern, Fotos von gefolterten Menschen. Es findet eine schonungslose Konfrontation mit der eigenen, vielfach verleugneten Vergangenheit statt.

Dem öffentlichen Geschichtsbewusstsein wird nicht nur in der Berichterstattung durch Benennung von Tabuthemen, klares schonungsloses Aufzeigen und Benennen von Tatsachen entgegengewirkt, es wird auch thematisiert und zur Diskussion gestellt. Beispielsweise in Tramontanas Glossen pointiert und überzogen dargestellt, in Kommentaren reflektiert, aufgeblättert, wie beispielsweise „*Österreich – das Hitler hervorbrachte, das Eichmann hervorbrachte, das ein dutzendmal soviel Kriegsverbrecher in seinen Reihen hatte, als seinem Anteil an der Bevölkerung des Dritten Reiches entspricht – ist von 1945 bis heute blendend damit gefahren, Vergangenheit nicht zu bewältigen, sondern zu verschlampen*“ prangert Lingens das offizielle Geschichtsbild an (vgl. *profil* Nr. 43, 21.10.1975, S. 18).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass es Mitte der siebziger Jahre in weiten Kreisen der Bevölkerung noch zu viele Widerstände gab, das öffentliche Geschichtsbild emotionslos zu diskutieren bzw. zu revidieren.

+ **Vorhandene Analyseergebnisse - Tageszeitungen (Wassermann 1990, Wassermann 2000)**

Im Rahmen der Analyse werden vorhandene Analyseergebnisse der Tageszeitungen *Salzburger Nachrichten, Presse, Neue Kronen Zeitung, Kleine Zeitung und Kurier* berücksichtigt.

Die *Salzburger Nachrichten* beispielsweise zeigen sich zu Beginn der Affäre Peter-Kreisky-Wiesenthal erbost, „(...) dass sich einer erdreistet, die Arbeit (*mit-*) zu übernehmen, der die österreichische Justiz nicht oder nur kaum nachkommt“ (*Salzburger Nachrichten* zitiert nach Wassermann 1990, S. 122), sahen darin sogar eine Gefährdung des Rechtsstaates. Den Zweck von Simon Wiesenthals Vorwürfen sahen die Salzburger Nachrichten im politischen Bereich angesiedelt, eine Koalition zwischen SPÖ und FPÖ sollte vermieden werden, in Wirklichkeit richteten sich die Angriffe gegen Kreisky, der „Wiesenthal in Intimfeindschaft verbunden ist“ (ebd.), um kryptisch nachzustoßen „Es ging nicht darum, ein mögliches Verbrechen an seinem Volk aufzuzeigen, er hatte anderes im Sinn“ (ebd.). Im Kontext ist herauszulesen, dass den Juden, in diesem Fall einem ganz bestimmten Jude, nämlich Simon Wiesenthal, der Vorwurf des Schürens von Antisemitismus gemacht wird. Zudem wird die Mystifikation einer weltweit agierenden Organisation rund um Wiesenthal wiederbelebt, in Richtung jüdische Weltverschwörung, die Privatjustiz betreibe. (vgl. Wassermann 1990, S. 122). Auf die Repressalien, welchen Wiesenthal in der Zeit der Angriffe Kreiskys gegen ihn ausgesetzt ist, von Anfeindungen bis zu Morddrohungen, die er selbst folgendermaßen beschreibt „Tatsächlich waren die folgenden sechs Wochen die schlimmste Zeit, die ich seit dem Krieg erleben musste. Ich war ein Aussätziger in meiner neuen Heimat, und nur der Gedanke, dass ich schließlich einen Hitler überlebt hatte, hielt mich davon ab, aus Österreich zu emigrieren.“ (Wiesenthal 1988a, S. 366) werden von den *Salzburger Nachrichten* unsensibel abgetan, indem diese meinen, Wiesenthal hätte nicht nur unter den „Schlägen“ Kreiskys nachgegeben, sondern auch unter familiären Einflüssen, als er schlussendlich seine Klage gegen Kreisky zurückzog (ebd. S. 123). Der historischen Ebene, den konkreten Vorwürfen Wiesenthals gegen Peter wird in den *Salzburger Nachrichten* wenig Platz eingeräumt. Im direkten Vergleich mit der Berichterstattung im Nachrichtenmagazin *profil* bedeutet dies, dass an historischer Aufklärung, wie vom *profil* in umfassender Art und Weise durchgeführt, Vorbringen neuer Fakten, Dokumente, Zeugen kein Interesse bestand, damit kein Interesse das offizielle Geschichtsbild zu hinterfragen, wer dies tat, galt als Nestbeschmutzer und Störenfried, eben Simon Wiesenthal.

Die Presse stellt eine jener Tageszeitungen dar, für die die Affäre rein im Konflikt zwischen Kreisky und Wiesenthal besteht. Friedrich Peter und seine Vergangenheit findet so gut wie keine Berücksichtigung, jeder Funke eines Hinterfragens des Geschichtsbildes wird damit im Keime erstickt. (vgl. Wassermann 1990, S. 128). Der

Antisemitismus, der in dieser - wie die Presse betont - „*Auseinandersetzung zwischen zwei alten Männer*“ (zwischen Kreisky und Wiesenthal) eindeutig geweckt wird, wird von der Presse auch diesen, dabei besonders Simon Wiesenthal, zugeschrieben, der im Rahmen seiner Motive, seiner Arbeit folgendermaßen skizziert wird „*Man nehme eine Prise Unehrlichkeit, einen Schuss Denunziantentum, eine Dosis Übereifer und ein Alzerl Erpressung, mische es gut durch, streue ein paar Aggressionen und eine Handvoll Frustration darüber – fertig ist die Mixtur (...)*“ (Die Presse zitiert nach Wassermann 1990, ebd.). Ehrlosigkeit und internationale verschwörerische Tätigkeit wird Wiesenthal von Kreisky vorgeworfen und von der Presse übernommen. Historische Hintergründe, die in die Tiefe gehen, werden nicht geboten, Peters Vergangenheit in wenigen Sätzen verharmlost. Der Freispruch von Vinzenz Gogl, der ebenfalls in diesen Tagen stattfand, stellt für die Presse eine logische Konsequenz dar, wird weder historisch hinterfragt, noch juristisch in Frage gestellt, für die Presse ist Wiesenthal, ob seines Wühlens in der Vergangenheit, verantwortlich (vgl. Wassermann 1990, S. 129).

Die „*aggressivste und böswilligste Form der Kommentierung*“, wie Wassermann es ausdrückt, findet sich in der Neuen Kronen Zeitung (vgl. Wassermann 1990, S. 129), indem umgehend – in Anlehnung an SPÖ und FPÖ - ein mediales Trommelfeuer gegen Simon Wiesenthal eröffnet wird. Peter wird als Opfer tituliert, seine Vergangenheit als Pflichterfüllung verharmlost, während Simon Wiesenthal als „*dämonischer Menschenjäger*“ hingestellt wird, der „*jeden Parteigenossen, jeden SS-Sympathisanten, jeden Wehrmachtsangehörigen mit unerbittlichem Hass bis ins Grab verfolgt*“ (Neue Kronen Zeitung zitiert nach Wassermann 1990, S. 130), Wiesenthal wird als eine der „*(...) überflüssigsten Figuren der österreichischen Szene*“ (ebd.) bezeichnet, der sich „*fälschlich Eichmann-Jäger nennen lässt*“ (ebd.), ein Hinweis auf „angebliche“ Erfolge, mit denen Wiesenthal sich schmückt. Simon Wiesenthal wird zum Feind und Unruhestifter gestempelt. Die Neue Kronen Zeitung, auch bedingt durch ihre Auflagenstärke, trägt mit dieser Form der Berichterstattung einen großen Teil der Verantwortung für die Ausgrenzung, Verachtung und Übergriffe, denen Simon Wiesenthal in dieser Zeit ausgesetzt war. Der ursprüngliche Konflikt, jener zwischen Peter und Wiesenthal, wird eigentlich vollkommen ausgeklammert, das österreichische Geschichtsbild, soweit es Erwähnung findet, entspricht dem offiziellen österreichischen Geschichtsbild, jede Diskussion oder Aufweichung ist unerwünscht. In groben Zügen bedeutet dies, angelehnt an das von Viktor Reimann im Rahmen der Serie „Juden in

Österreich“ veröffentlichte Geschichtsbild: Ausklammern österreichischer Verantwortung und Teilnahme, Pflichterfüllung, Konstruktion einer Kollektivunschuldsthese, Toleranz gegenüber den „Jugendsünden“ Ehemaliger, Deutsche ebenfalls vorwiegend als Opfer, die in Luftschutzkellern um ihr Leben bangten, darzustellen (vgl. Wassermann 1990, S. 130). Eine Aufweichung dieses Geschichtsbildes ist nicht erwünscht, mit Vehemenz wird selbiges sogar verteidigt.

Ein grundsätzlich besser ausgeprägtes und besser fassbares Geschichtsbild attestiert Wassermann der *Kleinen Zeitung*, obwohl primär gegenwartsbezogen. Friedrich Peter ist starker Kritik ausgesetzt, die Einheit der er angehörte als „Mordbrigade“ bezeichnet, durch seine Mitgliedschaft sei er für das Amt nicht qualifiziert, vielfach erfolgt in der Berichterstattung der *Salzburger Nachrichten* eine Gleichsetzung zwischen Nationalsozialismus und Kommunismus (vgl. Wassermann 1990, S. 124). Kreisky wird ebenso kritisiert, ihm wird parteipolitisches Kalkül vorgeworfen, Motto, wie wäre die Position Kreiskys, wenn Peter ein Schützling der ÖVP gewesen wäre, auch die Position gegenüber Wiesenthal ist skeptisch (vgl. ebd. S. 127 ff). Drei Gastkommentare runden die Berichterstattung ab, wobei jener von Otto Scrinzi antisemitische Untertöne und Verleumdungen gegen Wiesenthal aufweist, er neigt weiters zu einer Täter-Opfer-Umkehr (vgl. ebd.). Weiters sei noch der *Kurier* erwähnt, der in dieser Hinsicht eine Ausnahme unter den Tageszeitungen darstellte, er versuchte, ähnlich wie *profil* den ursprünglichen Konflikt, die Vorwürft Wiesenthals gegen Peter, weiter zu recherchieren und aktualisieren, was auch mittels neuer Dokumente erfolgte. (vgl. Wassermann 2000, S. 93). Besonders *Kurier*-Redakteur Alfred Payrleitner zeigt sich engagiert, indem eine Reihe historischer Fakten recherchiert und vorgebracht werden, die zu der Conclusion führen, dass Peter als Politiker untragbar ist. Kreisky und seine persönlichen Angriffe gegenüber Wiesenthal werden kritisiert, die Option das Parlament mittels Untersuchungsausschuss in eine persönliche Fehde des Bundeskanzlers hineinzuziehen als absolut abzulehnen eingestuft. (vgl. ebd.). Für den *Kurier* gibt es auch einen direkten Zusammenhang zwischen der Fehde Kreisky-Wiesenthal und dem kritisch kommentierten Freispruch Vinzenz Gogls durch ein Geschworenengericht. Simon Wiesenthal wird in seiner Position grundsätzlich verteidigt, in einem Kommentar findet es Payrleitner jedoch peinlich, dass „es Simon Wiesenthal und ein ziemlich kalkulierter Zufall sind, die nun die Personalakte auftauchen ließen“ (*Kurier* zitiert nach Wassermann 2000, S. 93). Zudem wird auch der „schlampige Umgang „Österreichs „mit der Vergangenheit“ angeprangert, es zeigt sich

hier ein Ansatz zu einer Aufweichung des offiziellen Geschichtsbildes, das auch direkt angesprochen wird.

+ **Vergleich der Analyseergebnisse**

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Berichterstattung über Simon Wiesenthal in den analysierten Tageszeitungen, mit Ausnahme des *Kurier*, eine durchgehend skeptische und negative ist, dies betrifft sowohl seine Tätigkeit, als auch seine Thematisierung als Person, wobei auch stark antisemitische Argumentationen vorgebracht werden. Unmittelbar und weitgehend unreflektiert erfolgt bei *Presse*, *Neue Kronen Zeitung*, *Salzburger Nachrichten* und *Kleine Zeitung* eine Verlagerung des Konfliktes auf eine emotionale, wie von Kreisky vorgegebene Ebene, indem man sich auf den Nestbeschmutzer, den „Feind“ Simon Wiesenthal einschwor. Die Causa Peter hat in der Folge in der Berichterstattung nur mehr marginale Bedeutung, nur der Kurier kann hier als Ausnahme genannt werden.

Hier liegt der entscheidende Unterschied zur Berichterstattung im Nachrichtenmagazin *profil*. Es bleibt an der Causa Peter „dran“, weist während der gesamten rund zweimonatigen Analysezeit auf die Relevanz der Vorwürfe, die von Simon Wiesenthal erhoben wurden, hin, untermauert diese mit immer neuen Zeugen, historischen Dokumenten, Experten, führt intensive Recherchen durch. Es versucht wiederholt, auf die Relevanz des ursprünglichen Konflikts hinzuweisen, diesen von der emotionalen Ebene Wiesenthal-Kreisky auf die ursprüngliche sachliche Ebene Peter-Wiesenthal zurückzuholen. Mit einer vierteiligen Serie über Simon Wiesenthal will das *profil* der „Dämonisierung“ Wiesenthals, wie von vielen der Tageszeitungen betrieben, die ihn vom Jäger zum Gejagten machten, mit ausführlichen Informationen entgegenwirken. Vorurteile sollen auf diesem Weg abgebaut werden, er soll als Mensch verstehbar und begreifbar gemacht werden.

Betreffend Geschichtsbild, Konfrontation mit der Vergangenheit ist von den analysierten Tageszeitungen – hier erneut mit Ausnahme des *Kurier* – eine Diskussion, ein Hinterfragen dieses offiziellen Geschichtsbildes nicht erwünscht, es wird sogar vielfach mit Vehemenz verteidigt. In Hinblick auf den theoretischen Hintergrund dieser Arbeit, den in Kapiteln 3 bzw. 4 erläuterten Funktionen der Massenmedien, fällt auf, dass hier im Rahmen der Integrationsfunktion fast von einer

„Überintegration“ gesprochen werden kann, die Feinde außerhalb der „ingroup“ definiert, in diesem Fall Simon Wiesenthal. Konträr dazu das *profil*, das durch seine schonungslose Benennung historischer Fakten und Vorbringung historischer Bilder sowie durch wiederholte Hinterfragung und Diskussion des offiziellen Geschichtsbildes im Rahmen von Kommentaren dafür plädiert, endlich Verantwortung zu übernehmen.

5.5 Die Affäre Waldheim 1986

Im Folgenden wird auf den Hintergrund des Causa näher eingegangen

5.5.1 Ursprung der Affäre

In den in Österreich von diversen Korruptionsfällen und Affären durchsetzten achtziger Jahren - wie Gehler analysiert: „*Bedingt durch schonungslose Berichterstattung in den Medien erschien der Staat als regelrechte „Skandalrepublik“*“ (Gehler 1996a, S. 614) – erreichte eine Affäre eine ganz besondere Dimension, nämlich der Präsidentschaftswahlkampf von Kurt Waldheim. Die politische Bedeutung dieses Skandals ging weiter über die österreichischen Grenzen hinaus, wurde in Folge der internationalen Reaktion darauf wieder stark auf das Land zurückgeworfen (vgl. ebd.). Die Wahl Kurt Waldheims zum österreichischen Bundespräsidenten gilt als Zäsur, als Wendepunkt, der schließlich vermehrt zur Erosion des in Österreich seit 1945 vorherrschenden Geschichtsbildes und Geschichtsbewusstseins geführt hat (vgl. Uhl 1992, S. 86).

Vielfach gilt bereits die Affäre Reder-Frischenschlager 1985 als Vorläufer und Auftakt zur Affäre Waldheim. Denn der Empfang des ehemaligen Sturmbannführers der Waffen-SS Walter Reder durch FPÖ-Verteidigungsminister Friedhelm Frischenschlager – tituliert als „letzter Kriegsgefangener“ und mit Handschlag des Ministers – bedeutete für Österreichs internationalen Ruf eine massive Beeinträchtigung. (Gehler 1996, S. 615). Gerade Frischenschlager, als persönlicher Freund des FPÖ-Vorsitzenden Norbert Steger, wurde in der seit 1983 in einer „kleinen Regierungskoalition“ mit der SPÖ befindlichen FPÖ eher dem liberalen Flügel seiner Partei zugeordnet. Bis zur Affäre Reder hatte er für seine Amtsführung als Verteidigungsminister vielfach Zustimmung geerntet, „(...) so beispielsweise für seine

Entscheidung, Rekruten des Bundesheeres auf dem Areal des ehemaligen Konzentrationslager Mauthausen angeloben zu lassen, um die Erinnerung an den Holocaust wach zu halten (...)" (Dickinger 2001, S. 160).

Ein Blick in Frischenschlagers Lebenslauf zeigt bei Dickinger unter anderem folgende Stationen: Jahrgang 1943, „nationales Elternhaus“, Vater NSDAP-Mitglied, Mitgliedschaft in einer „schlagenden Studentenverbindung“, ab 1964 Generalsekretär des Rings Freiheitlicher Studenten (RFS), einer der Organisatoren der „Gegendemonstration“ zu den Demonstrationen gegen den rechtsradikalen Hochschulprofessor Taras Borodajkewycz im Jahr 1965; im Herbst 1983, nicht in seiner Funktion als Minister, Teilnahme Frischenschlagers an einer Totenehrung der Waffen-SS Kameradschaft IV (vgl. Dickinger 2001, S. 161).

FPÖ-Vorsitzender Norbert Steger spricht im Zuge der Reder-Frischenschlager-Affäre von einer Fehleinschätzung der Lage durch Verteidigungsminister Frischenschlager und lehnt „Bagatellisierungen“ ab, insistiert jedoch, den Verteidigungsminister zu halten – was zu einer Kalmierung des ‚nationalen‘ Flügels der FPÖ führt – und macht diesen Punkt zu einer Koalitionsfrage. Bundeskanzler Sinowatz steht „aus Gründen der Koalitionserhaltung“ ebenfalls hinter dem Verteidigungsminister. (vgl. Gehler 1996a, S. 616). Gerade zu dieser Zeit tagt erstmals der World Jewish Congress (WJC) – der ein Jahr später eine bedeutende Rolle in der ungemein heftiger geführten Waldheim-Affäre spielen sollte – in Wien, dabei übt World Jewish Congress-Exekutivdirektor Israel Singer Kritik am Empfang Reders. (vgl. ebd.). Für den Psychologen Wilfried Daim geht mit der Affäre Reder-Frischenschlager „(...) unter Berücksichtigung moralischer und historischer Dimensionen Kreiskys Drachenstaat“ auf, er stellt dabei den Bezug zu Kreiskys israelkritischer Außenpolitik sowie zur Affäre Peter-Kreisky-Wiesenthal her, in der Kreisky Friedrich Peter unterstützte und Simon Wiesenthal verbal angriff (vgl. ebd.)

5.5.2 Ungereimtheiten im Lebenslauf Kurt Waldheims

So weit zur Vorgeschichte. 1986 findet schließlich in Österreich eine Bundespräsidentenwahl statt, der innenpolitisch eine besondere Bedeutung zugeschrieben wurde. Es endet die zweite Amtsperiode von Rudolf Kirchschläger, der seinerzeit von der SPÖ als Kandidat nominiert wurde und laut österreichischer

Verfassung nicht mehr kandidieren darf. (vgl. Gruber 1991, S. 57) Die politische Rolle des Bundespräsidenten stellt vorwiegend eine repräsentative dar, seine Position ist eine überparteiliche, er wird jedoch immer von Parteien nominiert. Nach der Verfassung ist es das höchste politische Amt im Staate. (vgl. ebd.) Zum politischen Umfeld in Österreich: seit 1983 regiert eine „kleine Koalition“, nämlich die SPÖ unter Bundeskanzler Fred Sinowatz, mit der damals noch von Steger geführten FPÖ. Diese Koalition war aufgrund einiger innenpolitischer Ereignisse, wie in Kapitel 5.5.1 bereits erwähnt, nicht unumstritten (vgl. ebd.).

Durch die Nominierung des „parteiunabhängigen“ Kandidaten, des ehemaligen UN-Generalsekretärs Kurt Waldheim, sah die in Opposition befindliche ÖVP eine Chance, „erstmals in der 2. Republik einen ihrer Kandidaten in das Amt des Bundespräsidenten zu entsenden, außerdem galten diese Wahlen als ‚Testwahlen‘ für die ein Jahr später stattfindende Nationalratswahlen“ (ebd, S. 58). Kurz zur Biographie Waldheims: Er wird am 21. Dezember 1918 in St. Andrä-Wördern, Niederösterreich geboren, nach Ableistung einer einjährigen Wehrpflicht begann er an der Universität Wien Rechtswissenschaften zu studieren, er schließt das Studium 1944 mit dem Doktor der Rechte ab. Zwischen 1938 und 1945 „war Waldheim mit einigen Unterbrechungen in der Deutschen Wehrmacht eingesetzt“ (Gehler 1996a, S. 617). Stationen nach 1945: Waldheim ist zunächst Sekretär von Außenminister Karl Gruber, in der Folge Botschaftssekretär in Frankreichs Hauptstadt, österreichischer Botschafter in Kanada und bei den Vereinten Nationen, schließlich unter der Regierung Klaus von 1968 bis 1970 österreichischer Außenminister (vgl. ebd.). Bereits 1971 wird er als ÖVP-Spitzendkandidat für die Bundespräsidentenwahlen nominiert, unterliegt jedoch dem für eine zweite Amtsperiode kandidierenden Bundespräsidenten Franz Jonas. Schließlich folgte in den Jahren 1972 bis 1981 das Amt des Generalsekretärs der Vereinten Nationen. Wie Gehler berichtet, waren bereits 1970, bei Waldheims erster Kandidatur für die Bundespräsidentenwahl, Gerüchte über eine Mitgliedschaft Waldheims in einer „SS-Reiterstandarte“ aufgetaucht (vgl. ebd.)

Nicht zuletzt aufgrund seiner internationalen Erfahrungen und seines Images als Integrationsfigur präsentierte die ÖVP Waldheim bereits zu einem relativ frühen Zeitpunkt – Anfang März 1985 - als Kandidaten für die Bundespräsidentschaftswahl 1986. Die SPÖ zieht mit dem ehemaligen Gesundheitsminister Kurt Steyrer im Spätherbst 1985 als Gegenkandidaten nach, nachdem es ursprünglich auch Gerüchte

über eine Kandidatur Bruno Kreiskys gab. (vgl. Dickinger 2001, S. 171f). Der Wahlkampf läuft ruhig an, es geht zunächst vor allem um Fragen des Amtstils der Kandidaten (vgl. Gruber 1991, S. 58), bis Gerüchte über „Lücken“ im offiziellen Lebenslauf Waldheims seine Wehrmachts-Zeit betreffend immer konkreter wurden. Georg Tidl, wie Gehler erläutert „*freier österreichischer Journalist*, der beteuert, „nicht im Auftrag der SPÖ gehandelt zu haben“ sei durch Zufall bei Recherchen auf entsprechende Dokumente über Waldheims Wehrmachtszeit gestoßen, hatte diese in die USA weitergegeben, die Unterlagen gelangten über den World Jewish Congress zur *New York Times*, wo in der Folge ein Bericht erschien (vgl. Gehler 1996a, S. 618).

Das Nachrichtenmagazin *profil* griff Anfang März 1986 die Vorwürfe gegen Waldheim erstmals auf, indem über Ungereimtheiten in seinem Lebenslauf berichtet wurde. Einen Teil der Zeit - im offiziellen Lebenslauf Waldheims als „*Studienurlaub*“ ausgewiesen - verbringt er bei der Heeresgruppe E in Saloniki (ab März 1942), ein Zeitpunkt als es zu Massendeportationen griechischer Juden kam. Mit Erlaubnis Waldheims hatte Journalist Hubertus Czernin Einblick in seine Wehrstammkarte genommen und in der Folge auf Waldheims Mitgliedschaft im NS-Studentenbund und bei der SA aufmerksam gemacht (vgl. ebd. S. 619). Ein Bericht in der *New York Times* erscheint fast zeitgleich, eine erste Presseaussendung des World Jewish Congress (WJC) zum Thema wird veröffentlicht. „*Waldheim und die ÖVP-nahen Zeitungen dementierten sofort kategorisch alle Vorwürfe*“ (Gruber 1991, S. 58), auch die „unabhängigen“ österreichischen Zeitungen, bis auf wenige Ausnahmen, schlossen sich dieser Linie an. Am 9. März 1986 schließlich gibt Waldheim in der ORF-Pressestunde den oft zitierten, prägenden Satz von sich, wonach

„(...) er bei der Wehrmacht eingerückt war, wie Hunderttausende Österreicher auch, die ihre Pflicht erfüllt haben“ (Dickinger 2001, S. 174),

ein Bekenntnis, das eigentlich dem offiziellen österreichischen Geschichtsbild entgegensteht, Opferthese und Pflichterfüllung schließen einander quasi aus. Diese später zwar als „*authentischer als viele andere von ihm abgegebene Erklärungen*“ und als „*Schlüsselaussage*“ Waldheims bewertete Aussage, „*stand aber in krassem Widerspruch zu jener Gründungsdoktrin der Zweitem Republik*“ (Gehler 1996a, S. 627). Kurt Waldheims Kriegsvergangenheit dominierte in der Folge den gesamten weiteren Präsidentschaftswahlkampf, immer wieder wurden neue Dokumente

vorgebracht und veröffentlicht. Aufgrund des hohen Bekanntheitsgrades von Kurt Waldheim im Ausland, erregte die Causa auch international großes Aufsehen (vgl. Gruber 1991, S. 59). Die ÖVP machte die SPÖ für die Kampagne verantwortlich, namentlich Hans Pusch, den Kabinettschef von Bundeskanzler Sinowatz (vgl. Dickinger 2001, S. 176).

5.5.3 Konflikt zwischen Simon Wiesenthal und dem World Jewish Congress

Auch für den World Jewish Congress (WJC) hatte die Causa weiterhin hohe Priorität, regelmäßige Veröffentlichungen gab es zudem in der *New York Times* (NYT). Simon Wiesenthal beschreibt die wichtigsten Aufgaben des World Jewish Congress in einem in Buchform erschienenen Interview von Elfriede Schmidt folgendermaßen:

„Der jüdische Weltkongress basiert auf vier Grundsätzen: Erstens: Juden helfen, zweitens: den Antisemitismus bekämpfen, drittens: sich in innere Angelegenheiten der Staaten nicht einzumischen und viertens: sich nicht auf eine Partei hin orientieren“ (Schmidt 1988, S. 242)

Zur weiteren Chronologie: Der World Jewish Congress veröffentlichte am 22. März 1986 die sogenannte CROWCASS–Liste - eine Zusammenstellung der Namen von Kriegsverbrechern, die aus nationalen Listen übernommen wurden. In dieser Liste ist Waldheim als „Abwehrroffizier“ eingetragen und wird des „Mordes“ verdächtigt, der Odluka-Akt, die jugoslawische Liste fehlte zu dieser Zeit jedoch noch, der angebliche Kriegsverbrechervorwurf durch den World Jewish Congress gegen Waldheim fand in den österreichischen Medien ein breites Echo (vgl. Mitten 1990, S. 200). Simon Wiesenthal lädt am 24. März 1986 in Wien zu einem Pressegespräch, bei der er die Bedeutung der CROWCASS-Liste eher abschwächt, indem er meinte es sei wichtiger zu wissen, ob Waldheim auf einer Endliste oder nur auf einer Zwischenliste stand, „*ob die Jugoslawen zu einem späteren Zeitpunkt die Vorwürfe gegen Waldheim fallengelassen hätten*“ (ebd) und weiter, er halte Waldheim nicht für einen Kriegsverbrecher, könne aber nicht glauben, „*dass Waldheim von den Deportationen aus Saloniki nichts gewusst habe*“, (ebd.), Wiesenthal stellt weiter klar „*er verwahre sich sowohl gegen den Vorwurf, Waldheim zu verteidigen, wie auch dagegen, als*

,Entlastungszeuge' in Anspruch genommen zu werden.“ (ebd.) Einen Tag später berichtete die NYT über Wiesenthals Pressegespräch.

Bei der Reaktion Waldheims auf neue Vorwürfe zeichnete sich ein ganz bestimmtes Muster ab, analysiert Gruber:

„Waldheim dementiert vorher immer alle gegen ihn erhobenen Anschuldigungen um dann (nach Vorlage neuer Beweise) nur jene Dinge zuzugeben, die durch Dokumente eindeutig belegt waren. Dies trug ihm neben den Vorwürfen bezüglich seiner Kriegsvergangenheit auch noch der mangelnder Aufrichtigkeit bzw. Glaubwürdigkeit ein“(Gruber 1991, S. 59)

Der Konflikt Wiesenthals mit dem World Jewish Congress eskalierte weiter, als vom World Jewish Congress neue Dokumente vorgelegt und angeblich als belastend für Waldheim interpretiert wurden. Wiesenthal warf dem World Jewish Congress vor, er deute deutsche Militärdokumente unrichtig, „*Das Bild des World Jewish Congress der mit unbegründeten Angriffen wild um sich schlägt, wurde also vom ‚Nazi-Jäger‘ Simon Wiesenthal autorisiert*“, resümiert Richard Mitten (vgl. Mitten 1990, S. 203).

Die angeblichen „Jüdischen Drohungen“ durch Israel Singer, Generalsekretär und Elan Steinberg, Executive Director des World Jewish Congress (WJC) gegen Österreich „*Die österreichische Bevölkerung sollte sich im klaren sein, dass, falls Waldheim gewählt werden würde, die nächsten Jahre kein Honiglecken für die Österreicher werden*“ (*profil* Nr. 13 vom 24. März 1986; Interview mit Peter Sichrovsky) führten zu einer weiteren Emotionalisierung in der Causa und fanden heftigen Niederschlag in den österreichischen Medien. Der World Jewish Congress wurde von Simon Wiesenthal – unterstützt von einem Teil der Wiener Israelitischen Kultusgemeinde - beschuldigt, in Österreich Antisemitismus zu schüren

"(...) eine kollektive Drohung gegen ein ganzes Volk (...) ist unhaltbar und ungerechtfertigt, vor allem wenn sie von einem Juden kommt, dessen Volk selbst Opfer kollektiver Bedrohung seit zweitausend Jahren ist. Das hat den Antisemiten genau jene Art von Munition gegeben, gegen die wir seit Jahren

ankämpfen.....Schuld ist stets etwas Individuelles, sie ist nie kollektiv."
(Wiesenthal zitiert nach Pauley 1993, S. 376).

Fast einhellig gegen Waldheim formierten sich Österreichs Intellektuelle und drückten dies wiederholt in Form von Petitionen, Reden oder Anti-Waldheim Demonstrationen aus (ebd. S. 377). In einem Artikel vom 22. April 1986 beschäftigte sich die *New York Times* erneut mit der massiven Kritik Wiesenthals gegenüber dem World Jewish Congress, auch auf Wiesenthals Position, er halte Waldheim nicht für einen Kriegsverbrecher, wurde erneut eingegangen. (vgl. Mitten 1990, S. 133). Obwohl er, Wiesenthal kaum glauben könne, dass Waldheim nichts über die Deportationen von Juden aus Saloniki gewusst habe (vgl. Pauley, 1993, S. 376). Antisemitische Äußerungen begleiteten den Wahlkampf von Anfang an, geäußert sowohl von Politikern, als auch von Medien. Im Rahmen einer Pressekonferenz Ende März 1986 beispielsweise „*kritisierte die Israelitische Kultusgemeinde in Wien antisemitische Äußerungen einiger ÖVP-Politiker*“ (Gruber 1991, S. 60), ein latent vorhandener Antisemitismus wurde vielfach wieder salofähig und nach außen hin artikuliert. Dies zeigen beispielsweise Leserbriefe oder Anrufe in Zeitungsredaktionen, wie jener des *profil*, die harscheste antisemitische Beschimpfungen und Verunglimpfungen beinhalteten (vgl. *profil* Nr. 17 vom 21. April 1986, S. 32f). Gegen Ende des Wahlkampfes hatte sich in einem großen Teil der Bevölkerung eine sogenannte „Jetzt erst recht“ Mentalität herauskristallisiert.

Im ersten Wahlgang am 4. Mai 1986 verfehlte Kurt Waldheim die notwendige absolute Mehrheit knapp, der Wahlkampf verlängerte sich damit um ein weiteres Monat. Am 8. Juni 1986 konnte Kurt Waldheim die Stichwahl gegen Kurt Steyrer schließlich mit 53, 89 Prozent der Stimmen für sich entscheiden. Die Affäre „Waldheim“ fand damit jedoch noch kein Ende (vgl. Gruber 1991, S. 59).

5.5.4 Konsequenzen nach der Wahl

Nach dem vorläufigen Höhepunkt der Waldheim-Affäre und der darauf folgenden Wahl Waldheims zum Bundespräsidenten folgten im Herbst 1986 einige politische Veränderungen in Österreich. „*Die gesamtgesellschaftliche „Karthasis“ nach der Causa Waldheim blieb jedoch aus*“, beklagt Uhl (vgl. Uhl 1992, S. 150). Bundeskanzler Fred Sinowatz trat im Spätsommer 1986 zurück, sein Amt übernahm der „modernen und

effizientes Management repräsentierende“ frühere Bankdirektor, in der Folge Finanzminister Franz Vranitzky. (vgl. Gehler 1996a, S. 630). Eine Kampfabstimmung auf dem FPÖ-Parteitag gewinnt im September 1986 der „populistisch agierende“ damals 36jährige Jörg Haider gegen Vizekanzler Norbert Steger und übernimmt die Parteiführung. Steger machte klar, dass mit dieser Wahl auch die „liberale Konzeption in der Partei“ abgewählt worden sei, der nationale Flügel hatte Überhand gewonnen (vgl. ebd. S. 630). Unter den veränderten Voraussetzungen beim kleinen Koalitionspartner ließ Bundeskanzler Vranitzky die seit 1983 bestehende Koalition platzen, am 23. November 1986 kommt es zu Nationalratswahlen, die eine relative Mehrheit für die SPÖ bringen, in der Folge in eine Große Koalition mündeten. Insgesamt mussten die Großparteien leichte Verluste verzeichnen, die FPÖ unter Jörg Haider konnte seinen Stimmenanteil auf fast zehn Prozent verdoppeln und erstmals zogen die Grün-Alternativen ins Parlament ein. (vgl. ebd. S. 630).

Das US-Justizministerium gibt am 27. April 1987 die Entscheidung bekannt, dass Kurt Waldheim auf die „Watch-List“ gesetzt wird, einen entsprechenden Antrag hatte der World Jewish Congress bereits Anfang August 1986 gestellt. Damit ist Kurt Waldheim als Privatperson die Einreise in die USA untersagt. (vgl. Gehler 1996a, S. 629). Detail am Rande: An der Jeshiva-Universität in Los Angeles wird 1977 das Simon Wiesenthal Holocaust Center gegründet, zwei Jahre später dort das Office of Special Investigations (OSI) unter der Beteiligung von Simon Wiesenthal eingerichtet. Dieses Office of Special Investigations befasst sich mit an Naziverbrechen verdächtigten Personen und war maßgeblich an der Entscheidung beteiligt, Kurt Waldheim auf die „Watch List“ zu setzen (ebd.). Knapp ein Jahr später, am 8. Februar 1988 schließlich übergab die internationale Historikerkommission, die zu klären hatte „ob ein persönlich schuldhaftes Verhalten von Dr. Kurt Waldheim während seiner Kriegszeit vorliegt“ (Dickinger 2001, S. 178) und auf Wunsch Waldheims von der österreichischen Regierung eingesetzt wurde, ihren Abschlussbericht. Darin wird Waldheims Rolle bei der „Weitergabe und dem Austausch von Nachrichten („Feindlageberichte“) aufgezeigt, die der Festlegung von Zielen für ‚Säuberungsaktionen‘ gedient hatten“, auch seine Mitgliedschaft bei SA und NS-Studentenbund wird bestätigt. Zusammenfassend wird Österreichs Bundespräsidenten von der Historikerkommission „konsultative Nähe zu Unterdrückungsmaßnahmen“ vorgeworfen (vgl. Gehler 1997, S. 373).

5.5.5 Detailanalyse des Nachrichtenmagazins *profil*

Kategorien:

Artikelanzahl

Die Artikelanzahl setzt sich erneut aus der numerischen Erfassung aller Artikel, die im Analysezeitraum - 10. März 1986 (erstmaligen Erwähnung Simon Wiesenthals im Rahmen der Affäre Waldheim im *profil*) und der Bundespräsidentenwahl am 4. Mai 1986 (letzte *profil*-Ausgabe, in der Simon Wiesenthal Erwähnung findet, war Ausgabe Nr. 18 vom 28. April 1986) im Nachrichtenmagazin *profil* erschienen sind und in denen Simon Wiesenthal Erwähnung findet, zusammen. Insgesamt wurden zu diesem Teilaspekt der Arbeit zwölf Artikel einer inhaltsanalytischen Bewertung unterzogen, auf die Leserbriefe wird im Anschluss kurz eingegangen

Textgattung

Analysiert wurden insgesamt sechs redaktionelle Berichte, darunter eine Titelgeschichte (*profil* Nr. 17 vom 21. April 1986 „Nun erst recht“), weiters drei Leitartikel, eine Glosse und zwei Gastkommentare.

Autoren

Peter Michael Lingens, in seiner Funktion als Herausgeber und Chefredakteur, hat drei Leitartikel zum Thema verfasst. Die redaktionellen Beiträge stammen von Paul Yvon (Titelgeschichte), Hubertus Czernin, Erhard Stackl, Herbert Langsner, Ernst Schmiederer, Christoph Kotanko, Helmut Voska, Alfred Worm sowie Peter Sichrovsky (Interview World Jewish Congress). Eine Glosse wurde von Reinhard Tramontana verfasst, ein Gastkommentare von Anton Pelinka, ein weiterer von Chaim Bermant aus dem „Jewish Chronicle“ übernommen.

Benennung der Handelnden

Wofür stehen die Protagonisten in diesem Konflikt:

- + Kurt Waldheim: Opportunist, Pflichterfüller in einem System, unterwirft sich diesem System, Dulder und damit Mitläufer/Rädchen in einem System, das zu einem großen Teil auf diese Mitläufer angewiesen ist, um aufrechterhalten werden zu können und zu funktionieren, Vertreter der Soldatengeneration, dem die Beteiligung an Kriegsverbrechen vorgeworfen wird.
- + World Jewish Congress (WJC): 1936 als Dachorganisation der Jüdischen Gemeinden außerhalb Israels gegründet, um die gemeinsamen Interessen der Gemeinden zu unterstützen, die Solidarität aber auch eine gewisse Mahn-, Schutzfunktion erfüllt; die Verbindung zu Israel zu stärken und die Solidarität der jüdischen Gemeinden untereinander zu erhöhen, Rechte und Interessen der jüdischen Gemeinden zu unterstützen und zu vertreten, der World Jewish Congress sieht sich als „*Vertreter jüdischer Gemeinden bei Organisationen und Institutionen der internationalen Gemeinschaft*“ ein, bemüht sich zudem die Erinnerung an die Shoah wach zu halten (vgl. Mitten 1992, S. 61), zur Zeit der Waldheim-Affäre vertreten durch Präsident Edgar Bronfman und Generalsekretär Israel Singer, dessen Vater aus Österreich stammt, der ein Jahr früher bei seinem Wien-Aufenthalt im Rahmen der Tagung des Governing Board des World Jewish Congress bei einem Besuch der Ausstellung „*Versunkene Welt des Ostjudentums*“ seinen Vater strassenwaschend auf einem alten Foto entdeckte, daher auch ein emotionaler, negativer persönlicher Bezug Israel Singers zu Österreich.
- + Simon Wiesenthal: setzt sich für eine Differenzierung von Schuld ein, hält Waldheim für keinen Kriegsverbrecher, jedoch für einen Lügner, seine Argumentation erfolgt im Rahmen des offiziellen Geschichtsbildes, gehört damit der „Ingroup“ an und steht nicht außerhalb des Kollektivs, argumentiert gegen das Ausland, wird instrumentalisiert und vereinnahmt als „*Entlastungszeuge*“, fühlt sich NS-Opfern verpflichtet, wehrt sich gegen Verallgemeinerungen und Kollektivschuldbeurteilungen,

Inhaltliche Kategorien

Ausgehend von den definierten Forschungsfragen, lassen sich für die Analyse die folgenden Kategorien ableiten:

- Darstellung Simon Wiesenthals im *profil*:
Findet Simon Wiesenthal Erwähnung in Bezug auf:

Subkategorien:

- Waldheims Glaubwürdigkeit/Lüge/Verschweigen
- Waldheim als Kriegsverbrecher
- Expertise, frühere Leistungen
- Abwehren der Angriffe des World Jewish Congress
- Gegen Kollektivschuld/Differenzierung von Schuld
- Missinterpretation seiner Aussagen
- Wiesenthals Erlebtes/Schicksal
- Als Nazi-Jäger tituliert
- Als Jude tituliert

- Geschichtsvermittlung im *profil*:

Findet Geschichtsvermittlung im *profil* in folgender Form statt:

Subkategorien:

- Tabuthema Judenverfolgung
- Tabuthema Österreichs Mittäterschaft/NS-Verbrechen
- Opferthese gegen/für offizielles Geschichtsbild
- Geschichtsvermittlung anhand von
 - Dokumenten
 - Zeugen
 - Experten
-

Analyse

+ ***profil* Nr. 11 – 10. März 1986**

1) **Rubrik „Meinung“ (Leitartikel) - Peter Michael Lingens „Ein echter Österreicher“ (S. 8-9)** Erstmals findet Simon Wiesenthal in der Causa Waldheim im *profil* in einem Leitartikel von Peter Michael Lingens Erwähnung (*profil* Nr. 11, 10. März 1986; S. 8-9). Es geht um den Faktor Glaubwürdigkeit Waldheims. Lingens geht in seinem Leitartikel zunächst auf die Vorwürfe des World Jewish Congress ein, die er als „übertrieben“ beschreibt, auch der Jüdische Weltkongress sei fehlbar, argumentiert Lingens. Es geht um die in großem Stil durchgeföhrten Deportationen von Juden aus Saloniki, in die Waldheim angeblich verstrickt, das jedoch durch nichts erwiesen oder

belegt sei. In dieser Hinsicht gibt es keine Reaktion von Simon Wiesenthal, jedenfalls wird diese nicht im *profil* wiedergegeben. Lingens weist weiters darauf hin, dass Waldheim im Interview derselben *profil*-Ausgabe erneut behauptete, „er habe von diesen Deportationen nicht einmal gewusst“ (ebd. S. 9). Auf diese Aussage reagiert Lingens folgendermaßen, indem er Wiesenthal erstmals einbringt: „Ich persönlich halte das für ebenso unwahrscheinlich wie Simon Wiesenthal oder der Chef der seinerzeitigen Geheimen Feldpolizei, Roman Loos, der uns sagte, die Bilder von damals verfolgten ihn noch heute.“

2) Artikel/Bericht - Hubertus Czernin „SK-Akt 235“ (S. 10-13) In derselben *profil*-Ausgabe zeichnet Hubertus Czernin in seinem Artikel „SK-Akt 235“ (Oberzeile: Zeitgeschichte) chronologisch Waldheims Kriegstagebuch nach und erläutert historische Hintergründe und Tätigkeiten der Einheiten, SA und NS-Studentenbund. Czernin zitiert eine Sequenz eines Waldheim-Interviews in der *New York Times* (NYT) am Sonntag bevor *profil* erstmals auf die Vorwürfe gegen Waldheim eingegangen ist, (d. h. 2. März 1986), „Als ihn die New York Times vorletzten Sonntag zu den Deportationen befragte, erklärte Waldheim, davon höre er zum ersten Mal“. Hier wird wieder die Meinung von Simon Wiesenthal herangezogen, in ähnlicher Weise wie in Lingens’ Leitartikel, Waldheims Argumentation in der *New York Times* sei, „sagt Simon Wiesenthal, sagen Historiker, aber auch der mittlerweile 90jährige Exchef der geheimen Feldpolizei der Heeresgruppe E, Oberst Roman Loos, kaum zu glauben“. (ebd. S. 12). Erneut geht es um die Glaubwürdigkeit Waldheims

+ ***profil* Nr. 13 – 24. März 1986**

3) Interview mit Israel Singer, Generalsekretär und Elan Steinberg, Executive Director des World Jewish Congress (WJC) – Peter Sichrovsky „Soll ein ehemaliger Nazi und Lügner Vertreter Österreichs sein?“ (S. 24-26) Obwohl in diesem Interview Simon Wiesenthal keine Erwähnung findet, soll trotzdem kurz darauf eingegangen werden, da das von Peter Sichrovsky für *profil* geführte Interview wesentlich zur Emotionalisierung der Thematik in Österreich beigetragen hat, auch zu einer Wende, man begab sich in „Verteidigungshaltung“ gegen den „Feind von außen“ antisemitische Argumentationen wurden in der Folge häufiger, bzw. es wurde stark instrumentalisiert und missbraucht, Schlagworte wie „Einmischung von außen“ („Wir wollen wissen, warum Waldheim gelogen hat. Es interessiert uns, was damals wirklich los war. Er hat mit einigen der schrecklichsten Menschen damals zusammengearbeitet,

*und zwar an einigen der schrecklichsten Orte“ (ebd. S. 24), „Jüdische Drohung“ durch Aussagen wie „*Die österreichische Bevölkerung sollte sich im klaren sein, dass, falls Waldheim gewählt werden würde, die nächsten Jahre kein Honiglecken für die Österreicher werden*“ (ebd. S. 25), das Interview zeigte starke Resonanz im Inland, der „Jetzt erst recht“-Effekt wurde ausgelöst.*

+ ***profil Nr. 14 – 1. April 1986***

4) **Rubrik „Meinung“ (Leitartikel) - Peter Michael Lingens „Ein Präsident, dem die Welt misstraut“ (S. 16-18)** Im Leitartikel von Peter Michael Lingens, eine Woche später („*Ein Präsident, dem die Welt misstraut*“; *profil* Nr. 14 vom 1. April 1986) bindet Lingens die differenzierte Sichtweise der eigentlich Betroffenen, nämlich Überlebende der Shoah, ein „*Auch mir ist, wie meinem Kollegen Hans Rauscher, nicht erst bei dieser Gelegenheit ein seltsames Phänomen aufgefallen. Diejenigen, die wie meine Mutter oder Simon Wiesenthal, selbst Opfer des Holocaust waren, sind in ihrem Urteil gegenüber ehemaligen Nationalsozialisten ungleich vorsichtiger, differenzierter und auch barmherziger als eine Generation, die die Wirrnisse jener Zeit nur vom Hörensagen kennt*jeder Österreicher, der bei der Wehrmacht war, das Gefühl bekommen muss, für den World Jewish Congress sei auch er ein Kriegsverbrecher“, er spricht sich gegen Kollektivschuld und für die Differenzierung von Schuld im Sinne Wiesenthals aus.

5) **Kommentar/Glosse „Profan“ – Reinhard Tramontana „...Gefühle, die wir nicht haben wollen“ (S. 91)** In diese Kategorie, wenn auch in etwas anderer Form, lässt sich auch der Kommentar von Reinhard Tramontana (Tramontana profan; Titel „...*Gefühle, die wir nicht haben wollen*“; *profil* Nr. 14, 1. April 1986; S. 91) einordnen. Er schreibt, dass es in dieser starken Emotionalisierung ein Glücksfall sei, dass nicht Simon Wiesenthal jene Dokumente über Waldheim zutage gefördert habe, der „*ewiggestrige Rachsüchtige*“, wie Tramontana Wiesenthal ihn wörtlich nennt, der „*den erwähnten Kreisen*“, die Waldheim nunmehr mit Klauen verteidigten und als einen der ihnen verteidigten, (obwohl er keiner Partei angehörte), wenn Wiesenthal hier seiner oft zitierten Aufdeckerrolle einmal mehr gerecht worden wäre und das als Inländer, dann wären wohl die Begriffe wie Nestbeschmutzer, Feind im eigenen Lager wieder aktuell

geworden. So ernte Simon Wiesenthal aber Applaus, er steht in diesem Fall auf der „richtigen“ Seite, wenn er auch teilweise instrumentalisiert wird von einer Seite die Jahre früher aufs heftigste gegen ihn agitiert hatten. Tramontana wörtlich: „*Es ist ein ungeheurerer Glücksfall, dass es nicht Simon Wiesenthal war, der derlei Dokumente zutage gefördert hat – der ‘ewiggestrige Rachsüchtige’, der den erwähnten Kreisen erst koscher wurde, als er Kreiskys Nazis aufblattelte und der zuvor dort verdammt worden war, der wird heute auf dem Goldtablett herumgereicht, denn man stelle sich vor, er als Inländer hätte (...) dann hätte man Dinge bei Namen nennen müssen, die man jetzt frohen Herzens den Sau-Ausländern in die Schuhe schieben kann.*“ (ebd. S. 91). Tramontana beschreibt den Stimmungswandel in der Bevölkerung gegenüber Wiesenthal, indem er es auf den Punkt bringt „*wird heute auf dem Goldtablett herumgereicht*“ (ebd. S. 91). Instrumentalisierung von Wiesenthal; dem offiziellen Geschichtsbild konforme Meinung

+ **profil Nr. 15 – 7. April 1986**

6) Gastkommentar - Anton Pelinka „Das überfinanzierte Wahltheater“ (S. 32-34) Ein weiterer Bezug, der immer wieder hergestellt wird, ist die Relation zur Argumentation in der Affäre Kreisky-Peter-Wiesenthal-Affäre. Der Historiker Anton Pelinka zeigt in seinem Gastkommentar gerade diese Widersprüche und speziell die Argumentationswidersprüche der SPÖ auf. Einerseits kritisiert Pelinka die Länge und die Kosten dieses Wahlkampfes. Weiters geht er auf die „aufgeblähte“ Diskussion um die NS-Vergangenheit Kurt Waldheims ein, die Vorwürfe gegen Waldheim wären „sehr dünn“, hier stellt Pelinka den Vergleich zur Diskussion um die SS-Mitgliedschaft von Friedrich Peter elf Jahre früher her. Damit wird die Position Simon Wiesenthal gestärkt, der die Diskrepanz in der Relation der beiden Causen von Anfang an hervorgestrichen hat. Pelinka stellt wörtlich fest und fasst zusammen: „*Richtig: Alle über Waldheim bekanntgewordenen Tatsachen sind von einer Harmlosigkeit, vergleicht man sie mit der Vergangenheit Friedrich Peters. Wer 1975 Friedrich Peter gegen Simon Wiesenthal verteidigt hat, hat keine überzeugende Legitimation, heute Kurt Waldheim zu kritisieren*“ (ebd., S. 34)

7) Bericht - Erhard Stackl „Eine Brücke bricht“ (S. 22-23) Simon Wiesenthals ablehnender Standpunkt gegenüber der Positionierung des World Jewish Congress findet in einem Bericht von Erhard Stackl seinen Niederschlag. Hier wird die Aufgabe, das Selbstverständnis und die Tätigkeit des World Jewish Congress beschrieben, als

Art Frühwarnsystem für etwaige Verstöße gegen jüdische Gemeinden, Aufkeimen eines antisemitischen Klimas etc. Mit Unverständnis reagierte der World Jewish Congress dann auch auf die Position von Simon Wiesenthal, dem Lokalmatador im Land selbst. Hackl beschreibt dies folgendermaßen: „*Auf Unverständnis stieß dagegen die Haltung von Simon Wiesenthal, die von diesen durchwegs konservativen Gruppen politisch begründet wird*“. Dies fällt von der Argumentation her in den Bereich der Ablehnung der Angriffe des World Jewish Congress, Ablehnung der Kollektivschuldthese für alle Österreicher, wie vom World Jewish Congress behauptet wird. Hier kommt zudem die politische Komponente, (Waldheim als ÖVP-Kandidat) ins Spiel, die oft zitierte ÖVP-Nähe Simon Wiesenthals, der aber nie Mitglied einer Partei war. Die Erfahrung von Simon Wiesenthal in der Klassifizierung von Kriegsverbrechern und seine daraus resultierende differenzierte Argumentation wird vom World Jewish Congress nicht als Grund dafür gesehen.

+ ***profil Nr. 17 – 21. April 1986***

8) **Rubrik „Meinung“ (Leitartikel) - Peter Michael Lingens „Kleine und große Unterschiede“ (S. 16-18)** Die Argumentationslinie im Gastkommentar von Anton Pelinka, (*profil Nr. 15*) greift Peter Michael Lingens in seinem Leitartikel „*Kleine und große Unterschiede*“ wieder auf und führt sie weiter. Hier geht es um die Unglaubwürdigkeit einer SPÖ verglichen mit den Erfahrungen aus der Kreisky-Wiesenthal-Peter-Affäre. Lingens führt – wie schon früher - seine Mutter Ella Lingens, die Auschwitz überlebt hat, als Instanz/Regulativ ein. Sie halte es für entscheidend, ob „*einer damals auf Seiten Hitlers oder nicht auf Seiten Hitlers stand*“. Waldheim – so Lingens weiter - stand nicht auf Seiten Hitlers. Er war jedoch Opportunist, was ihn für das höchste Amt im Staat disqualifizierte. Es gibt gewisse Parallelen zwischen Waldheim und Peter, auch er „vergaß“ in seinen Lebensläufen, Teile der NS-Zeit anzuführen, nämlich seine SS-Mitgliedschaft, als dies von Simon Wiesenthal aufgedeckt wurden, wurde der Aufdecker zum Gejagten. Gejagt wurde er von Bruno Kreisky, dem SPÖ-Vorsitzenden und Bundeskanzler, sodass sich die Schwerpunkte der Affäre weitgehend zu einer Affäre Kreisky-Wiesenthal verlagerten. Peters Glaubwürdigkeit, wie von der SPÖ nun Waldheim angelastet, wurde damals von der SPÖ nie hinterfragt, es ging plötzlich um ganz andere Zusammenhänge. Zusammenfassend stellt Lingens fest und prangert an: „*Und die Partei, die das alles schluckte, deren Führer Simon Wiesenthal als Gestapo-Spitzel diffamierte, weil der darauf hinwies – diese Partei macht sich nun Sorgen um Waldheims „Glaubwürdigkeit“.*

Heinz Fischer macht sich Sorgen – derselbe Heinz Fischer, der gegen Wiesenthal einen ungesetzlichen parlamentarischen Untersuchungsausschuss einsetzen wollte, nachdem auch der dem Bundespräsidenten Unterlagen über Peter übergeben hatte. Unterlagen aus denen, wie sich ein Richter später einmal ausdrückte, ‘das Blut triefte’. Nein, die SPÖ ist zutiefst unglaubwürdig, wenn sie Kurt Waldheim ‘unglaubwürdig’ nennt. Ich weiß nur nicht, ob das ausreicht, Kurt Waldheim zu wählen.“ (ebd. S. 18). Der SPÖ werden parteipolitische Interessen bis zu Heuchelei im Vergleich zur Affäre Peter-Kreisky-Wiesenthal vorgeworfen.

9) Bericht - Christoph Kotanko „Verleumdungszeugnis“ (S. 22-24) Kotanko zeichnet in seinem Bericht die Chronologie einer Affäre nach, wer hatte die ersten Hinweise, wer hat die Lawine ins Rollen gebracht. Von einem Historiker Tidl, ständiger Mitarbeiter des ORF Tirol ist die Rede, der im Zuge einer anderen historischen Recherche erstmals auf Material über Waldheims Kriegsvergangenheit gestoßen sein soll, der erste Andeutungen darüber im April 1985 machte, wie sich Mitarbeiter erinnern. Anfang des Jahres gab Tidl dann an, er habe sein Material in die USA verkauft. Kotanko schreibt weiter, dass angeblich der *Stern* bereits zu einer Zeit als Waldheim noch UNO-Generalsekretär war, an einer „NAZI-Story“ recherchierte, ein Stern-Redakteur erinnerte sich noch an die Recherchen, auch ein israelischer Journalist stellt Waldheim bei einer seiner Pressekonferenzen als UNO-Generalsekretär eine Frage in Richtung NS-Studentenbund und SA, Waldheim konterte irritiert „*Das sind Dummheiten (...)*“ (ebd. S. 17). Kotanko argumentiert, die ÖVP mache es sich mit der SPÖ-Verschwörungsthese zu einfach, wie all diese Vorinformationen beweisen. Auch Simon Wiesenthal findet Erwähnung, „*mindestens ein altgedienter Widerstandskämpfer erkundigte sich beim Nazi-Jäger, ob gegen Waldheim etwas vorläge*“ (ebd. S. 24), was Wiesenthal verneinte.

10) Interview mit Bruno Kreisky – von Helmut Voska und Alfred Worm; Titel „Alpträume“ (S. 25-30) Kreisky spricht sich gegen die Einmischung des World Jewish Congress von außen in den österreichischen Präsidentschaftswahlkampf ein, das sei nicht ein antijüdischer Reflex, das hätte er bei jedem Nachbarstaat ebenso gemacht. Kreisky hatte sich, nach anfänglicher Aufrechterhaltung der kollegialen Freundschaft, von Waldheim distanziert „*ich musste mir diese Papiere anschauen*“ (ebd. S. 26), Waldheim habe da einiges verschwiegen. Kreiskys Vorwurf geht in Richtung Verschweigen, nicht in Richtung Kriegsverbrechen. Er wird mit der Diskrepanz zur SS-

Vergangenheit eines Friedrich Peter und seiner damaligen Verteidigung für denselben konfrontiert, Kreisky kontert, er habe Peter nie für den „*Inbegriff der höchsten moralischen Autorität*“ gehalten, als Vizekanzler habe er ihn ja im Endeffekt nicht gebraucht, solange nicht das Gegenteil bewiesen sei, halte er ihn für unschuldig. Er hätte aber auch „*weder formale noch moralische Hindernisse*“ gesehen, wenn Peter 3. Nationalratspräsident geworden wäre. In der Folge wiederholt er auch die NS-Kollaborationsvorwürfe von vor 11 Jahren gegen „*Nazi-Jäger Wiesenthal*“ (wie er von den Interviewern in ihrer Frage tituliert wird), er habe damals „*seine Meinung gesagt, und ich hätte sie auch vor Gericht beweisen können. Ich hatte nur keine Lust, mit ehemaligen Nazis als Zeugen vor Gericht aufzukreuzen*“ (ebd. S. 27), meint Kreisky. Simon Wiesenthal hat in der Folge Kreisky für diese erneute Behauptung geklagt. Die Interviewer fragen weiter, „*die hohe moralische Autorität*“ Kreisky habe „*Ex-Nazis (...)* in Schutz genommen und gleichzeitig den Juden Wiesenthal aufs infamste und ohne jedweden Beweis verleumdet“ (ebd. S. 27). Kreisky repliziert, er möge den Wiesenthal halt nicht, das müsse ihm doch erlaubt sein „*Deshalb, weil wir aus einer gemeinsamen Religionsgemeinschaft kommen, muss ich ihn ja nicht lieben. Haben Sie alle Katholiken so gern?*“ (ebd. S. 28). Eigentlich beziehen sich alle von Kreisky gemachten Aussagen betreffend Wiesenthal auf die elf Jahre zurückliegende Affäre, sind also nicht relevant in Bezug auf diese Analyse.

11) TITELGESCHICHTE - Herbert Langsner, Ernst Schmiederer und Paul Yvon „Nun erst recht“ (S. 32-39) Diese umfangreiche Titelgeschichte widmet sich dem Antisemitismus, der im Rahmen der Waldheim-Affäre vermehrt zutage tritt. Die „Jetzt erst recht“-Kampagne der ÖVP, nach der Art, dass „*wir nicht wählen, wen der Jüdische Weltkongress will*“, wie Heribert Steinbauer von der ÖVP es formuliert. Zitiert werden zutiefst antisemitische Passagen aus Briefen, die das *profil* während der letzten Wochen erhalten hat, von der „Unterrasse Jud“ ist da ebenso die Rede wie von „Reinariern“, verabschiedet wird mit dem „*reindeutschen Gruß. Heil Hitler*“, in einem anderen Schreiben ist die Rede von „*Saujuden, dreckigen*“, (ebd. S. 32), in Telefonanrufen wird gegenüber dem *profil* erklärt, „*vom Weltjudentum hätte man genug*“. Umfrageergebnisse werden veröffentlicht, die zeigen, dass nur 37 Prozent der Österreicher Juden als Nachbarn gutheißen (währen dies vergleichweise 91 Prozent der Amerikaner, 85 Prozent der Franzosen und 52 Prozent der Deutschen tun). Auch werden Artikel in anderen Medien zitiert, die die Opfer-Täter-Umkehr versuche, das „*Weltjudentum*“ würde ein „*gehöriges Quantum Schuld daran tragen, dass ein neuer*

Antisemitismus nicht mehr wegzuleugnen ist“, äußert beispielsweise Ilse Leitenberger in der Presse. Eine Chronologie antisemitischer Vorfälle und Äußerungen in der Zweiten Republik wird in diesem Artikel gegeben, in diesem Zusammenhang auch Simon Wiesenthal und seine Anprangerung der Ministerriege von Bundeskanzler Kreisky im Jahr 1970, einige davon ehemalige NSDAP-Mitglieder, „Femejustiz“, „private Femeorganisation“ wird dies von damaligen SPÖ-Politikern genannt. Es erfolgt ein Hinweis auf die frühere Tätigkeit Wiesenthals.

+ ***profil Nr. 18 – 28. April 1986***

12) Bericht – Hubertus Czernin „Extrem labiles Meinungsklima“; darin Kasten - Kommentar von Chaim Bermant (S. 25) (übernommen aus dem *Jewish Chronicle* vom 18. April 1986). Analysiert wird nur der Kommentar von Chaim Bermant, da darin auch Simon Wiesenthal Erwähnung findet. Chaim Bermant, Absolvent des Glasgower Rabbiner-Colleges und der London School of Economics, zeigt sich in diesem Artikel verwundert, dass die Biographie von Kurt Waldheim immer abenteuerlicher und undurchsichtiger werde. Auch Bermant ist der Meinung, Waldheim müsse von den Judendeportationen gewusst haben, er hatte etwas zu verschweigen, wie viele andere Österreicher und Deutsche auch, daher die Lücken in seiner Biographie. Das mache ihn aber nicht zum Kriegsverbrecher, auf der anderen Seite prädestiniere ihn dies aber auch nicht für das höchste Amt im Staat. Bermant bezweifelt in seinem Artikel, ob es notwendig war, dass der World Jewish Congress ein „*ein derartiges Gezeter anstimmte*“ (ebd. S. 25). Bermat bezieht sich auf Simon Wiesenthal, „*der sehr umfassende Akten über die wahren Kriegsverbrecher besitzt, der sein Leben damit zubrachte, sie zu jagen, und der einen Nazi erkennt, wenn er einen sieht, dass seinem Eindruck nach die vorliegenden Beweismittel gegen Waldheim die hochfahrende Haltung des Jüdischen Weltkongresses nicht rechtfertigen*“ (ebd.). Bermat beklagt, der World Jewish Congress habe in dieser Angelegenheit überreagiert, vor seinem überstürzten Eingreifen weder Simon Wiesenthal, Israel noch die Wiener Jüdische Gemeinde kontaktiert. Er weist auch auf die österreichische Nicht-Aufarbeitung der Vergangenheit hin und meint abschließend, sollte Waldheim gewählt werden, dann sei man dem World Jewish Congress zu einer „Dankesschuld“ verpflichtet. Bermats Sicht der Dinge von „außen“ erscheint sehr objektiv, er stützt sich auf Fakten und urteilt emotionslos, indem er unter anderem die Expertise eines Simon Wiesenthal heranzieht und zur Conclusio kommt, der World Jewish Congress habe in der Angelegenheit überreagiert und im Endeffekt Waldheim zum Wahlsieg verholfen.

Leserbriefe:

In der Folge sollen noch einige aussagekräftige Leserbriefe zum Thema hervorgehoben werden, die *profil* im Rahmen in diesem Zusammenhang veröffentlicht hat und in denen Simon Wiesenthal Erwähnung findet. So wird in der ***profil-Ausgabe Nr. 12*** (17. März 1986, S. 6-7) ein Leserbrief abgedruckt, der die NS-Vergangenheit Waldheims sowohl mit jener 1970 vom damaligen Bundeskanzler Kreisky ernannten Ministerriege als auch mit der Vergangenheit eines Friedrich Peter vergleicht. Er wirft der SPÖ Scheinheiligkeit vor „*Bittere Wahrheit ist auch, dass der ehemalige SS-Offizier Friedrich Peter einmal präsumtiver Vizekanzler sein konnte, ohne dass der Blätterwald rauschte, nur Simon Wiesenthal entfachte ein Protestfeuer*“.

Diese Tendenz findet auch in einem weiteren Leserbrief seinen Niederschlag. In der ***profil-Ausgabe Nr. 15*** (7. April 1986, S. 8) formuliert ein Leserbriefschreiber, dass die Journalisten und ihre Alterskollegen, die sich hier „*zum Richter aufspielen*“ wohl in einem Alter seien, die die Lebensverhältnisse im Dritten Reich wahrscheinlich nur vom Hörensagen kenne „*haben offensichtlich noch nie eine Kugel pfeifen gehört*“, um in der Folge anzumerken: „*Ich ziehe mit Respekt meinen Hut vor Herrn Wiesenthal, der immerhin Manns genug ist, hier die richtigen Worte zu finden*“. Wiesenthal bekommt hier scheinbar Applaus von einer Generation, die selbst am Krieg beteiligt waren, dies birgt jedoch die Gefahr, dass hier die Meinung Wiesenthals als Freispruch einer ganzen Generation gesehen wird, da die Diskussion sehr emotional, aber oberflächlich geführt wird. (vgl. Wodak 1990, S. 342). So gesehen ist der Applaus als hinterfragungswürdig einzuschätzen, denn Simon Wiesenthals Einschätzung und Argumentation ist viel differenzierter, aber die Details finden in dieser oberflächlich geführten Diskussion keinen Niederschlag, befindet auch Ruth Wodak (vgl. ebd.).

5.5.6 Zusammenfassung und Vergleich

In die Analyse einbezogen wurden nur jene Artikel und Kommentare, in denen Simon Wiesenthal namentlich Erwähnung findet. Die Analyseergebnisse zur Berichterstattung über Simon Wiesenthal lassen sich in die folgenden Aspekte gliedern:

+ **Glaubwürdigkeit Waldheims/Unwahrheit statt Kriegsverbrechen**

Simon Wiesenthal wird erstmals kurz in einem Leitartikel von Peter Michael Lingens erwähnt, in dem es um die Glaubwürdigkeit Waldheims geht. Lingens geht in seinem Leitartikel zunächst auf die Vorwürfe des World Jewish Congress ein, die er als „übertrieben“ beschreibt. Waldheims wiederholte Behauptung, er habe von den Deportationen der Juden Salonikis nichts bemerkt und nichts gewusst, halte er, seine Meinung auf Simon Wiesenthal stützend, für unwahrscheinlich. Ähnlich argumentiert Hubertus Czernin in der selben Ausgabe, in dem er Waldheims Kriegstagebuch nachrecherchierte und zum selben, an Wiesenthal angelehnten, Schluss kommt. Die langjährigen Parameter, die Differenzierung von Schuld, die Simon Wiesenthal für Täter anlegt, erfüllen sich für ihn in diesem Fall nicht, sein Grundkonsens: Waldheim ist kein Kriegsverbrecher, aber verschleiert und verdrängt die Vergangenheit. Mit dieser Haltung wird er für viele zu Waldheims Entlastungszeugen, was er selber zurückweist, wie beispielsweise im Rahmen eines Pressegesprächs am 24. März 1986 in Wien. Eine Reihe von Tageszeitungen ignoriert dies, Wiesenthal wird zum Entlastungszeugen par excellence instrumentalisiert

+ **Die Expertise, Gerechtigkeitssinn, frühere Leistungen Wiesenthals werden hervorgehoben**

Das von Peter Sichrovsky für Profil geführte Interview mit Israel Singer, Elan Steinberg vom World Jewish Congress trug weiter zur Eskalation und Emotionalisierung der Thematik in Österreich bei, wurde missbraucht, um antisemitische Schlagworte wie „*Einmischung von außen*“, „*Jüdische Drohung*“ in Umlauf zu bringen und den „Jetzt erst recht“-Effekt auszulösen. Peter Michael Lingens bindet eine Woche später in einem Leitartikel erneut die Meinung Simon Wiesenthals und auch seiner Mutter ein, indem er meint, diese würden viel differenzierter und auch barmherziger an den Fall herangehen. Der Aspekt der Differenzierung von Schuld findet hier wieder Eingang, der schon 1975 stark hervorgetreten ist. Einen anderen Aspekt bringt Tramontana in seiner Glosse ein, indem er betont, es sei ein Glücksfall, dass nicht Wiesenthal die Dokumente gegen Waldheim zutage gefördert habe, gar nicht auszudenken. So werde er dagegen „*auf dem Goldtablett herumgereicht*“, wie Tramontana formuliert. Diesmal steht Wiesenthal innerhalb des Kollektivs, er wird als Verteidiger Österreichs gegen das „Ausland“ gepriesen und auch instrumentalisiert, seine Meinung ist konform zum öffentlichen Geschichtsbild. Wie Leserbriefe zeigen, bekommt er noch von anderer Seite Applaus, nämlich von ehemaligen Kriegsteilnehmern. Die Meinung Wiesenthals

wurde von manchen als Freispruch für eine ganze Generation angesehen, er wurde instrumentalisiert, seine differenzierten Argumente finden kein Gehör.

Ein weiterer Bezug, der im *profil* hergestellt wird, ist die Relation zur Argumentation in der Affäre Kreisky-Peter-Wiesenthal-Affäre elf Jahre früher. Der Historiker Anton Pelinka zeigt in einem Gastkommentar die Argumentationswidersprüche der SPÖ auf. Die Vorwürfe gegen Waldheim wären „sehr dünn“ im Vergleich zur SS-Mitgliedschaft von Friedrich Peter. In dieser Form erfolgt eine Stärkung der Position Simon Wiesenthals. Auch Lingens greift diese Thematik in einem Leitartikel wieder auf, es gehe um die Unglaubwürdigkeit einer SPÖ verglichen mit den Erfahrungen aus der Kreisky-Wiesenthal-Peter-Affäre, damals wurde der Aufdecker zum Gejagten. Peters Glaubwürdigkeit wurde von der SPÖ damals nicht hinterfragt, es ging um andere Zusammenhänge, Waldheim wird seine Glaubwürdigkeit jedoch vorgeworfen. Es erfolgt eine retrospektive Stärkung der Position Wiesenthals in der Causa Peter.

+ **Wehren/Ablehnung der Angriffe des World Jewish Congress, Ablehnung der Kollektivschuldthese für alle Österreicher**

Simon Wiesenthals ablehnender Standpunkt gegenüber der Positionierung des World Jewish Congress in der Causa findet in einem Bericht von Erhard Stackl ihren Niederschlag, darin reagierte der World Jewish Congress mit Unverständnis auf die Position von Simon Wiesenthal, die als „*politisch begründet*“ bezeichnet wird. Erfahrung von Simon Wiesenthal in der Klassifizierung von Kriegsverbrechern und sein daraus resultierende differenzierte Argumentation wird vom WJC nicht als Grund dafür gesehen. In einem Kommentar des britischen Rabbiners Chaim Bermant, übernommen aus dem *Jewish Chronicle* kritisiert dieser die Reaktion des World Jewish Congress ebenfalls als überzogen, vor allem befremdete ihn, dass nicht im Vorfeld Kontakt mit Lokalgrößen wie Simon Wiesenthal oder Vertretern der Wiener Israelischen Kultusgemeinde aufgenommen wurde. Eine Passage aus der Titelgeschichte „*Es war nicht umsonst*“ von Hubertus Czernin aus Anlass des 85. Geburtstages von Simon Wiesenthal sei hier noch kurz erwähnt (vgl. *profil* Nr. 51/52 vom 20. 12. 1993; S. 32-36) „(...) mit jedem öffentlichen Wortwechsel mit dem World Jewish Congress wuchs der so lange Verfemte zum guten österreichischen Juden“ (ebd. S. 36). Wiesenthals in einem Pressegespräch vorgebrachter Vorwurf gegen den World Jewish Congress, dieser „deute deutsche Kriegsdokumente falsch“, brachte ihm den Vorwurf ein, auch er autorisiere damit das Bild, der World Jewish Congress schlage mit unbegründeten Vorwürfen wild um sich. In einer Titelgeschichte vom

Herbert Langsner (*profil* Nr. 17, 21.4.1986) wird auf den stark aufkeimenden Antisemitismus in Politik und Medien berichtet, es wird von Anrufen und Briefen an die *profil*-Redaktion mit zutiefst antisemitischen Äußerungen und Beschimpfungen, dahingehend wird auch auf die Berichterstattung in Tageszeitungen eingegangen, die stark antisemitische Tendenzen zeigen. Im Rahmen meiner Analyse wird dies nur marginal erwähnt, da der Fokus auf Simon Wiesenthal liegt.

+ **Parteipolitische Interessen**

Parteipolitische Interessen stehen dahingehend wieder im Raum, dass die Position Wiesenthals scheinbar eine diametral entgegengesetzte zu jener im Fall Peter darstellt. Für SPÖ-Kreise verhindere Wiesenthals ÖVP-Nähe, dass gegen einen ÖVP-Kandidaten in derselben Härte und Entschiedenheit vorgegangen wird, wie seinerzeit gegen Friedrich Peter. Das von Wiesenthal vorgebrachte Argument einer Differenzierung von Schuld und intensive Prüfung eines jeden Falles wurde nicht gelten gelassen. Auch der World Jewish Congress, der auf die Positionierung von Simon Wiesenthal mit Unverständnis reagierte, sieht politische Hintergründe. Wiesenthal selbst empfindet es als pharisäerhaft, dass gerade die Sozialisten, in Hinblick auf die Causa Peter, Waldheims Vergangenheit anprangern, ähnlich argumentieren sowohl der Historiker Anton Pelinka in einem Gastkommentar, als auch Peter Michael Lingens in einem Leitartikel, indem er der SPÖ vorwirft „*(...) diese Partei macht sich nun Sorgen um Waldheims „Glaubwürdigkeit“ (...) Nein, die SPÖ ist zutiefst unglaublich, wenn sie Kurt Waldheim ‘unglaublich’ nennt*“ (ebd. S. 18). Lingens nimmt sich des Themas in einem weiteren Leitartikel an, der außerhalb des Analysezeitraums liegt, jedoch trotzdem kurz erwähnt werden soll. In „Das Recht zu kotzen“ (*profil* Nr. 23 vom 2. Juni 1986 S. 14-15) prangert Lingens an: „*Als ich dann neulich im Radio Heinz Fischer sich über Waldheim empören hörte – jenen Heinz Fischer, der in der Affäre Peter einen parlamentarischen Ausschuss gegen Simon Wiesenthal verlangte -, wurde ich zum ersten Mal in meinem Leben braun: Ich konnte die Galle nicht mehr hinunterschlucken*“ (S. 15).

+ **Österreichisches Geschichtsbild:**

Im Rahmen der Causa Waldheim wurden von *profil* umfassende Recherchen durchgeführt, vielfach von Hubertus Czernin, dabei neue historische Fakten und Dokumente zutage gefördert, evaluiert und in Zusammenhang gestellt. Angeprangert und diskutiert wurde Österreichs offizielles Geschichtsbild eher in Kommentaren,

vielfach von Peter Michael Lingens oder in Gastkommentaren wie in jenem des Historikers Anton Pelinka. Die Reaktion des World Jewish Congress wurde von *profil* als teilweise überzogen eingestuft und beispielsweise angeprangert, dass Waldheim als Kriegsverbrecher bezeichnet wurde.

+ **Vorhandene Analyseergebnisse - Tageszeitungen (Wassermann 1990, Wassermann 2000, Wodak et al 1990, Gruber 1991, Mitten 1990)**

Im Rahmen der Arbeit werden vorhandene Analyseergebnisse der Tageszeitungen *Salzburger Nachrichten*, *Presse*, *Neue Kronen Zeitung*, *Kleine Zeitung* und *Kurier* berücksichtigt. Keine der Analysen der Berichterstattung in Tageszeitungen hatte ihren Fokus auf Simon Wiesenthal gelegt, die Berichterstattung über Simon Wiesenthal wird daher aus unterschiedlichen Quellen extrahiert, um in der Folge einen Vergleich mit den Analyseergebnissen der Berichterstattung im Nachrichtenmagazin *profil* zu ermöglichen.

Im Vorfeld soll eine Analyse der Berichterstattung zum Bundespräsidentschaftswahlkampf dreier Tageszeitungen (*Neue Kronen Zeitung*, *Kurier*, *Salzburger Nachrichten*) von Gottschlich/Obermair aus dem Jahr 1987 kurz zitiert werden, die bei Mitten ausführlich Erwähnung findet (Gottschlich/Obermair zitiert nach Mitten 1990, S. 17ff). Mittels „quantitativ-qualitativen Inhaltsanalyse“ wird unter anderem die spezielle antisemitische Argumentationsweise im Wahlkampf erhoben. Kurz zu den quantitativen Analyseergebnissen: Insgesamt wurden 462 Artikel untersucht, davon klassifizierten Gottschlich/Obermair 22 %, das sind 101 Beiträge, als eindeutig antisemitisch. „Der höchste relative Anteil entfiel dabei auf Artikel in der Kronenzeitung (nämlich 34 %), während im Kurier nur 16 % und in den Salzburger Nachrichten überhaupt nur 8 % der Artikel eindeutig als antisemitisch klassifiziert wurden“ (ebd.).

In der Berichterstattung der *Salzburger Nachrichten* wird laut Wassermann der gegen Waldheim erhobene Vorwurf der Kriegsverbrechen mit Vehemenz zurückgewiesen. „Nicht einmal Mitläuferschaft ist das gewesen (...)“ (Wassermann 1990, S. 175) Demgegenüber wird ihm die Art des Umgangs mit dieser (Nicht-)Vergangenheit stark angekreidet, als disqualifizierend für das höchste Amt im Staat angesehen. Für die massiven Angriffe gegen Waldheim wird seine Politik als UNO-Generalsekretär verantwortlich gemacht, es handle sich somit um eine Art (biblische) Rache aus dem Ausland (vgl. ebd.). Die Salzburger Nachrichten prangern zudem eine „geradezu

kriminelle Toleranz gegenüber antisemitischen Äußerungen“ an (ebd. S. 180), als Gründe werden die unbewältigte Vergangenheit und die Einmischung von außen, sprich World Jewish Congress, genannt, dem ungeschickte und unglückliche Vorgangsweise vorgeworfen wird. Zu einem Teil zeigen die *Salzburger Nachrichten* Verständnis für den neu aufkeimenden Antisemitismus, auf der anderen Seite wird „den Juden“ Übersensibilität in diesem Thema zugestanden, der ÖVP wird die Instrumentalisierung des Antisemitismus vorgeworfen. (vgl. ebd. S. 181). Simon Wiesenthal wird im Rahmen der Analyse durch Wassermann nicht erwähnt, doch könnte seine Position von den *Salzburger Nachrichten* auch herangezogen worden sein zur Untermauerung der These „Nicht einmal Mitläuferschaft ist das gewesen“, wie früher erläutert. Nach Wiesenthals Pressegespräch zum Thema CROWCASS-Liste (siehe dazu Kapitel 5.5.3) und seine Abschwächung als Beweis derselben, wurde auch in den *Salzburger Nachrichten* die Echtheit dieser Liste in Frage gestellt (vgl. Wodak 1990, S. 109) Obwohl zunächst eine Art Freispruch, eine moralische Entschuldigung für die gesamte Wehrmacht durch die *Salzburger Nachrichten* erfolgt (Motto: Befehl ist Befehl), wird die unbewältigte Vergangenheit in späteren Kommentaren angeprangert und zur Diskussion gestellt, eine Teilschuld der Österreicher eingeräumt. (vgl. Wassermann 1990, S. 179).

Die Berichterstattung der Presse zur Causa Waldheim agierte laut Wassermann auf einer „(...) dämonisierenden – latent und manifest antisemitischen – Schiene des reichen, international organisierten und einflussreichen Weltjudentums, welches aufgrund von Machtpositionen große Teile der Welt kontrolliert und beeinflusst“ (Wassermann 1990, S. 203), dies wird auch in unterschiedlichen Formulierungen deutlich wie „*Propaganda des Weltjudenkongresses*“ oder „*Die Regisseure dieser Kampagne vom New Yorker ‚World Jewish Congress‘ bis nach Israel haben ihre Verbindungen und Druckmittel in Staatskanzleien, Massenmedien wie Wirtschaft mobilisiert*“ (ebd.), dabei werden nicht nur Angriffe auf Waldheim erwähnt, die ganze Nation fühlt sich laut Presse diffamiert und den Verleumdungen ausgesetzt. Der sich verstärkt manifestierende Antisemitismus sei laut Presse auf die Juden selbst zurückzuführen, sie sind selbst schuld und profitieren sogar davon. Ilse Leitenberger beispielsweise formuliert, das „*Weltjudentum*“ würde ein „*gehöriges Quantum Schuld daran tragen, dass ein neuer Antisemitismus nicht mehr wegzuleugnen ist*“, Thomas Chorher prangert an, die radikalen World Jewish Congress-Vertreter würden Antisemitismus zuerst schaffen, um ihn dann anzuprangern (ebd. S. 204). Vielfach

erfolgt eine starke religiöse Prägung der Terminologie. Simon Wiesenthal wird in diesem Rahmen sofort als wichtiger Entlastungszeuge instrumentalisiert, um beispielsweise Argumente zu untermauern, die Vorwürfe des World Jewish Congress wären reine Erfindung. Wiesenthals Pressegespräch vom 24.3.1986, in der er betonte, er halte Waldheim nicht für einen Kriegsverbrecher, dass er von den Deportationen in Saloniki nichts gewusst habe, halte er jedoch für unwahrscheinlich, führte zu der Schlagzeile von Hans Werner Scheidl „*Wiesenthal bezweifelt eine Schuld Waldheims*“ (Wodak 1990, S. 108). Für die Presse existiert ein Problem Waldheim nicht, das Problem der nicht aufgearbeiteten Vergangenheit wird dem Ausland mit massiven Unterstellungen zugeschrieben. Allein das Faktum, dass überhaupt die Vergangenheit Waldheims hinterfragt wird, wird „*als unstatthaft zurückgewiesen*“, die Vergangenheitsbewältigung generell als Art Masochismus dargestellt, auch Fakten wie Überproportionalität der österreichischen Täter werden zurückgewiesen (Wassermann 1990, S. 198ff bzw. S. 216). Es erfolgt eine starke Opfer-Täter-Umkehr.

Waldheim ist für die *Neue Kronen Zeitung* das Opfer einer internationalen Kampagne, die häufig in den Ausdrücken „Hetz“ oder „Waldheim/Österreich Hatz“ ihren Niederschlag findet, der World Jewish Congress sowie die US-Medien werden laut Wassermann dafür verantwortlich gemacht. (vgl. Wassermann 1990, S. 207). Die Vorwürfe gegen den Soldaten Waldheim stehen für die *Neue Kronen Zeitung* als Vorwurf gegen die gesamte Soldatengeneration, vor die sie sich schützend stellt, Waldheims „Pflichterfüllung“ wird auch nicht hinterfragt, Befehle müssen eben befolgt werden (vgl. ebd.). Eine mögliche Mitschuld „Österreichs“ oder der „Österreicher“ an den NS-Gräueln wird so gut wie nicht thematisiert oder diskutiert, ein Hinterfragen des offiziellen Geschichtsbildes findet nicht statt und wird abgelehnt. Für Viktor Reimann, der hier eine Vielzahl an Artikeln verfasst, tragen nur Hitler und seine Schergen Schuld, niemals ein ganzes Volk. Der Anschluss stellt für die *Neue Kronen Zeitung* eine Aggression von außen dar. Antisemitische Vorurteile wurden von der *Neuen Kronen Zeitung* „en masse“ produziert, wie für die Presse findet sich auch hier das Argumentationsschema „*Die Juden sind am Antisemitismus schuld, die Juden profitieren von Antisemitismus und die Juden brauchen (...) den Antisemitismus*“ (Wassermann 1990, S. 212), immer wieder wird auch religiöser Antisemitismus produziert, z.B. Gleichsetzung von NS-Mörtern mit Christusmörtern, wie von Reimann praktiziert, Wortmeldungen wie jene von Michael Graff wurden verharmlost dargestellt (vgl. ebd. S. 215). Simon Wiesenthal wird in der Causa erstmals von Staberl in der

Neuen Kronen Zeitung zitiert, er habe ihm mitgeteilt, „dass ihn Leute von der SPÖ besucht hatten (er nannte keine Namen), um zu fragen, ob er über Information über eine mögliche SS-Verbindung Waldheims verfüge“, was er verneinte (Mitten 1990, S. 56). Simon Wiesenthal hatte am 24. März 1986 in einem Pressegespräch mitgeteilt, er halte Waldheim nicht für einen Kriegsverbrecher, halte es jedoch für unwahrscheinlich, dass er von den Deportationen aus Saloniki nichts gewusst habe, weiters warf Wiesenthal dem World Jewish Congress vor, er deute deutsche Militärdokumente nicht richtig, was teilweise auf einem Missverständnis beruhte. Wiesenthal wird auch von der *Neuen Kronen Zeitung* zum Entlastungszeugen par excellence, indem Kindermann mit der Schlagzeile reagiert „Wiesenthal: Nur eine große Wolke“. (*Neue Kronen Zeitung* 26.3.1986 zitiert nach Wodak 1990, S. 110). Am 29.3.1986 eine weitere Schlagzeile „Israel: Nun Kritik an Wiesenthal. Er stellt sich vor Waldheim“ (Gruber 1991, S. 116), Simon Wiesenthal wird zu Waldheims Entlastungszeugen instrumentalisiert, zwei Monate später wird Wiesenthal erneut von Viktor Reimann dahingehend zitiert, dass er Israel Singer vom World Jewish Congress den Vorwurf gemacht hat, „(...) er habe mit seinen Drohungen gegen Österreich dem Antisemitismus in unserem Land neue Nahrung gegeben (...)“ (ebd. S. 170).

Für die *Kleine Zeitung* ist die Affäre Waldheim eine Kombination aus „innenpolitischer Initialzündung“ durch die SPÖ und Einmischung aus dem Ausland. Die SPÖ wird angeprangert, auch der Fall Peter als Wegbereiter der gegenwärtigen Affäre erwähnt. Für die *Kleine Zeitung* hat das Ausland nicht Waldheim, sondern Österreich im Visier (vgl. Wassermann 1990, S. 183), ein Grund dafür sei die unaufgearbeitete Vergangenheit, die „Lebenslüge“ mit der dieses Land lebt. Mit dem Fortschreiten des Wahlkampfes wird Waldheim stärker kritisiert, seine Nichttätigkeit angeprangert, zur Klärung der Situation beizutragen (vgl. ebd. S. 186). In der Frage der Mitschuld an den Gräueln des Dritten Reiches und der daraus resultierenden Verantwortung ähnelt die Argumentation jener der *Salzburger Nachrichten*, eine Schuld der Wehrmacht wird eigentlich nicht anerkannt. Die Aufarbeitung der Vergangenheit betreffend habe Österreich „(...) in den letzten vierzig Jahren eine Menge Unterrichtsstunden in Weltgeschichte verschlafen“ (vgl. ebd. S. 187), aber auch Österreich als Nazi-Opfer wird eine Menge Raum gewidmet. Die Konfrontation mit der Vergangenheit wird von der *Kleinen Zeitung* zwar eingefordert, „dürfe aber nicht zum Masochismus ausarten“ heißt es bei Wassermann (vgl. ebd. S. 189). Wie die *Salzburger Nachrichten* hält auch die *Kleine Zeitung* den Antisemitismus für ein ganz normales Vorurteil, die Schuld am

Wiederaufflammen desselben trägt der Jüdische Weltkongress, wobei angemerkt wird, dass immer einzelne, nie „die Juden“ daran schuld seien (ebd. S. 192), zudem wird der religiös-motivierte Antisemitismus thematisiert. Simon Wiesenthal fand in der Wassermann-Analyse der Kleinen Zeitung keine Erwähnung.

Der *Kurier* hat grundsätzlich kein Problem, dass Waldheim mit seiner angeblicher SA-Vergangenheit das höchste Amt im Staate anstrebe, solange er nicht „*persönliche Verstrickung oder Schuld*“ auf sich geladen habe, disqualifizierend sei hingegen seine Unehrllichkeit im Umgang mit der Vergangenheit. (vgl. Wassermann 2000, S. 188f). Waldheim habe bewusst einen Teil seiner Vergangenheit verschwiegen und dadurch die Menschen getäuscht, somit „*unserer Hochachtung verloren*“ (ebd.) Diese Linie zieht sich durch die gesamte Berichterstattung des *Kurier* in der Causa, erläutert Wassermann. Auch der SPÖ wird Unglaubwürdigkeit im Vergleich zu ihrer Haltung zur Causa Peter vorgeworfen, in den ersten Wochen findet der World Jewish Congress im *Kurier* keine Erwähnung, da Waldheim als verantwortlich für die Affäre gilt. Erst Ende März, als die antisemitische Hetze in der Tagespresse vermehrt zunimmt, nimmt sich der *Kurier* des Themas an, indem er nicht dem World Jewish Congress verantwortlich macht, sondern den Österreichern mangelnde Vergangenheitsbewältigung vorwirft (vgl. ebd. S. 193), auch starke Kritik an der ÖVP wird in diesem Zusammenhang laut. Einerseits wird eine Mitschuld an den Gräueln der NS-Zeit eingestanden und klar darauf hingewiesen, andererseits hält der *Kurier* am Opferstatus, sowohl der Soldaten als auch des Staates Österreich fest. Die Sensibilität „der Juden“, was dieses Thema betrifft, sei nachvollziehbar, daher auch das Interesse aus dem Ausland legitimiert, in späterer Folge ist ein kritischerer Ton gegenüber dem *World Jewish Congress* vom *Kurier* zu vernehmen. (vgl. ebd. S. 199).

+ Vergleich der Analyseergebnisse:

In der Berichterstattung des *profil* zur Causa Waldheim findet Simon Wiesenthal erstaunlich selten Erwähnung. Dies kann einerseits darin begründet liegen, dass eine Tageszeitung auf neue Fakten viel unmittelbarer und kurzfristiger reagieren kann und Schlagzeilen und Meinungsäußerungen, auch von Simon Wiesenthal, bereits in die Tageszeitungsberichterstattung eingeflossen waren. Im *profil* jedenfalls scheint seine Position von Anfang an als bekannt vorausgesetzt zu werden, fließt teilweise nur in Nebensätzen ein, die Berichterstattung wird jedoch in Grundzügen von seiner Meinung getragen und ist weitgehend deckungsgleich, was die Positionierung des *profil*

bezüglich Waldheim bzw. den World Jewish Congress betrifft. Lingens lässt die Expertise seiner Mutter Ella, einer Auschwitz Überlebenden oder auch jene von Simon Wiesenthal einfließen, als graue Eminenzen im Hintergrund quasi. Es geht erneut um die Differenzierung von Schuld, wobei auch der Vergleich zur Causa Peter in mehreren Kommentaren hergestellt wird. Andererseits wird beispielsweise über das Pressegespräch von Wiesenthal am 24.3.1975, das in den Tageszeitungen großen Widerhall fand, im *profil* nicht speziell berichtet, jedenfalls nicht personenbezogen auf Wiesenthal. Inwieweit bei Wiesenthal tatsächlich parteipolitische Interessen vorherrschen, wie mehrmals vorgeworfen, konnte nicht verifiziert werden, seine ÖVP-Sympathien hat er immer wieder öffentlich bekannt. Die Reaktion des World Jewish Congress wurde von *profil* ebenfalls als überzogen eingestuft, eine Konstruktion eines „Feindes von außen“, wie von vielen Tageszeitungen, findet in dieser Vehemenz jedoch nicht statt.

Anders die Berichterstattung in den analysierten Tageszeitungen. Hier kommt es zu einer starken Emotionalisierung durch die „Einmischungen von außen“, den World Jewish Congress. Besonders sind hier *Neue Kronen Zeitung* und *Presse* hervorzuheben, die starke antisemitische Tendenzen in der Berichterstattung erkennen lassen. Demgegenüber wird jedoch hartnäckig die Meinung vertreten, „die Juden“ provozierten den Antisemitismus selbst, das sogar bewusst, um ihn in der Folge anzuprangern. Hier kann wieder eine „Überintegration“ von Medien beobachtet werden, eine Verteidigungshaltung, „Ingroup“ gegen den Feind von außen. Simon Wiesenthal war diesmal Teil dieser „Ingroup“ mit einer Meinung konträr zu der des Jüdischen Weltkongresses. Wiesenthal differenziert zwischen Kriegsverbrechen - wofür er ganz konkrete Parameter anlegt, die Waldheim für ihn nicht erfüllt - und Lügen und Verschweigen, das er Waldheim vorwirft und das ihn damit für das höchste Amt im Staat disqualifiziert. Besonders von *Presse* und *Neuer Kronen Zeitung* wird Simon Wiesenthal damit umgehend zu Waldheims universellen Entlastungszeugen ausgerufen, instrumentalisiert, um dem World Jewish Congress jede Glaubwürdigkeit abzusprechen oder Vorwürfe ins Lächerliche zu ziehen bzw. selbst ins Lächerliche gezogen zu werden.

Die Berichterstattung im *profil* zeichnet sich erneut durch umfassende historische Recherchen aus, Fakten werden schonungslos vorgebracht, mit großer Differenziertheit betrachtet, Missstände beim Namen genannt, erneut eine

Berichterstattung gegen das noch immer vorherrschende offizielle Geschichtsbild. Bei den Analyseergebnissen der Tageszeitungen fällt auf, dass sich betreffend Hinterfragung und Diskussion des Geschichtsbildes im Vergleich zur Analyse elf Jahre früher nur mehr *Neue Kronen Zeitung* und *Presse* mit Vehemenz dagegenstellen. *Salzburger Nachrichten*, *Kleine Zeitung* und *Kurier* prangern Österreichs Umgang mit der Vergangenheit vermehrt an, es gibt Ansätze von Kritik an der seit vielen Jahren aufrechterhaltenen Lebenslüge und Opferthese, die *Kleine Zeitung* sieht in der Affäre Waldheim eine Konsequenz aus der unaufgearbeiteten Vergangenheit. Vor elf Jahren hatte unter den analysierten Tageszeitungen nur der Kurier eine ähnliche Position, das Geschichtsbild betreffend, vertreten.

6 CONCLUSIO

Jahrelang wurde über Österreichs Vergangenheit ein Schleier der Verdrängung gebreitet, es war bequemer sich hinter der Opferthese zu verstecken, als Verantwortung zu übernehmen und die eigene Täterrolle zu beleuchten und aufzuarbeiten, beschreibt Uhl das offizielle österreichische Geschichtsbild (vgl. Uhl 1992, S. 110). Die im Rahmen dieser Arbeit analysierten Konflikte können nur vor diesem spezifischen gesellschaftspolitischen Hintergrund bewertet und verstanden werden. Hier sollen noch einmal die wesentlichen Analyseergebnisse zusammengefasst und die forschungsleitenden Fragen beantwortet werden:

- **Auf welche Art und Weise erfolgt die Berichterstattung über Simon Wiesenthal im Nachrichtenmagazin *profil*?**

Diese Frage wurde bereits in den Kapiteln 5.4. und 5.5. detaillierte behandelt und zusammengefasst, wird aber in den folgenden drei Teilfragen noch einmal aufgeschlüsselt:

- **Wie wird über Simon Wiesenthals Tätigkeit berichtet?**

Das Spezifikum der Berichterstattung in der Causa Peter-Kreisky-Wiesenthal besteht darin, dass von *profil* wiederholt auf den ursprünglichen Konflikt hingewiesen wird, nämlich die Vorwürfe Simon Wiesenthals gegen Friedrich Peter und deren Berechtigung. Wie in Kapitel fünf im Detail erläutert, wurde Friedrich Peter vorgeworfen, seine Mitgliedschaft in der 1. SS-Infanteriebrigade, einer Einheit, die für Säuberungen hinter der Front zuständig war, verschwiegen zu haben. *Profil* möchte von dieser emotionalen Ebene, in die sich der Konflikt nach dem Eingreifen und der Parteinahme Kreiskys unmittelbar verlagert hat auf die sachliche Ebene des ursprünglichen Konflikts zurückkehren. Denn mittlerweile war der Aufdecker Wiesenthal zum Gejagten und Feind geworden. Mittels umfangreicher Recherchen, Vorbringung von neuen Zeugen, Dokumenten und Experten zum Thema bleibt das *profil* diesem Thema treu, fast jede Woche werden neue Rechercheergebnisse präsentiert, wird auf die Relevanz dieser Vorwürfe vehement hingewiesen. Der starke historische Bezug, der immer wieder die Aufmerksamkeit auf den Ursprung des Konflikts lenken soll, unterscheidet die Berichterstattung im Nachrichtenmagazin *profil*

von jener in einem Großteil der von Wassermann analysierten Tageszeitungen, denn hier „kippte“ die Berichterstattung unmittelbar auf eine emotionale, wie von Kreisky vorgegebene Ebene, indem man sich auf den Nestbeschmutzer, den Feind Simon Wiesenthal einschwor. Man war an Schlagzeilen interessiert, der ursprüngliche Konfliktherd Peter wurde – wenn überhaupt - nur mehr marginal behandelt.

Anders zeigt sich die Situation im Rahmen der Causa Waldheim, Simon Wiesenthal wird im Rahmen der Berichterstattung selten erwähnt, fließt mehrmals in Nebensätzen zur Unterstützung der Position und Argumentation des *profil* ein. Die Berichterstattung des *profil* scheint mir weitgehend konform mit dem Standpunkt Simon Wiesenthals, der – wie Peter Michael Lingens Mutter Ella – als Regulativ, als Experte im Hintergrund herangezogen wird. Grundsätzlich wird die Position Wiesenthals als bekannt vorausgesetzt, dies kann darin begründet liegen, dass Tageszeitungen viel unmittelbarer auf neue Fakten reagieren können, ein Wochenmagazin eher mit der Analyse und Zusammenfassung sowie mit der Recherche von Hintergrundberichterstattung befasst ist. Jedenfalls wird Wiesenthals differenzierte Meinung wiedergegeben, die kurz lautet, Waldheim war kein Kriegsverbrecher, er war ein Verschweiger und Verleugner und das disqualifiziert ihn für das höchste Amt im Staat. Diese differenzierte Meinung vertritt Simon Wiesenthal auch gegenüber dem World Jewish Congress, der seiner Meinung nach durch seine kollektiven, undifferenzierten Angriffe in Österreich Antisemitismus schürt. *Profil* trägt die Positionierung Wiesenthals dahingehend mit, dass sie die Angriffe des World Jewish Congress für überzogen hält. Simon Wiesenthal wird ob seiner Position zur Causa Waldheim von vielen Politikern wie Medien als Entlastungszeuge für Waldheim instrumentalisiert. In der Bevölkerung wird Wiesenthal dagegen als einer der ihnen wahrgenommen, der sich ebenso gegen den „Feind von außen“ stellt, den World Jewish Congress, wie analysierte Leserbriefe beweisen bekommt er dadurch auch Applaus der Kriegsgeneration, die sich durch Wiesenthal „freigesprochen“ fühlt, ein zweischneidiges Schwert.

- **Wie wird Simon Wiesenthal als Person thematisiert?**

Im Rahmen der höchst emotional geführten Causa Kreisky-Wiesenthal lautet das Motto des *profil* Information. Nachdem sich der ursprüngliche, mit Fakten untermauerte Konflikt Peter-Wiesenthal durch die Parteinahme Bruno Kreiskys für Friedrich Peter unmittelbar auf eine höchst emotionale Ebene zwischen Kreisky und Wiesenthal

verlagert hatte, war der Aufdecker zum Gejagten geworden. Simon Wiesenthal galt als Feind im eigenen Land, wurde dämonisiert, seine Familie bedroht, sein Büro durch einen Bombeanschlag beschädigt. Kreisks Beschimpfungen und Unterstellungen hatten ihre Wirkung gezeigt, Tageszeitungen, im Besonderen *Presse* und *Neue Kronen* *Zeitung* tragen diese Linie der Dämonisierung Wiesenthals mit aller Härte und antisemitischen Anspielungen mit, aber auch *Salzburger Nachrichten* und *Kleine Zeitung* können sich dem Sog der Kreiskschen Agitation nicht entziehen. Dieses Vakuum an sachlicher Information über Simon Wiesenthal, das Raum für Dämonisierung und abstruse Verschwörungstheorien schafft, möchte *profil* mit ausführlichen sachlicher und persönlicher Informationen füllen. Dies geschieht ganz fokussiert mittels vierteiliger Serie über Simon Wiesenthal, die verschiedenste Aspekte seiner Person und Tätigkeit detailliert ausleuchtet. Damit soll Simon Wiesenthal als Mensch mit unzähligen Facetten greifbar, begreifbar und seine Motive nachvollziehbar gemacht werden. Auch sein feines Sensorium der Differenzierung von Schuld wird dem Leser nahegebracht und erläutert.

Anders verhält sich die Situation in der Causa Waldheim. Wiesenthal bleibt in der *profil* Berichterstattung als Person weitgehend im Hintergrund, thematisiert wird mehrmals seine Tätigkeit wie im vorigen Punkt erläutert. Manchmal fließt er mit seiner Expertise in einem Nebensatz eines Kommentars oder Berichts ein, prädestiniert durch sein persönliches Schicksal als Überlebender des Holocaust. Soweit beurteilbar, wird die *profil*-Berichterstattung jedoch weitgehend von seiner Meinung getragen und erweist sich als deckungsgleich. Seine Rolle ist jene des Experten im Hintergrund, der mittlerweile unantastbar scheint.

- **Wie wird sein politisches Verhalten gedeutet?**

Der Vorwurf des parteipolitischen Interesses von Simon Wiesenthal steht in beiden Themenblöcken im Raum. Dahinter steht die von Simon Wiesenthal getätigte Aussage, eher konservativ zu sein, die ihn in ÖVP-Nähe rückt, obwohl er nie Mitglied einer Partei war. In der *profil* Berichterstattung wird Wiesenthal einmal als ÖVP-Mitglied bezeichnet, was er umgehend in einem Leserbrief dementiert. In der Causa Peter wird ihm auch der Zeitpunkt der Vorbringung der Anschuldigungen gegen Friedrich Peter – unmittelbar vor bzw. nach der Wahl - als parteipolitisch angelastet, er wollte damit die Kleine Koalition verhindern, so Kreisky. Aus der unmittelbaren Analyse lassen sich diese Behauptungen weder verifizieren noch falsifizieren, obwohl auch in literarischen

Quellen mehrfach darauf hingewiesen wird, dass parteipolitische Motive bei Wiesenthal nicht auszuschließen sind (vgl. Kapitel 5.4.3, 5.4.4. und 5.4.6)

Verständlicherweise anders gelagert sind die Vorwürfe der parteipolitischen Interessen in der Causa Waldheim, wo der Vorwurf dahingehend geht, dass Waldheim, als Kandidat der ÖVP nicht mit jener Vehemenz angeprangert wird, wie dies bei Friedrich Peter der Fall war. Für ihn sind es die Parameter, die er für Kriegsverbrecher anwendet und die auf Waldheim nicht zutreffen, die Differenzierung von Schuld quasi. Ein Leitartikel und ein Gastkommentar im *profil* beschäftigen sich mit einer anderen Art von Parteipolitik, der Doppelbödigkeit der SPÖ in der Causa im Vergleich zur Causa Peter, in denen der Grundkonsens lautet, die SPÖ sei – in Anspielung auf die Causa Peter – zutiefst unglaublich, wenn sie Waldheim unglaublich nennt.

- **Welches Geschichtsbild vermittelt das *profil*?**

Das im Nachrichtenmagazin *profil* vermittelte Geschichtsbild kann in beiden Themenkomplexen als dem offiziellen österreichischen Geschichtsbild entgegenstehend und entgegenwirkend beschrieben werden, obwohl dies im Fall Waldheim weniger vehement der Fall ist als im Fall Peter. Dies erfolgt auf zwei Ebenen, einerseits in der schonungslosen Benennung und Darstellung österreichischer Mittäterschaft an den Gräueln des Dritten Reiches in ausführlich recherchierten redaktionellen Beiträgen (darauf wird im nächsten Punkt detaillierter eingegangen), andererseits in Form von Kommentaren, in denen Österreichs Geschichtsbild auf einer Metaebene diskutiert, analysiert und kritisiert wird.

Mit Blick auf den theoretischen Bezugsrahmen dieser Arbeit, den Funktionen der Massenmedien nach Burkart, besonders der Sozialisationsfunktion, in Ansätzen auch der politischen Bildungsfunktion (wie in Kapitel 4.1 und 4.2 erläutert) – kann angemerkt werden, dass das *profil* seiner Funktion als geschichtsvermittelndes Medium auf sehr ausführliche Art und Weise nachkommt. Es bietet umfassende Hintergrundberichterstattung, extensiv recherchierte Berichte und neue historische Fakten zu den Themenkomplexen. Wenn sich die Integrationsfunktion so versteht, dass sie das bestehende offizielle Geschichtsbild unterstützt, dann wirkt das *profil* durch seine Darstellung hier weitgehend desintegrativ. Weiters fungiert *profil* im Sinne von Heidmarie Uhl als „*Vermittlungsinstanz von Information zur Geschichte*“, als „*Schnittstelle zwischen Produzenten von Geschichtsdarstellung (...)* und den

Rezipienten“ (vgl. Uhl 1992, S. 215), letzteres indem es Experten, beispielsweise Historiker oder Politiker zu Wort kommen lässt oder Zeugen zu historischen Themen präsentiert. Uhl sieht die Massenmedien eher als „*langfristig wirksame Sozialisationsinstrumente (...)*“ (Uhl 1992, S. 213), die eben auch das Geschichtsbild langfristig beeinflussen können. Dies trifft meiner Meinung nach auch auf die Berichterstattung des *profil* zu, die durch ein unermüdliches Anprangern der unaufgearbeiteten Vergangenheit zu einer Erosion des offiziellen Geschichtsbildes langfristig ihren Beitrag geleistet hat.

- **Wie werden bislang verdrängte und verleugnete Bereiche der österreichischen Vergangenheit dargestellt** (Mittäterschaft der Österreicher, Begeisterung für Anschluss, Verfolgung und Vernichtung der jüdischen Bevölkerung)?

In beiden Themenkomplexen kommt es zu einer schonungslosen Darstellung und Schilderung von Gräueltaten, an denen Österreicher beteiligt waren, wie auch die schonungslose Veröffentlichung von Bildmaterial wie Erschießungen, Massengräber, Leichenberge in Konzentrationslagern, Fotos von gefolterten Menschen. Es findet eine schonungslose Konfrontation mit der eigenen, vielfach verleugneten Vergangenheit statt. Auch in Kommentaren werden Fakten schonungslos beim Namen genannt, Österreichs Umgang mit der Vergangenheit angeprangert und diskutiert, nach dem Motto, die Wahrheit kann jedem zugemutet werden. Einschränkend muss angemerkt werden, dass dies im Fall Peter mit noch größerer Vehemenz erfolgt als im Fall Waldheim.

- **Wie unterscheidet sich die Berichterstattung über Simon Wiesenthal im Nachrichtenmagazin *profil* zu jener in Tageszeitungen?**

Zunächst in der Causa Kreisky-Peter-Wiesenthal dahingehend, dass die zum Vergleich herangezogenen Tageszeitungen *Salzburger Nachrichten*, *Neue Kronen Zeitung*, *Presse* und *Kleine Zeitung*, nicht aber der *Kurier*, scheinbar in Vorgabe der Linie eines Bruno Kreisky die Verlagerung des ursprünglichen Konfliktes auf die emotional besetzte Konfliktfront zwischen Wiesenthal und Kreisky mittragen, Simon Wiesenthal zum Feind erklärt. Der ursprüngliche Konflikt, die berechtigten Vorwürfe eines Simon Wiesenthal gegenüber Friedrich Peter finden in der Folge in diesen vier

Tageszeitungen nur mehr marginal Erwähnung. *Profil* konzentriert sich, wie bereits erläutert, auf diesen ursprünglichen Konflikt, betreibt umfassende Recherchen, nicht zuletzt um Simon Wiesenthal zu unterstützen. Besonders *Presse* und *Neue Kronen Zeitung* schließen sich der Hetzkampagne gegen Simon Wiesenthal an, nicht zuletzt mit antisemitischen Untertönen und Dämonisierung. Um hier Schützenhilfe zu leisten, veröffentlicht *profil* eine vierteilige Serie über Simon Wiesenthal, die ihn als Mensch begreifbar und seine Motive verstehbar machen soll, nicht zuletzt um der Dämonisierung mit konkreter Information entgegenzutreten.

In der Causa Waldheim fungiert Simon Wiesenthal in der *profil*-Berichterstattung weitgehend als unantastbarer Experte im Hintergrund, eine Art graue Eminenz, dessen Meinung mehrmals nur in Halbsätzen angedeutet wird, in vielen Punkten sich jedoch in der Berichterstattung des *profil* wiederfindet, wie zum in der distanzierten Haltung zum World Jewish Congress. In den Tageszeitungen, wie im allgemeinen Meinungsklima, mutierte Simon Wiesenthal aufgrund seiner Haltung in der Causa vom vorher bösen Juden zum guten Juden, der ebenfalls den „Feind von außen“, den World Jewish Congress angreift, er steht innerhalb des Kollektivs, wird jedoch als Waldheims Entlastungszeuge teilweise schamlos instrumentalisiert, nicht zuletzt von den analysierten Tageszeitungen, der *Kurier* bildet erneut eine Ausnahme. In der Berichterstattung der *Neuen Kronen Zeitung* und der *Presse* wird ein vielfach antisemitischer Kurs gefahren.

- **Welchen Beitrag leistet das *profil* im Vergleich zu Tageszeitungen zur Meinungsbildung über Simon Wiesenthal**

Langfristig hat die umfassende Berichterstattung des Nachrichtenmagazins *profil* im Rahmen der Causa Peter-Kreisky-Wiesenthal sicher zu einer differenzierteren, positiveren Sichtweise über Simon Wiesenthal beigetragen, dies war jedoch ein Prozess über Jahre hinweg. Zu einem Teil waren es die unermüdlichen historischen Details, die in der Causa Peter immer wieder neu recherchiert und mit Dokumenten, neuen Zeugen und Experten untermauert wurden und so Simon Wiesenthals Position auf sachlicher Ebene stärkten. Auf der anderen Seite wurde durch die vierteilige Serie versucht, den Menschen Simon Wiesenthal, mit seiner spezifischen Vergangenheit, begreifbar und seine Motive verstehbar zu machen. Einschränkend muss festgehalten werden, dass das *profil*, das weitgehend Leser der A- und B-Schicht an sich bindet, bei

seiner Leserschaft nicht in dem Ausmaß Aufklärungsarbeit zu leisten hatte, als dies beispielsweise bei Lesern anderer Medien mit größerer Reichweite notwendig gewesen wäre. Kurzfristig zeigten sich ja die Auswirkungen der teilweise hetzerischen, antisemitischen Berichterstattung gegen Simon Wiesenthal in den Tageszeitungen im Rahmen der Causa Peter-Kreisky-Wiesenthal. Simon Wiesenthal und seine Familie wurden bedroht, beschimpft und als Feinde abgestempelt.

In der Causa Waldheim hat die geänderte Position Wiesenthals sicher auch durch die Berichterstattung in den Tageszeitungen ein größeres Publikum erreicht und zu seinem Wandel vom bösen zum guten Juden beigetragen, jedoch war zu dieser Zeit seine Position bereits eine andere als noch elf Jahre zuvor. Zu dieser in der Zwischenzeit stattgefundenen Meinungsbildung über Wiesenthal hat sicher das *profil* langfristig durch seine wiederholte, differenzierte und durch umfassende Recherche gekennzeichnete Berichterstattung beigetragen. Wichtig und ausschlagend für den späten Ruhm war zweifellos Wiesenthals Haltung in der Causa Waldheim.

- **Schlussbemerkung**

Simon Wiesenthal repräsentiert in diesem Land weiterhin ein Symbol für Gerechtigkeit, es hat zwei Generationen gebraucht, um ihm jene Ehre und Bewunderung zuteil werden zu lassen, die er schon früher verdient hätte. Mittlerweile hat das „Wiener Wiesenthal Institut für Holocaust-Studien“ (VWI), das 2002 initiiert wurde und an dessen Konzeption Simon Wiesenthal noch selbst beteiligt war, seinen Betrieb aufgenommen. Es widmet sich ganz im Sinne Wiesenthals seinem Lebenswerk „(...) der Erforschung, Dokumentation und Vermittlung von Fragen zu Antisemitismus, Rassismus und Holocaust (...)“ (<http://www.vwi.ac.at/>)

Der Historiker Anton Pelinka beschreibt Simon Wiesenthal als „*eine Person, die aus der Vergangenheit kommt*“ (Pelinka 1998, zitiert nach: www.doew.at/thema/wiesenthal/pelinka.pdf). Seine Thematisierung des Holocaust erfolgte lange bevor dies selbstverständlich wurde, bevor eine neue Generation von Juden und Nichtjuden den Holocaust zu studieren begann, universitär zu erforschen begann und Gedenkstätten errichtete. (vgl. ebd). Was bedeutet dies für Österreichs Gegenwart und Zukunft, fragt Pelinka. In den neunziger Jahren hat Österreich schließlich begonnen, Simon Wiesenthal für sich zu reklamieren, eine neue Generation

von Politikern machte teilweise gut, was ihm in den Nachkriegsjahrzehnten an Verletzungen zugefügt wurde. Um mit dem Historiker Anton Pelinka zu schließen: „*Doch das Österreich von morgen wird die Schwierigkeiten selbstkritisch zu akzeptieren haben, die hinter dieser ‚Verösterreicherung‘ Simon Wiesenthals stehen. Denn wir werden an seinen Maßstäben gemessen werden*“.
(Pelinka 1998, zitiert nach: www.doew.at/thema/wiesenthal/pelinka.pdf)

7 Literatur- und Quellenverzeichnis

Literatur

Albrich, Thomas: *Holocaust und Schuldabwehr – Vom Judenmord zum kollektiven Opferstatus*. S. 39-106. In: Steininger/Gehler (Hg.), Wien/Köln, 1997

Amerongen, van Martin: *Kreisky und seine unbewältigte Gegenwart – Graz/Wien/Köln, 1977*

Assmann, Aleida/Assmann Jan: *Das Gestern im Heute. Medien und soziales Gedächtnis*. S. 114-140. In: Merten/Schmidt/Weischenberg (Hg.), Opladen, 1994

Assmann, Aleida: *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik* – München, 2006

Assmann, Jan: *Das kulturelle Gedächtnis: Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen* – München, 1997

Baacke, Dieter: *Theorie der Mädiengädagogik*. In: Burkart (Hg.) Wien, 2004

Bailer, Brigitte: *Wiedergutmachung kein Thema. Österreich und die Opfer des Nationalsozialismus* – Wien, 1993

Bailer-Galanda, Brigitte/Benz, Wolfgang/Neugebauer, Wolfgang (Hg.): *Wahrheit und „Auschwitzlüge“ Zur Bekämpfung „revisionistischer“ Propaganda* – Wien, 1995

Bergmann, Werner/Erb, Rainer/Lichtblau, Albert (Hg.): *Schwieriges Erbe. Der Umgang mit Nationalsozialismus und Antisemitismus in Österreich, der DDR und der BRD* – Frankfurt am Main/New York, 1995

Bettelheim, Peter/Prohinig, Silvia/Streibel, Robert (Hg.): *Antisemitismus in Osteuropa. Aspekte einer historischen Kontinuität* - Wien, 1992

Blänsdorf, Agnes: *Die Einordnung der NS-Zeit in das Bild der eigenen Geschichte. Österreich, die DDR und die Bundesrepublik Deutschland im Vergleich*. S. 18–45 In: Bergmann/Erb/Lichtblau (Hg.), Frankfurt am Main/New York, 1995

Böhler, Ingrid: „Wenn die Juden ein Volk sind, so ist es ein mieses Volk“. *Die Kreisky-Peter-Wiesenthal-Affäre 1975*. In: Gehler/Sickinger (Hg.), Wien, 1996

Botz, Gerhard/Sprengnagel, Gerald (Hg.): *Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte: verdrängte Vergangenheit, Österreich-Identität, Waldheim und die Historiker* – Frankfurt/New York, 1994 (Studien zur historischen Sozialwissenschaft, vol. 13)

Botz, Gerhard: *Nationalsozialismus in Wien. Machtübernahme, Herrschaftssicherung, Radikalisierung 1938/39* – Wien, 2008

Brainin, Elisabeth/Teicher, Samy: *Vom Gedanken zur Tat. Psychoanalytische Überlegungen zu Über-Ich, Verantwortung und Aggressionsbarrieren*. S. 131-146. In: Bettelheim/Prohlinig/Streibel (Hg.), Wien, 1992

Bunzl, John/Marin, Bernd: *Antisemitismus in Österreich. Sozialhistorische und soziologische Studien* – Innsbruck, 1983

Burkart, Roland: *Kommunikationswissenschaft* - Wien/Köln/Weimar, 2002

Burkart, Roland/Hömberg, Walter (Hg): *Kommunikationstheorien. Ein Textbuch zur Einführung* – Wien, 2004 (Band 8; Studienbücher zur Publizistik- und Kommunikationswissenschaft; Hg. Von Wolfgang R. Langenbacher)

Büchelhofer, Anita: *Eichmann und der Eichmann-Prozess - Österreichische und israelische Aspekte* – Univ.Dipl.-Arb., 2001

Cornelißen, Christoph/Klinkhammer, Lutz/Schwentker, Wolfgang (Hg.): *Erinnerungskulturen. Deutschland, Italien und Japan seit 1945* - Frankfurt am Main, 2003

Cullen, Michael S: *Wo liegt Hitler? Öffentliches Erinnerung und kollektives Vergessen als Stolperstein der Kultur* – Berlin, 1999

Csaky, Eva Marie: *Der Weg zu Freiheit und Neutralität - Dokumentation zur österreichischen Außenpolitik 1945-1955* - Wien 1980

Danzinger, Herwig: *Bruno Kreisky und die Zeitschrift profil. Eine empirische Analyse* – Wien, Univ-Dipl.-Arb., 1994

Dickinger, Christian: *Die Skandale der Republik. Haider, Proksch & Co* – Wien, 2001

Embacher, Helga: *Neubeginn ohne Illusionen. Juden in Österreich nach 1945* – Wien, 1995

Erdheim, Mario: „*Ich hab manchmal furchtbare Träume....Man vergißts Gott sei Dank immer glei.....*“ (Herr Karl). In: Ziegler/Kannonier, Wien/Köln/Weimar, 1993

Etzersdorfer, Irene: *James Bond oder Don Quijotte?* – Wien, 1992

Fabris, Hans Heinz: *Ein österreichischer Weg in die „Informationsgesellschaft“? Veränderungen der österreichischen Medien-, Informations- und Kommunikationslandschaft 1970-1985*. S. 225-238. In: Fröschl/Zoitl (Hg.), Wien, 1986

Fabris, Hans Heinz/Hausjell Fritz (Hg.): *Die vierte Macht. Zur Geschichte und Kultur des Journalismus in Österreich seit 1945* – Wien, 1991

Fröschl, Erich/Zoitl, Helge (Hg.): *Der österreichische Weg 1970-1985. Fünfzehn Jahre, die Österreich verändert haben* – Wien, 1986

- Friedrichs, Jürgen: *Methoden empirischer Sozialforschung* – Opladen, 1990
- Früh, Werner: *Inhaltsanalyse. Theorie und Praxis* – Konstanz, 1998
- Früh, Werner: *Kategorienexploration bei der Inhaltsanalyse. Basiswissengeleitete offene Kategorienfindung (BoK)* S. 117-139. In: Wirth/Lauf (Hg.), Köln, 2001
- Gehler, Michael: „....eine grotesk überzogene Dämonisierung eines Mannes...“. *Die Waldheim-Affäre 1986-1992*. S. 614-665. In: Gehler/Sickinger (Hg.), Wien, 1996
- Gehler, Michael/Sickinger, Hubert (Hg.): *Politische Affären und Skandale in Österreich. Von Mayerling bis Waldheim* – Wien, 1996
- Gehler, Michael: „*Die Affäre Waldheim: Eine Fallstudie zum Umgang mit der NS-Vergangenheit in den späten achtziger Jahren*“. S. 355-414. In: Steininger/Gehler (Hg.), Wien/Köln/Weimar, 1997
- Geiss, Imanuel: *Geschichte des Rassismus* – Frankfurt, 1988
- Glucksmann, André: *Am Ende des Tunnels. Das falsche Denken ging dem katastrophalen Handeln voraus. Eine Bilanz des 20. Jahrhunderts* – Berlin, 1991
- Gruber, Helmut: *Antisemitismus im Mediendiskurs. Die Affäre Waldheim in der Tagespresse* - Wiesbaden, 1991
- Halbwachs, Maurice: *Das kollektive Gedächtnis* – Stuttgart, 1967
- Halbwachs, Maurice: *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen* (frz. Erstausgabe 1925), Frankfurt, 1985
- Huemer, Peter/Schurz, Grete (Hg.): *Unterwerfung – Über den destruktiven Gehorsam. Essays* – Wien/Darmstadt, 1990
- Jarosch, Michaela: *Die Berichterstattung österreichischer Tageszeitungen zur Restitution von während der NS-Herrschaft entzogenem (jüdischen) Eigentum in den Zeiträumen 1945 bis 1948 und 1997 bis 2000* – Wien, Univ.Dipl.-Arb., 2002
- Jochum, Manfred: *80 Jahre Republik* – Wien, 1998
- Kienberger, Martina: *Einfluss von filmischen Geschichtsdarstellungen auf das historische Bewusstsein von Jugendlichen* – Wien, Univ.Dipl.-Arb., 2008
- Kreisky, Bruno: *Der Mensch im Mittelpunkt. Der Memoiren dritter Teil.* (Hg.: Rathkolb O./Kunz J./Schmidt M.) – Wien, 2000
- Langbein, Hermann: *Darf man vergessen?* S. 8-16. In: Pelinka/Weinzierl (Hg.): *Das große Tabu. Österreichs Umgang mit seiner Vergangenheit* - Wien, 1997
- Levy, Alan: *Die Akte Wiesenthal* - Wien, 1995
- Manoschek, Walter: „*Aus der Asche des Krieges wieder auferstanden*“. *Skizzen zum Umgang der Österreichischen Volkspartei mit Nationalsozialismus und Antisemitismus nach 1945*. S. 49-64. In: Bergmann/Erb/Lichtblau (Hg.), Frankfurt/Main/New York, 1995

Marin, Bernd: *Ein historisch neuartiger ‚Antisemitismus ohne Antisemiten’*. S. 175-192. In: Bunzl/Marin (Hg.), Innsbruck, 1983

Marschall, Karl: *Volksgerichtsbarkeit und Verfolgung von Nationalsozialistischen Gewaltverbrechen in Österreich* – Wien, 1987

Merten, Klaus: *Wirkungen von Kommunikation*. S. 291-328. In: Merten/Schmidt/Weischenberg (Hg.), Opladen, 1994

Merten, Klaus/Schmidt, Siegfried J./Weischenberg, Siegfried (Hg.): *Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft* – Opladen, 1994

Merten, Klaus: *Inhaltsanalyse. Einführung in Theorie, Methode und Praxis* – Opladen, 1995

Milchram, Gerhard: *Judenplatz. Place of rememberence* – Wien, 2000

Mitten, Richard: *The politics of antisemitic prejudice. The Waldheim phenomenon in Austria*. Boulder-San Francisco-Oxford, 1992

Mitten, Richard: *Die Entstehung von Feindbildern: Sozio-historische Erwägungen zur Konstruktion eines „Feindbildes „Jud“ im öffentlichen Diskurs im österreichischen Bundespräsidentenwahlkampf 1986*. Wien, 1990

Panzer, Friedrich B.: *Heimliche Gegner: Journalismus und Literatur*. S. 261-275. In: Fabris/Hausjell (Hg.), Wien, 1991

Pauley, Bruce F.: *Eine Geschichte des Österreichischen Antisemitismus. Von der Ausgrenzung zur Auslöschung* – Wien, 1993

Pelinka, Anton/Weinzierl, Erika (Hg.): *Das große Tabu. Österreichs Umgang mit seiner Vergangenheit* – Wien, 1997

Pick, Hella: *Simon Wiesenthal – Eine Biographie* – Reinbek bei Hamburg, 1997

Pürer, Heinz: *Presse in Österreich* – Wien, 1990

Rabinovici, Doron/Speck, Ulrich/Sznaider, Natan (Hg.): *Neuer Antisemitismus? Eine globale Debatte* – Frankfurt, 2004

Rausch, Gerlinde: *Die Verwendung des fotografischen Bildes in Österreichischen Zeitschriften. Eine vergleichende Darstellung für das politische Ressort im Nachrichtenmagazin PROFIL und in der Illustrierten WIENER* – Univ.Dipl.-Arb., 1992

Rathkolb, Oliver: *Die paradoxe Republik. Österreich 1945 – 2005* – Wien, 2005

Reiter, Margit: *In unser aller Herzen brennt dieses Urteil*, S.323-345. In: Gehler/Sickinger (Hg.), Wien, 1996

Safrian, Hans: *Tabuisierte Täter. Staatliche Legitimationsdefizite und blinde Flecken der Zeitgeschichte in Österreich*. S. 527-535. In: Botz/Sprengnagel (Hg.), Frankfurt/New York, 1994

Saringer, Silvia: *Der Fall Waldheim“: Medienereignis und Medienspiegel. Zur Rolle der Massenmedien im Kontext einer exemplarischen Manifestation österreichischen Selbstverständnisses* – Univ.Dipl.-Arb., 2002

Schmidt, Elfriede: *1938....und was dann?* – Thaur bei Innsbruck, 1988

Segev, Tom: *Die siebte Million. Der Holocaust und Israels Politik der Erinnerung* – Reinbek bei Hamburg, 1995

Sickinger, Hubert: *Von der ‚Insel der Seligen‘ zur ‚Skandalrepublik‘? Politische Skandale in der Zweiten Republik*, S. 699-743. In: Gehler/Sickinger (Hg.), Wien, 1996

Sporrer, Maria/Steiner, Herbert: *Simon Wiesenthal. Ein unbequemer Zeitgenosse* – Wien/München/Zürich, 1992

Steininger, Rolf/Gehler, Michael (Hg.): *Österreich im 20. Jahrhundert – Vom Zweiten Weltkrieg bis zur Gegenwart* (Band 2), Wien-Köln, 1997

Uhl, Heidemarie: *Zwischen Versöhnung und Verstörung: Eine Kontroverse um Österreichs historische Identität fünfzig Jahre nach dem ‚Anschluss‘* – Wien, Köln, Weimar, 1992

Walser, Martin: *Über Deutschland reden* – Frankfurt am Main, 1988

Wassermann, Heinz P.: *Gepresste Geschichte. Der Nationalsozialismus in der veröffentlichten Meinung der Tagespresse der Zweiten Republik. Ein Beitrag zur Bewusstseinsgeschichte und Bewusstseinsbildung der Zweiten Republik* – Graz, Univ.Dipl.-Arb., 1990

Wassermann, Heinz P.: „Zuviel Vergangenheit tut nicht gut!“ *Nationalsozialismus im Spiegel der Tagespresse der Zweiten Republik* – Innsbruck/Wien, 2000

Wassermann, Heinz P. (Hg.): *Naziland Österreich!?. Studien zu Antisemitismus, Nation und Nationalsozialismus im öffentlichen Meinungsbild* (Schriften des Centrums für Jüdische Studien, Band 2) – Innsbruck/ Wien/München/Bozen, 2002a

Wassermann, Heinz P. (Hg.): *Antisemitismus in Österreich nach 1945. Ergebnisse, Positionen und Perspektiven der Forschung* (Schriften des Centrums für Jüdische Studien, Band 3) – Innsbruck/Wien/München/Bozen 2002b

Weinrich, Harald: *Lethe. Kunst und Kritik des Vergessens* – München, 1997

Weinzierl, Erika: *Schuld durch Gleichgültigkeit*, S. 174-195. In: Pelinka/Weinzierl (Hg.): *Das große Tabu. Österreichs Umgang mit seiner Vergangenheit* - Wien, 1997a

Weinzierl, Erika: *Zu wenig Gerechte. Österreicher und Judenverfolgung 1938-1945* - Graz/ Wien/Köln, 1997b

Weissenböck, Christoph Josef: *Thematisierung des Exils in den Parteizeitungen “Das kleine Volksblatt“ und „Arbeiter-Zeitung“ in den Jahren 1945 bis 1949* – Univ.Dipl.-Arb., 2008

Werner, Erik: *Geringer Anlass – weitreichende Konsequenzen? Die Affäre Kreisky – Peter – Wiesenthal aus dem Jahre 1975* – Univ.Dipl.-Arb., 1997

Wiesenthal, Simon: *Doch die Mörder leben* – München/Zürich 1967

Wiesenthal, Simon: *Die Sonnenblume. Von Schuld und Vergebung* – Hamburg, 1970

Wiesenthal, Simon: *Recht, nicht Rache. Erinnerungen* – Frankfurt am Main/Berlin, 1988a

Wiesenthal, Simon: *Jeder Tag ein Gedenktag: Chronik jüdischen Leidens* – Gerlingen, 1988b

Wiesenthal, Simon: *Denn sie wussten, was sie tun: Zeichnungen und Aufzeichnungen aus dem KZ Mauthausen* – Wien, 1995

Wiesenthal, Simon: „*Rede auf dem Heldenplatz in Wien anlässlich des 50. Jahrestages der Gründung der Zweiten Republik Österreich*“ abgedruckt in: Levy, Alan „*Die Akte Wiesenthal*“, Wien, 1995, S. 387-388

Windpessl, Karin: *Ein Streit zwischen „zwei Blättern vom selben Baum“: Der Kreisky-Wiesenthal-Konflikt. Dokumentation und Analyse* – Univ.Dipl.-Arb., 2007

Wirth, Werner/Lauf, Edmund (Hg.): *Inhaltsanalyse: Perspektiven, Probleme, Potentiale* – Köln, 2001

Wistrich, Robert S.: *Der alte Antisemitismus in neuem Gewand*. S. 250-270. In: Rabinovici/Speck/Sznaider (Hg.) – Frankfurt/Main, 2004

Wistrich, Robert: *Antisemitismus im 20. Jahrhundert. Ein Überblick*. S. 15-24. In: Bettelheim/Prohainig/Streibel (Hg.) – Wien, 1992

Wodak, Ruth; Novak, Peter; Pelikan, Johanna; Gruber, Helmut; de Cillia, Rudolf und Mitten, Richard: „*Wir sind alle unschuldige Täter!*“ *Diskurshistorische Studien zum Nachkriegsantisemitismus* - Frankfurt/Main, 1990

Wodak, Ruth (Hg.): *Das kann einem nur in Wien passieren – Alltagsgeschichten* – Wien, 2001

Ziegler, Meinrad/Kannonier-Finster, Waltraud: *Österreichisches Gedächtnis. Über Erinnern und Vergessen der NS-Vergangenheit* – Wien/Köln/Weimar, 1993

Zoll, Ralf/Hennig, Eike: *Massenmedien und Meinungsbildung. Angebot und Reichweite, Nutzung und Inhalt der Medien in der BRD* – München, 1970

Sonstige Quellen

Verwendete Zeitschriftenartikel

Zeitschriftenanalyse in Kapitel 5:

Im Rahmen der Analyse zur Causa Peter-Kreisky-Wiesenthal:

profil. Wien, 1975 (sämtliche Artikel, in denen Simon Wiesenthal Erwähnung findet von 14. Oktober 1975 bis 10. Dezember 1975)

Im Rahmen der Analyse zur Causa Waldheim:

profil. Wien, 1986 (sämtliche Artikel, in denen Simon Wiesenthal Erwähnung findet von 10. März 1986 bis 28. April 1986)

profil Nr. 23 vom 2. Juni 1986

weiters:

profil Nr. 51/52 vom 20. Dezember 1993

profil Nr. 39 vom 26. September 2005

Internetquellen:

URL: http://www.nachkriegsjustiz.at/prozesse/geschworeneng/35prozesse56_04.php; gesehen am 28.2.2009

URL: <http://de.doew.braintrust.at/b150.html>, gesehen am 28.2.2009

URL: <http://www.nachkriegsjustiz.at/> gesehen am 1.3.2009

URL:
http://www.demokratiezentrum.org/de/startseite/wissen/timelines/der_opfermythos_in_oesterreich_-_entstehung_und_entwicklung.html gesehen am 23. 4. 2009

Sporrer, Maria: *Verspätete Erinnerungspolitik in Österreich*

URL: http://www2.dokkyo.ac.jp/~doky0011/downloads/treatise/files/56_147_168.pdf
gesehen 29.4.2009

Pelinka, Anton: *Simon Wiesenthal und die österreichische Innenpolitik* (Referat im Rahmen der Tagung »Österreichs Umgang mit der NS-Täterschaft« anlässlich des 90. Geburtstags von Simon Wiesenthal, Wien, 2./3. Dezember 1998)
URL: www.doew.at/thema/wiesenthal/pelinka.pdf gesehen am 29. 4. 2009

Uhl, Heidemarie: *Die Moskauer Deklaration und der Umgang Österreichs mit der „Opfer-These“.* (Referat im Rahmen des Symposiums der Alfred Klahr Gesellschaft „60 Jahre Moskauer Deklaration“ am 25. Oktober 2003 in Wien)
URL: http://www.klahrgesellschaft.at/Referate/Uhl_2003.html; gesehen am 29. 4. 2009

Pandel, Hans-Jürgen: *Dimensionen des Geschichtsbewusstseins – Ein Versuch, seine Struktur für Empirie und Pragmatik diskutierbar zu machen.*
URL: http://www.sowi-online.de/reader/historisch-politisch/pandel_dimensionen.htm
gesehen am 8. 6. 2009

URL: <http://www.vwi.ac.at/> gesehen am 29.6.2009

URL: http://www.simon-wiesenthal-archiv.at/01_wiesenthal/02_ehrungen/01_ehrungen.html gesehen am 29.6.2009

URL: [http://derstandard.at/fs/1237228391897/MediaAnalyse-2008-STANDARD-steinert-Reichweite-auf-55-Prozent?sap=2&_pid=12496300](http://derstandard.at/fs/1237228391897/MediaAnalyse-2008-STANDARD-steigert-Reichweite-auf-55-Prozent?sap=2&_pid=12496300) gesehen am 29.6.2009

Abstract

Simon Wiesenthal gilt lange Zeit als umstrittene Persönlichkeit in Österreich, erst im letzten Lebensabschnitt gebührt ihm späte Ehre. Von Beginn an stellt er sich konsequent gegen die Opferthese, Österreichs offizielles Geschichtsbild und damit gegen Verdrängung und Verleugnung von Schuld. Durch seine selbst auferlegte Verpflichtung als NS-Überlebender, Gerechtigkeit für die Opfer der Shoah zu finden, indem er Täter ausfindig machte und an Gerichte ausliefert, macht ihn in Österreich für viele zu einem Nestbeschmutzer und Unruhestifter. Die Rolle Simon Wiesenthals und seine Rezeption in diesem Land, ebenso Konflikte wie Peter-Kreisky-Wiesenthal oder Waldheim können nur vor diesem spezifischen gesellschaftspolitischen Hintergrund, dem offiziellen österreichischen Geschichtsbild analysiert und verstanden werden. Diese Arbeit stellt sich die Aufgabe, die Darstellung Simon Wiesenthals in der Berichterstattung des Nachrichtenmagazins *profil* in zwei markanten Themenblöcken, nämlich der Affäre Peter-Kreisky-Wiesenthal sowie elf Jahre später in der Affäre Waldheim zu analysieren - unter Berücksichtigung des offiziellen österreichischen Geschichtsbildes als zweite Ebene und Hintergrund. Verglichen mit Analysedaten über die Berichterstattung in Tageszeitungen soll in der Folge auf die Frage eingegangen werden, welchen Beitrag das *profil* zur Meinungsbildung über Simon Wiesenthal in diesem Land geleistet hat.

Lebenslauf

Persönliche Daten

Name: Regina A. Hirnischall
Geburtsdatum: 28. 10. 1966

Ausbildung

1977 bis 1981	Bundesrealgymnasium Waidhofen/Thaya
1981 bis 1986	Bundeshandelsakademie Waidhofen/Thaya
Juni 1986	Matura
Juli 1986 bis Sept. 1988	Auslandsaufenthalt in Ottawa, Kanada University of Ottawa
Seit Oktober 1988	Studium der Publizistik- u. Kommunikationswissenschaft / Politikwissenschaften an der Universität Wien

Berufliche Tätigkeit

1994 bis dato Österreichische Akademie der Wissenschaften,
Universität Wien, Medizinische Universität Wien

langjährige freiberufliche Tätigkeit im Printmedienbereich, Lektorat in einem
Gesundheitsverlag